

Der Verein **Latein Forum** veröffentlicht seit 1987
periodisch in der gleichnamigen Didaktikzeitschrift
Beiträge zum Latein-, Griechisch- und Geschichte-
unterricht.

www.latein-forum.tsn.at

latein-forum@tsn.at

FRANC. BACONIS

DE VERULAMIO/

Summi Angliæ

CANCELARIJ/

Novum Organum

Scientiarum.



Latein Forum 94

Heft 94 / 2018

FRANC. BACONIS

DE VERULAMIO/

Summi Angliæ

CANCELARIJ/

Novum Organum

Scientiarum.

Zukunft der klassischen Sprachen

Karl der Große

Stichwort: „Biometrie“

Messbuch-Fragment aus dem 9. Jahrhundert

Verwendung des Programms Anki für Latein

Hunde in der Antike

Latein Forum Bibliothek



Inhaltsverzeichnis

EUROPA – Die „Neue Welt“ und die alten Texte. Die Zukunft der klassischen Sprachen in der Schule.....	1
<i>(Friedrich Maier, Puchheim bei München)</i>	
Karl der Große in der lateinischen Literatur. Ein Textvorschlag für das Einstiegsmodul	13
<i>(Florian Schaffenrath, Innsbruck)</i>	
Stichwort: „Biometrie“	25
<i>(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)</i>	
Ein Messbuch-Fragment aus dem 9. Jahrhundert: das älteste Dokument aus dem Tiroler Landesarchiv	27
<i>(Christoph Haidacher, Innsbruck)</i>	
Verwendung des Programms Anki für Latein	36
<i>(Gottfried Siehs, Innsbruck)</i>	
Hunde in der Antike. Theoretischer Input, lateinisches Textcorpus und fachdidaktische Impulse	38
<i>(Lukas Schermer, Brixen im Thale)</i>	
Rez.: Bianca Liebermann: Lateinische Präpositionen. Verortung und Valenz	77
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	
Rez.: Peter Prestel: Valenzorientierte Lateinische Syntax mit Formenlehre, Valenzregister und Lernvokabular	80
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	
Rez.: Melanie Möller: Ovid. 100 Seiten	84
<i>(Hermann Niedermayr, Innsbruck)</i>	
Rez.: Nicola Gardini: Latein lebt. Von der Schönheit einer nutzlosen Sprache	88
<i>(Martina Adami, Bozen)</i>	
Rez.: Karl-Wilhelm Weeber: Das antike Rom. Eine Kulturgeschichte in zeitgenössischen Quellen	92
<i>(Martina Adami, Bozen)</i>	
Rez.: Karl-Wilhelm Weeber: Die Kunst der Liebe. Ovids Tipps für Männer / Ovids Tipps für Frauen	94
<i>(Anna Christoph, Bozen)</i>	

Coverbild: Titelblatt des „Novum organum scientiarum“ von Francis Bacon
(Houghton Library / Harvard University) - Foto: Wikimedia (Ausschnitte)

Impressum:

Latein Forum (gegründet 1987), Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck

Die Zeitschrift Latein Forum wird in Innsbruck seit 1987 von einem LehrerInnen-Team herausgegeben. Sie stellt praxisorientierte Unterrichtsideen und -materialien zur Diskussion und versammelt wissenschaftliche Beiträge auf dem Gebiet der Didaktik der Alten Sprachen.

Kontaktadresse: latein-forum@tsn.at, www.latein-forum.tsn.at

Redaktionsteam: Christine Leichter, Harald Pittl, Reinhard Senfter, Michael Sporer, Otto Tost

Bankverbindung: Hypo Tirol Bank (BLZ 57000), Kto. Nr. 210 080 477, IBAN AT22 5700 0002 1008 0477, BIC HYPTAT22

EUROPA – Die „Neue Welt“ und die alten Texte

Die Zukunft der klassischen Sprachen in der Schule

Ein Diskussionsanstoß

Friedrich Maier

1 620 war ein Jahr, das die Welt veränderte. Setzte es doch die bislang wohl spektakulärste Zeitenwende in Gang. Der Engländer Francis Bacon hatte sein in Latein geschriebenes Werk „Die große Erneuerung“ veröffentlicht (*Instauratio magna*, auch: *Novum organum scientiarum*, „Neues Werkzeug der Wissenschaften“). Ein stolzer Titel. Wer sich ob des darin enthaltenen mächtigen Anspruchs an den Kopf griff und zweifelnd innehielt, dem half der Autor durch den Kupferstich im Frontispiz des Buches auf die Sprünge. Da fährt ein Schiff über die Säulen des Herkules hinaus in die Weite des Atlantik – und signalisiert den Aufbruch der Europäer in die „Neue Welt“ (*Mundus Novus*). Die Unterschrift dazu verbindet Bild und Thema, jedoch rätselhaft verdunkelnd: „Viele werden durchgehen und das Wissen wird sich vermehren.“ (*Multi pertransibunt et augebitur scientia.*) Der Vergleich macht deutlich, was Francis Bacon im Sinn hat. Zur Fahrt in die „Neue Welt“ auf dem Planeten hatten sich viele hinaus auf das große Meer gewagt. Sie entdeckten Amerika. Ebenso mutig werden, so die kühne Aussage, viele in den Arealen des Geistes in die „Neue Welt“ vordringen.



Francis Bacon: *Instauratio magna*, 1620, Titelblatt (Foto: Wikimedia)

Und was wird ihre Entdeckung sein? Wissen – das an Umfang sich vermehren wird. Aber wie? Bacon baut den Rahmen dazu, er setzt Bedingungen dafür. Wie Ödipus kraft seines Wissens das Rätsel der Sphinx löst und sich die reale Macht eines Königs, des Königs von Theben, verschafft, muss der geistbegabte Mensch sein durch Forschung gewonnenes Wissen in die Praxis umsetzen (*ad practicam transmittere*), zu einem realen, handfesten Gewinn machen: zu Macht, Überlegenheit, Herrschaft. Das Diktum „Wissen ist Macht“ (*Scientia est potentia*) geistert seitdem durch die Stuben der Gelehrten und Belehrteten. Es wird zur Parole eben dieser avisierten Erneuerung, deren Programm letztendlich zur „Herrschaft über die Natur“ (*imperium in naturam*) führt, welche zwangsläufig „die Herrschaft über die Menschen“ (*imperium in homines*) zur Folge hat.

Wissen und Technologie

Bacons Appell kommt einem Startschuss gleich. Wozu? Der Mann trägt auch den Ehrentitel „Erneuerer der Künste“ (*instaurator artium*). Was meint hier aber *ars*? Mehr als „Kunst“, auch nicht nur „Wissenschaft“. Die Formulierungen im lateinischen Text helfen zum Verständnis. Da steht: Wer sich auf eine Sache versteht (*rem callet*), „bemächtigt sich“ seines Zieles, und jeder *artifex*, jeder „Kunst-Tätige“, verfügt herrschaftlich über sein Werk, über das von ihm Geschaffene. Wobei es ausschließlich auf Ergebnis und Wirkung (*opera et effectus*) ankommt. Auf welchen Gebieten? Dort, wo es um „die Dinge der Natur“, um „die Körper, die Medikamente, die Maschinen usw.“ geht. Daraus erhellt sich die Bedeutung von *ars*: Im Begriff steckt offensichtlich der ganze Sinngehalt des griechischen Wortes *techné*, „Kunst, Wissenschaft, Handwerk“. Für Bacon ist *ars* die auf den Einsatz wissenschaftlichen Denkens (*logos*) gegründete Technik. Folgerichtig hat man nicht viel später dafür den Begriff „Technologie“ geschaffen. Der *artifex* (gr. *technites*) ist demnach „der Techniker“, noch treffender „der Meister in den Techniken“, der „Technologe“. Die „Große Erneuerung“ wird sich, so Bacons Prognose, auf den Feldern der Technologie vollziehen. Der Engländer gilt deshalb – das ist seit langem unbestritten – als Begründer der „technologischen Revolution“.

Der Boden dazu war freilich längst bereitet. Seit Nikolaus Kopernikus, „der Zerstörer des Mittelalters“, 1543 die Erde „aus dem Zentrum des Universums ins X rollen“ ließ (Friedrich Nietzsche), hatte sie ihren heiligen Status verloren. Sie war verfügbar, dem forschenden Zugriff des Menschen frei zugänglich geworden. Das alte Weltbild war aus seinen Fugen gerissen, nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis der Menschen, wie im larmoyanten Ton eines Dichters von damals spürbar wird:

„Das Element Feuer ist verlöscht, die Sonne ist nicht mehr,
was sie war, und auch die Erde. Und man gesteht, dass diese Welt
vorbei ist [...]“

(John Donne, 1619)

Der Mensch suchte schon damals nach neuer Orientierung, auch nach einem neuen Verhältnis zu Natur und Erde, zumal man auch aus der Bibel die Legitimation zu einem herrschaftlichen Umgang mit der einst sakrosankten „Mutter Erde“ entnahm. Das Gebot „Bevölkert die Erde und macht sie euch untertan!“ (*Replete terram et subicite eam!*) des sechsten Schöpfungstages (Gen. 1,28) verstand man als „Herrschaftsauftrag“, der seiner Erfüllung harrte. Bacon lieferte dafür etwas mehr als ein halbes Jahrhundert später die philosophisch-wissenschaftliche Begründung.

Technik und Naturwissenschaften nahmen seit 1620 Fahrt auf – mit einer nicht mehr zu bändigenden Dynamik. Wie aus dem Schlauch des Äolus die wilden Winde – zu Odysseus' Leidwesen – entfesselt entwichen, so entwickelten sich mit zunehmendem Tempo alle auf die Natur gerichteten Wissenschaften – eine Entwicklung als Prozess und Progress, als unaufhaltsam sich steigernder Fortschritt. Altes wurde abgelöst von ständig sich erneuerndem Neuen. Neu entdeckte Grundstoffe schufen die Voraussetzung: Strom, Gas, Öl, Dynamit, Chemikalien. Statt Kerze und Docht erhellten alsbald Glühbirnen, Neonleuchten, Halogenscheinwerfer die Straßen und Räume. Im antiken Rom hingen an den Wänden der Tempel matt leuchtende Fackeln. Das „Goldlicht“ der Scheinwerfer schafft in den modernen Stadien immer perfekteres Grün. Die Kutsche wich dem Auto, dem Bus, der Dampflok, dem ICE. Waren es noch vier Pferde, die vor die Quadrigen gespannt im Oval des römischen

Amphitheaters dahinstürmten, so jagen heute die Boliden mit nahezu 1000 Pferdestärken durch die Kurven der Formel-1-Strecken. Zum Brief gesellten sich Telegramm, Funkspruch, E-Mail und Tweets. Die Reihe „schreiben, morsen, mailen, simsens, chatten, whatsappen“ signalisiert das rasend wachsende Tempo im Schriftverkehr von Stadt zu Stadt, über die Kontinente hinweg.

Ikarus' Traum vom Fliegen gewann Realität: Sein Wachs-Gefieder-Machwerk mutierte zum Fesselballon, Flugzeug, Düsenjet, Raumschiff. Der antike Himmelstürmer stürzte bei seinem Flug zur Sonne ab. Neil Armstrong landete 1969 sicher auf dem Mond und kehrte heil zur Erde zurück. Seitdem umkreisen ohne Unterlass Satelliten als „Begleiter“ den Globus. Die Sehnsucht nach der Weite und Ferne des Universums ist bei vielen nicht geringer als die „Leidenschaft zum Himmel“, von der Ikarus in der Phantasiewelt des Mythos erfasst worden ist. Kämpfte man einstmals mit Feuer und Schwefel, mit Schwert und Lanze, so schafften seit Beginn der Neuzeit Pistole, Gewehr, Maschinengewehr, Kanone, Flak, Rakete, Atom- und Wasserstoff-Sprengkopf Tod und Verwüstung – mit exponentiell wachsender Wirkung. Und wie steht es mit den „Medikamenten“ (*medicamina, medicinae*) und den „Maschinen“ (*machinae*), an denen sich nach Bacon die Umsetzung von „Wissen“ in die Praxis vordringlich vollziehen wird? Die einen, die Medikamente, verfeinern unaufhaltsam ihre Heilkraft, mit der Folge, dass sich die Gesundheit der Menschen im Durchschnitt permanent stabilisiert, ihr Lebensalter erhöht, bis zu 150 Jahren, wie man jetzt schon prognostiziert. Die anderen, die „Maschinen“ sind Schritt für Schritt zu sich selbst steuernden Labors, zu Automaten geworden, unter denen sich soeben der Roboter als ihr „klügster“ Repräsentant die Dominanz zu erobern anschickt. Das Zauberwort schlechthin, das heute Politik, Wirtschaft, Schule, Wissenschaft, letztlich alle Lebensbereiche in seinen Bann zwingt, heißt „Digitalisierung“, die Krönung im Prozess des „technologischen Fortschritts“. In der totalen Vernetzung der Welt gewinnt die „Allgewalt“ des Menschen Dimensionen, wie sie kaum noch umfassender gedacht werden können. Nicht in seinen kühnsten Gedanken erahnte Sophokles solche Leistungen, als er 441 v.Chr. für seine *Antigone* das Hohe Lied auf die Geisteskraft des Menschen schrieb, das mit den Versen beginnt:

„Vieles ist gewaltig und nichts ist gewaltiger
als der Mensch. [...]“

(*Antigone*, 332 f.)

Das Futur in Francis Bacons Subskription unter dem Titelbild seines Werkes hatte prophetische Kraft. Was er voraussagte und einforderte, ist geschehen. „Viele sind hindurchgegangen und das Wissen hat sich vermehrt.“ Sein Appell an die „Meister der Künste“ fand tausendfachen Widerhall. Hymnen wurden auf den „Fortschritt des menschlichen Geistes“ gesungen. „Seine Grenzen liegen allein im zeitlichen Bestand des Planeten“. So triumphierte schon der Franzose Condorcet 1793 in uneingeschränktem Optimismus. In der Tat, die von Bacon geforderte „große Erneuerung“ manifestiert sich in einer unendlichen Zahl von Entdeckungen.

Die Alte Welt veraltet?

Die Revolution als die Umwälzung des Bestehenden ist vollzogen. Die Welt hat sich total verändert. Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“ ist da, sie ist auf dem Weg, die schönste zu werden. Das Epizentrum dieses progressiven Prozesses lag in der Alten Welt. Doch diese

scheint von der „Neuen Welt“ ins Abseits gedrängt zu sein. Ist sie also veraltet? Ist alles Alte obsolet geworden, nur noch Schauplatz musealer Erinnerungsobjekte? Sind die Produkte menschlichen Geistes mit ihren Erkenntnisgewinnen und gesammelten Lebenserfahrungen aus der Frühzeit kulturellen Schaffens allesamt wissenschaftlich überholt, allenfalls historisch interessant als Erstimpulse moderner Forschungsambitionen?

Die Veränderung geschah an den „Sachen der Natur“ (*res naturales*), also an den manuell fassbaren, sinnlich wahrnehmbaren Objekten, an den gewissermaßen materiellen Stoffen und Kräften, wie sie in Zahlen und Formeln zu fassen sind. Wie aber verhielt es sich mit den immateriellen, den ideellen „Substanzen“, mit dem, was der Geist sich von früh an erdacht, durch Schrift, Zeichen und Bild festgehalten und so überlieferbar gemacht hat? Gemeint sind etwa die Tugenden und Werte, die Rechtsnormen und universellen Prinzipien, die religiösen Rituale, die Kriterien für das Schöne und Gute. Galten auch sie damals als veraltet, bedurften sie gleichfalls der „Großen Erneuerung“. Gibt es auf diesen Feldern überhaupt Fortschritt, einen Prozess, in dem Neues das Alte zum Besseren hin ablöst? Ist etwa die Gerechtigkeit, wie sie der Grieche Solon erstmals festlegt und Aristoteles nicht lange danach definiert, von späteren Denkern immer „neuer“, als in seinem Wesenskern treffender bestimmt worden? Themistokles hat 480 v.Chr. in seinem auf Stein geschriebenen Erlass an die Athener die Freiheit als das höchste Gut verkündet, das sie zum Kampf gegen die Perser verpflichtet. Sollte etwa *die* Freiheit besser, vollkommener sein, die eine Statue im Hafen von New York als Symbol der „freien Welt“ repräsentiert?

Ist jene Macht, die man jenseits der Natur vermutet, die die Menschen vor oder hinter dem Universum als existent glauben, ob man sie nun „Weltgeist“ (*logos*), „Gott“ oder „Schöpfer“ nennt, heute plausibler fassbar, glaubhafter bestimmbar als vor drei Jahrtausenden? Selbst ihre Leugnung wäre kein Fortschritt; den Atheismus verkündeten schon die antiken Materialisten Leukipp und Demokrit. Das rational Unfassbare ist heute so geheim, wie es damals war. „Weisheit“ war bei den Alten offensichtlich der Leitbegriff im Zusammenleben der Menschen, weshalb man deren denkfähigste Köpfe als die „Sieben Weisen“ bezeichnete. Auf dem Scheiterhaufen soll der steinreiche König Kroisos, der sich als der glücklichste Mensch wähnte, dreimal den Namen „Solon“ gerufen haben. Warum? Er sah die Wahrheit in der Aussage dieses zu den Sieben zählenden Weisen ein: „Man soll keinen vor seinem Tod glücklich preisen.“ Wo ist der graduelle Unterschied zum weisen Wort jenes namhaften Schauspielers von heute, es habe wenig Sinn, „der reichste Mann auf dem Friedhof zu sein“. Selbst der x-fache Milliardär steht diesem Affront wehrlos gegenüber. Was ist endlich Glück, Treue, Verlässlichkeit, Selbstbeherrschung, Nächstenliebe, Menschlichkeit? Wer kennt und nennt den Fortschritt in deren Wachsen und Sich-Verwirklichen?

Alle hier angedeuteten ideellen „Substanzen“ sind letztlich Inhalte oder Facetten des moralischen Bewusstseins. Das Wissen darüber mag sich vermehrt haben und weiter vermehren. Doch es gilt: „Im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige progressive Addierbarkeit des Wissens.“ So ein weiser Mann unserer Tage: Benedikt XVI. Folgerungen, die sich aus dem Wissen darüber ergeben, muss jeder Einzelne für seine moralischen Entscheidungen neu ziehen, muss jede Generation sich neu erarbeiten. Gewiss ändern sich die äußeren Bedingungen des Lebens, der Gesellschaft, der Politik, des Weltverständnisses, so dass sich womöglich bessere, auch leichtere Bedingungen einer Verwirklichung von Werten, Tugenden, Prinzipien ergeben. Diese selbst aber sind in ihrer Substanz unverändert oder kaum veränderbar. Freiheit bleibt im Kern Freiheit; es änderten sich nur der Anspruch darauf und ihre Einschränkung durch die

Bedürfnisse der Gemeinschaft. Gerechtigkeit meint im Grunde – von welcher Position aus auch immer man sie einfordert – den fairen Ausgleich von Interessen.

Die Philosophiegeschichte der Alten Welt hat zweifellos große und großartige Werke über die angedeuteten Facetten des moralischen Bewusstseins – man nennt es heute auch „Wertebewusstsein“ – hervorgebracht. Das erarbeitete Wissen darüber, die gewonnenen Erkenntnisse füllen dicke Volumina. Doch wenn der Engländer Alfred North Whitehead im vergangenen Jahrhundert den ganzen Zuwachs nahezu ohne Widerspruch nur als „eine Serie von Fußnoten zu Plato“ bezeichnen konnte, so zeigt dies, dass es eben auf diesem Felde nicht den Fortschritt geben kann, den Francis Bacon den Naturwissenschaften zur programmatischen Vorgabe gemacht hat. Ein Flug in das Reich der Ideen oder an den Rand des Universums von Werten und Tugenden – etwa auf der Grundlage eines erreichten Forschungsstandes – wäre eine wirre Vorstellung. Der Fortschritt ereignet sich hier nicht an den Objekten des denkenden Menschen, er vollzieht sich langsam in seinem Inneren, in jedem Einzelnen von neuem – im Prozess seines Reifens, seiner Entwicklung zur Persönlichkeit – einer Entwicklung, die Elternhaus, Schule, Arbeitsplatz, Universität, gesellschaftliches Leben befördern.

Literatur – Quelle substantiellen Wissens

Leitet sich daraus nicht der Kernauftrag aller Bildung ab? Nämlich am Aufbau eines Wertebewusstseins in den jungen Menschen mitzuwirken? Auch und gerade hier spielt Wissen eine Rolle, das tradierte, im Laufe der Geschichte modifizierte, auch vermehrte Wissen. Die Alte Welt, gegen die sich Francis Bacon mit seinem Erneuerungsausschrei wendet, hat hier mit ihrem Fundus an Wissen und Erkenntnissen nichts an Aktualität verloren. Die davon handelnde Literatur ist und bleibt „das größte Archiv der Menschheitsgeschichte“, so Gert Ueding (in: Zurück zur Literatur 2017). Das Interesse an Literatur sei wachzuhalten, auch an der alten Literatur. Nicht allein, weil man „die ehrwürdige Tradition bewahren möchte“, sondern um „auf das in den Werken der Vergangenheit zurückzugreifen, was auf die Gegenwart vorausgreift“.

Alles kommt hier deshalb auf die angemessene Vermittlung der Literatur und ihrer Inhalte an. Hier kann es freilich nicht um „Könnensqualitäten“, „Kompetenzen“ gehen, es sind Verhaltensnormen, handlungsleitende Prinzipien, Sinnmuster, Urteilkriterien, die nicht mit einem „Ich kann“ abrufbar oder gar bewertbar sind, was sich gerade vor dem Hintergrund der Bacon'schen Forderung deutlich zeigt. Sein *rem callere*, „sich auf eine Sache verstehen, eine Sache können“ – Voraussetzung für das Umsetzen von Wissen in Praxis –, lässt sich nicht auf den Bereich des moralischen Bewusstseins übertragen. Wie absurd wären Formulierungen wie: „Ich kann gerecht sein“, „Ich verstehe mich auf Menschlichkeit“? Solche ideellen „Substanzen“ verfestigen sich in der Auseinandersetzung mit dem tradierten geistigen Erbe langsam im Fühlen und Denken der Heranwachsenden, sie werden zu Elementen ihres geistigen und moralischen Haushalts, letztlich konstituieren sie den Charakter eines jeden Menschen. Charakter sei, so die heutige Gen-Forschung, nur zu einem Teil genetisch programmiert, für wesentliche Bedingungen sei der einzelne Mensch selbst verantwortlich, u.a. etwa für „Mentalität, Disziplin, Selbstgefühl“ (Johannes Huber, Der holistische Mensch, 2017).

Wissen ist für die Persönlichkeitsentwicklung die bestmögliche Voraussetzung, aber keine notwendige Bedingung. Gleichsam als Gärstoff wirkt es im Bildungsprozess eines Menschen.

Solchen Gärstoff liefern nicht wenige Fächer, gerade aber solche mit Literatur, also Deutsch und die Fremdsprachen, auch Geschichte, Ethik und Religionslehre. Warum? Hier ist die Auseinandersetzung mit Inhalten gefordert. Was hier aus den Texten erarbeitet wird, an Kenntnissen und Erkenntnissen, ist nicht das abfragbare Wissen, das sich aus den digitalen Informationsquellen im Nu herausholen lässt, das aber ebenso schnell wieder vergessen wird. Es sind das moralische Bewusstsein formende und tragende Einsichten, Erfahrungen, Überzeugungen. Je intensiver sich die Interpretation des Gelesenen vollzieht, je diskursiver das Gespräch darüber stattfindet, desto mehr verfestigen sich solchermaßen erarbeitete Wissensselemente in Kopf und Herz der Beteiligten. Sie prägen auf die Dauer den Charakter, begründen Haltung. Literatur ist zudem eine Sperre gegen geistige Verflachung, gegen die Trägheit im selbständigen Denken. Sie zwingt den Leser, bei sich selbst zu bleiben, „im intimen Raum der eigenen Phantasie“, sie füllt unsere „leeren Herzen“, wie es neuerdings der Schriftsteller Thomas Heffke (Über Literatur, 2017) ausdrückt. Insofern sei Literatur „ein Medium der Freiheit“, einer inneren Freiheit, die – an Sokrates hat es sich erstmals erwiesen – einer moralisch gefestigten Persönlichkeit essentiell zugehört.

Nicht alle Literatur eignet sich dazu. Worauf kommt es an? Auf ihren Gehalt, auf den Tiefgang der Gedanken, die Dramatik des Geschehens, die Provokation der Meinungen. Auch Werthaltigkeit sollte ein Anspruch sein, nämlich dass in dieser Literatur Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit, Treue, Fairness, Ehrlichkeit, Frieden, Menschlichkeit situativ in ihrer Bedeutung und Problematik verlebendigt und erfahrbar werden. Literatur hat immer auch eine ethische Dimension. sofern sie Qualität hat – der Roman ebenso wie das Gedicht, die Satire nicht weniger als der kritische Kommentar. Eine Frage steht immer im Raum: Welche Inhalte rühren den Leser an, machen ihn betroffen, regen ihn zur Diskussion an, drängen ihn zu einem eigenen Urteil? Literarische Texte mit bei solchem Anspruch nachhaltiger Wirkung bieten die Philosophie, die Geschichtsschreibung, die Dichtung, der Roman, die Essayistik, nicht zuletzt der gehobene Kommentar. Die Literatur aller Jahrhunderte bietet sich dafür an. Gerade an ihr erweist es sich, dass eine *Instauratio magna*, wie sie Bacon für die Naturwissenschaften inaugurierte, da keineswegs ein Bedürfnis war. Im Gegenteil.

Die seit Beginn der Alten Welt einsetzende Tradition und Rezeption verweisen auf die kulturstiftende Kraft der Literatur, zumal der Antike. Eine literarische Revolution, ein Ab- oder Umbruch des Bestehenden hat hier erwiesenermaßen nicht stattgefunden. Die mehrfachen Renaissance bezeugen gerade für jene frühe Literatur die Kontinuität ihrer Wirkung, in nahezu allen Bereichen der Kultur, der Dichtung, der Roman- und Dramenliteratur, der Malerei, der Architektur und der Musik. Ohne diese Rückorientierung gäbe es so manche kulturelle Öde. Was würde man nicht alles vermissen? Schillers „Ring des Polykrates“, Shakespeares „Julius Caesar“, Mörikes „Ich hasse und liebe“, Camus' „Der Mythos des Sisyphos“, Dürrenmatts „Romulus der Große“, Christa Wolfs „Medea“, Strawinskys „Oedipus rex“, Orffs „Carmina Burana“, Gerhard Marcks' „Orpheus und Eurydike“, Picassos „Minotaurus“, Max Beckmanns „Raub der Europa“, die bizarren „Wandteppiche“ im Münchner Herkulesaal, gewiss auch die von Paris als Geschenk nach Amerika verschiffte „Statue of Liberty“ im Hafen von New York.

Die Arbeit an und mit Literatur dient, so die gültige Meinung, der „kulturellen Orientierung“, sie weist einen sicheren Weg zur Identitätsfindung im eigenen Kulturraum. Denn Literatur gehört zum Kern der kulturellen Identität. Sie muss allerdings argumentativ abgesichert sein, soll sie nicht einseitig fixiert oder gar ideologisiert werden. Die antike Literatur hat für die Ausprägung von Europas Kultur die ersten Impulse gegeben, sie hat später mehrmals mit

neuen Energieschüben diesen Prozess vorangebracht. Warum sollte sie nicht in den Stätten, wo junge Menschen zur Persönlichkeit reifen, den ihr gebührenden Rang beanspruchen dürfen? Zumal ihr zwei pädagogische Vorzüge zukommen: Einmal gilt es als ausgemacht, dass sich Stoffe an einfachen, weniger komplexen Situationen und Problemen, dort, wo sie noch nicht in umfassendere Zusammenhänge einbezogen sind, einleuchtender, mit nachhaltiger Wirkung vermitteln lassen. Werte, Haltungen, Einsichten in Lebenssinn und Weltverständnis werden an den Quellen unmittelbar zugänglich. Wenn man sie langsam, vielleicht auch mühsam aus den einschlägigen Texten herausholt und vor Augen stellt, nimmt man sie, fündig geworden, aus nächster Nähe in Augenschein, vielleicht sogar mit ein wenig Staunen. Solches Arbeiten an den Wörtern, Begriffen, Sätzen, Kontexten schafft Wissen, Erkenntnisse, wie sie in keinem Wikipedia-Artikel stehen, wie sie sich auch nicht aus Übersetzungen, die immer von Deutung und Verständnis ihrer Gestalter eingefärbt sind, gewinnen lassen. Übersetzen des Originals ist Grabungsarbeit, ähnlich der des Archäologen, Schweiß treibend und Ausdauer fordernd – beim „grabenden“ Zugriff auf die Aussage eines Texten, auf Geist und Phantasie, die in oder hinter den sprachlichen Formen und Strukturen wirken.

Dazu kommt ein Zweites: In der Arbeit an Texten, die in der Frühzeit der Alten Welt entstanden sind, setzen gewissermaßen parallel verlaufende Prozesse ein. Zum einen erfahren die Heranwachsenden das Entstehen und langsame Sich-Aufbauen ihres Kulturraumes zu einer Wertegemeinschaft, zum anderen erleben sie an sich selbst die Ausprägung zu einer wertorientierten Persönlichkeit, wobei jeweils eben die gleichen Werte im Spiele sind. Zum Beispiel: Die später zu den „klassischen Tugenden“ avancierten Werte der Gerechtigkeit, Mäßigung, Tapferkeit und Weisheit sind im 7./6. Jahrhundert v. Chr. an weit voneinander entfernten Orten Griechenlands von Dichtern wie Solon, Tyrtaios, Xenophanes „entdeckt“ worden. In deren Texten sind sie mit Händen zu greifen. In der „Grabrede“ des Perikles auf die im ersten Jahr des Peloponnesischen Krieges Gefallenen erscheinen erstmals die Werte der Freiheit und Gleichheit als universelle Prinzipien menschlichen Zusammenlebens, als die tragenden Grundpfeiler einer neuen Staatsform. „Ihr Name ist Demokratie; sie ist Vorbild für andere.“ – eine Aussage, die im Geschichtswerk des Thukydides wie in Stein gemeißelt geschrieben steht. Darf sie nicht als „Besitz für immer“ gelten, wie vom Autor selbst formuliert? Wo doch gerade in unserer Zeit das vor zweieinhalb Jahrtausenden erstmals installierte politische Ordnungsmodell grundsätzlich Geltung beansprucht, als „eine Regierungsform, die besser als alle anderen ist“ (Winston Churchill).

Beim „Graben“ in solchen Originaltexten vollzieht der Literatur-„Archäologe“ diese Entdeckungen nach, wohl nicht unbeeindruckt und unbeeinflusst, zumal wenn ein Text dramatisch gestaltet ist. Das Wissen um diese Werte wird sich in ihm festsetzen. Die Literaturtheorie hat solche Parallelitäten einmal als das Zusammenspiel von Phylogenese und Ontogenese verstanden. Das meint: Was sich im Laufe von Jahrhunderten an Werten, Lebensmustern, Gemeinschaftsnormen, sinnstiftenden Ritualen in einem Volk aufbaut, wiederhole sich zumindest ansatzweise in der kurzen Zeit der „Menschwerdung“ eines jeden Einzelnen. Dieses pädagogisch angeregte Zusammenspiel befördere die Emanzipation, die Selbstfindung des Individuums.

Lektüre gegen die Hektik der Digitalisierung

Eine Frage stellt sich künftig in der Neuen Welt der totalen Digitalisierung – Bacons vorerst größtem Triumph – gewiss noch drängender: Ist das langsame, zeitaufwendige Arbeiten an den uralten Texten überhaupt noch sinnvoll? Cui bono? Wozu das Sich-Hineingraben in die Formen, Konstruktionen, Sätze, Perioden? Ist solch langsames Sich-Abrackern nicht angesichts der überall erstrebten und erreichten Beschleunigung pädagogisch verfehlt, weil zum Zeitgeist, zur Arbeitswelt, ja zur Lebenseinstellung gegenläufig, kontraproduktiv, wo doch durch Knopfdruck, Klick, Finger-Wischer oder bloßen Gedankenimpuls Geräte sekundenschnell ein-, aus- und umgeschaltet werden? Maschinen treten mit ihren Besitzern in Kommunikation. Das autonome Fahren macht bald, so die emphatische Werbung, das Auto zu einem „neuen Wohnraum“, in dem die Insassen fernsehen, Börsengeschäfte erledigen oder sich in des Menschen heute allerliebste Instrument, das iPad oder Tablet, versenken. „Die Leute verschmelzen geradezu mit ihrem Smartphone“, so kürzlich der Philosoph Yuval Noah Harari. 88-mal am Tag, so hat man errechnet, schaut durchschnittlich der Mensch in die ihm technisch vermittelte „Fernwelt“. Die permanente Fixierung auf den Augenblick lässt keine Chance zum Abschalten, zum Verweilen, zum Nachdenken, dazu, in sich so etwas wie Empathie, Aufmerksamkeit für die krassen Unterschiede im gesellschaftlichen Miteinander zu entwickeln. Jugendliche bedürften – nach dem Zukunftsforscher Horst Opaschowski – einer „digitalen Diät“, um „ihre Zeit so zu schützen wie ihre Privatsphäre“. Andere nennen das „digitales Fasten“ oder raten gar zu einer „digitalen Entgiftung“.

Wie einst das Handy machen heute, so glaubt man, jene immer diffizileren Hightech-Handapparate den Besitzer erst zum mündigen Menschen. Wer benötigtes Wissen – da nicht mehr im Hirn gespeichert – sich nicht flugs mit Google oder Yahoo zu verschaffen vermag, gilt als lebensfern, weltfremd. Glücklicherweise dagegen, wer zu jeder Zeit „die ganze Welt in der Hand“ hält – die multiple Schautafel als Lebenselixier. Ihre Lebensdauer: kaum ein Jahr. Fast fashion – das Schlagwort gilt auch hier. Das Angebot von immer perfekteren Produkten ist rasant. „Schneller, höher, stärker“ (*citius, altius, fortius*): einst Devise für die Athleten in Olympia, heute eher die Kampfparole für die Strategen der Ökonomie, die bald alles und alle im Griff hat – zielstrebig, enthemmt und ohne Rücksicht auf Mensch und Natur. Faustisches Streben überall und permanent am Werk:

*Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel ...
(Goethe, Faust I)*

Vor Tempo und Masse heutiger Informationsquellen bleibt einem Fachangebot, das Zeit, Ruhe, Beharrlichkeit und Konzentration fordert, nichts, so scheint es, außer der Kapitulation – zumal in einer Schule, die mit gigantischem Aufwand die bislang vermeintlich zu kurz gekommene Digitalisierung, also den von technischen Apparaturen gesteuerten Unterricht in die Klassenzimmer zwängt – mit all der Hektik, Hetze und Oberflächlichkeit im Gefolge, denen das öffentliche Leben sichtbar ausgeliefert ist. Wem dröhnt nicht das Schlagwort „digitale Bildung“, der die Zukunft gehört, in den Ohren? Hinter den Mauern der Schule drohen Ruhe, Bedächtigkeit, nachdenkliches Innehalten, gar meditative Vertiefung, kreative Phantasie zu verschwinden. „Die Entdeckung der Langsamkeit“ kam einst einer sakralen Offenbarung gleich. Der Roman von 1983 gewann Aufmerksamkeit. Doch haften blieb

allenfalls die romantische Rückbesinnung auf eine eher verklärte Vergangenheit. Wer wagt es denn heute noch, sich einer sich in allen Facetten stets erneuernden Technologie entgegenzustellen? Die „Selbstverklagung des Menschen“ (Konrad Paul Liessmann) scheint vollzogen. Bacon unterlag einer fatalen Fehlkalkulation: „Jeder Meister herrscht über sein Werk.“ Diese Zukunftsprognose des Engländers verkehrte sich ins Gegenteil. Das von ihm avisierte *imperium in homines* hat sich in einer von ihm kaum so erwarteten Weise verwirklicht. Objekte, von ihm erdacht, konstruiert und in Gang gesetzt, beherrschen den Menschen. Er ist nicht mehr Herr seines Werkes, nur noch höriger, zuweilen süchtiger Nutznießer von dessen Wirkungen. Der Mensch unter der Kuratel einer technologischen Übermacht.

Die „wahre Naturphilosophie“ (*vera philosophia naturalis*) hat Vorfahrt auf dem Weg in die Zukunft und ihre „Meister“ (*opifices*) sitzen am Steuer. Wer heute aus naturwissenschaftlicher Sicht den Menschen „holistisch“, also ganzheitlich betrachtet, kommt zu dem Urteil: „Die industrielle Revolution hat nicht nur die Außenwelt des Menschen verändert, sondern auch die Welt in seinem Inneren. Die digitale Revolution hat in der Richtung noch viel mehr vor.“ (Johannes Huber) Der Widerstand dagegen ist unabdingbar. Bedarf es nicht gerade heute eines Sokrates, der einst „die Philosophie vom Himmel herabgeholt hat“, indem er ihr die Aufgabe stellte, vor dem Forschen nach der Natur am Himmel und auf Erden die Frage nach dem Menschen zu stellen – nach seinem Wert, seiner Würde, seiner moralischen Verantwortung? „Sokrates wehrte sich“, wie es Friedrich Nietzsche ausdrückte, „mit allen Kräften gegen die hochnäsige Vernachlässigung des Menschen – zugunsten des Menschen.“ Ist solches Engagement nicht die prinzipielle Aufgabe aller Philosophie, der „wahren Philosophie“? Die Krise des Globus schreit geradezu nach einer neuen „Sokratischen Wende“. Sokrates gegen Bacon! Sokrates, „dem Urknall aller späteren Philosophie“, lag daran, im Menschen das Bewusstsein für das Gute und Böse wachzurufen. Seine Mittel waren das Wort, das Gespräch, die Frage. Sein Denken erfolgte in Ruhe und mit Hartnäckigkeit, tiefschürfend, niemals übereilt, beharrlich, grübelnd, ergebnisoffen, oft in Ratlosigkeit endend. Wonach forschte er, zumal bei jungen Leuten, um es – wie eine Hebamme das Kind aus dem Leibe der Mutter – an das Licht des Tages, des Lebens zu heben? Er forschte danach, was das Gute ist, das Gerechte, das Gemeinnützige, das Fromme, das Tapfere, das Glückliche, das Göttliche. Sokrates stellte sich quer – mit Erfolg.

„Bei den Musen bleiben“

Es duldet keinen Zweifel. Heute sind Quergeister wie Sokrates gefordert: Leute, die es wagen, dem Zeitgeist entgegenzutreten. Leute, die, sich gegen den alle und alles mitreißenden Strom der technologischen Erfolge stemmend, für den Primat des Menschen in einer von Wissenschaft und Wirtschaft dominierten Welt einsetzen. Bacon verteuflte das aristotelische Prinzip der „Erkenntnis um ihrer selbst willen“ ebenso wie alles theoretische Wissen der Antike als fruchtlos, ineffektiv und bar aller Lust, solange es „bei den Musen bliebe“, nur auf „das Wissen an sich“ (*ipsum Scire*) abziele – eine Diskriminierung der Geisteswissenschaften, die ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften mehr und mehr aus der Balance brachte. Wie wäre eine solche heute wiederherzustellen? Die Regeneration müsste von unten beginnen, indem sich zuvörderst die Schule – zumal das Gymnasium – nicht den lautstarken Propheten eines technologisch hochgerüsteten Bildungsstandards andient. Denen schwebt der *homo digitalis* als das wünschenswerte Ergebnis einer

„modernen“ Schule vor. Hier ist Widerspruch gefordert. Nicht die „digitale Bildung“ sollte Maß, Kriterium oder gar Ziel eines guten Unterrichts sein, die den Heranwachsenden zur Persönlichkeit formt, sondern schlicht und einfach die „menschliche Bildung“ in einem umfassenden und vertieften Sinne – neuerdings zu Recht wieder als Kernaufgabe des Gymnasiums betont (Susanne Lin-Kitzling). Dadurch bliebe das Gymnasium in Begriff und Verständnis seiner von Urzeiten her geltenden Tradition treu, ohne das selbstverständlich gebotene Arrangement mit dem digitalen Medienangebot zu vernachlässigen. Bei Gott! Keineswegs also eine Dämonisierung der großartigen Chancen, die die neue Kommunikationstechnologie bietet! Nur die von der Vernunft gebotene Warnung: Auf das Maß und rechte Verhältnis ihres Einsatzes zum ausgewiesenen Bildungsziel sollte es jeweils ankommen. Die literarische Bildung darf der Digitalisierung nicht zum Opfer fallen. Gegen Bacon sei deshalb die Parole gesetzt: „Bei den Musen bleiben“. Dafür haben neuerdings auch in dem Sammelband „Zurück zur Literatur“ (2017, hg.v. Gert Uerding und Jürgen Wertheimer) namhafte Autoren ein engagiertes, vielstimmiges Plädoyer gehalten.

Letztlich liegt es an den Fächern, ihren Stoffen und deren Präsentation. Welche Fächer werden dem Anspruch einer vertieften Allgemeinbildung gerecht, die junge Menschen zu einer den Anforderungen der Neuen Welt gewachsenen Persönlichkeit formt? Nicht auch und gerade die klassischen Fächer, deren Stoffe tief unten im Boden der Alten Welt angelagert sind? Die Beschäftigung mit ihnen wirft doch einen mehrfachen Gewinn ab. Die Grabungsarbeit in den antiken Texten mag auf den ersten Blick überholt, stressig, zeitaufwendig anmuten. Aber sind nicht die dabei aktivierten, antrainierten Eigenschaften und Verhaltensformen – wie Beharrlichkeit, Durchhaltekraft, Einsatzwillen, Lösungsdrang, Frustbewältigung, Erfolgsfreude, also die sogenannten Sekundärtugenden – in allen Berufen, zumal in den anspruchsvollen, gefordert?

Der „grabende“ Zugriff auf die im „Geröll“ der Texte fassbaren Inhalte fördert oft langsam und mühevoll geistige Schätze zutage, deren Wert den jungen Menschen emotional nicht kalt lässt, ihn rational fordert. Da gibt etwa der grausame, Rache-süchtige Achill wie verwandelt den von ihm geschändeten Leichnam Hektors seinem Vater auf dessen kniefällig vorgetragene Bitte hin zur Bestattung frei, er ist sogar bei dessen Verladung auf den Wagen der Trojaner behilflich. In Gespräch und Geste der beiden Männer entwickelt sich eine Szene, die anrührt. Plötzlich liegt vor den Textbearbeitern ein Befund, der sie erstaunt und zum Nachdenken bringt. Ob hier nicht erstmals im Boden unseres Kulturraums eine Spur von menschlicher Regung, von Menschlichkeit fassbar wird? „Schwöre, dass du niemals mit den Römern in Freundschaft lebst!“ Diesen Befehl richtet der Karthager Hamilcar – wie bei Cornelius Nepos zu lesen – an seinen unmündigen Sohn. Beide stehen vor dem Altar im Tempel des Baal. Ein aufregender Vorgang. Lässt es junge Leser kalt, wenn ein Vater den Sohn auf lebenslangen Hass fixiert, dafür sogar das Treuwort einfordert? *Fides* – als „Vertrauen, Treue, Verlässlichkeit“ – wird hier erstmals als Problem vorgeführt. Ein Kind steht unter dem Zwang einer Herrschaftsideologie. Darf ein Vater so handeln? Sollte diese Situation nicht, wenn sie aus der verschlungenen Struktur der Textstelle zutage gefördert wird, den Widerspruch herausfordern, die Auseinandersetzung mit einem solchen Konflikt ein Gespür für moralisches Handeln wecken? Wird für uns in solch emotional aufgeladenen, existentiell herausfordernden Szenarien nicht tatsächlich die Antike als „das nächste Fremde“ (Uvo Hölscher) erfahrbar?

Literarische Grabungsarbeit fördert Wissen und Können, fordert Mut und Willen – Kategorien der rationalen und der emotionalen Intelligenz, die zusammen nachweislich die

Persönlichkeit eines Menschen konstituieren. Solche Effekte tragen zugleich dazu bei, dass der Heranwachsende allmählich seine eigene Identität findet. Die ausgegrabenen und freigelegten Schätze sind in den untersten Schichten im Boden unseres Kulturraumes angelagert; in der Arbeit an ihnen wird den jungen Leuten oft schlagartig bewusst, wie, in welchem Ausmaß und mit welcher Nachhaltigkeit sie die ganzen Jahrhunderte hindurch bis heute fortgewirkt haben. Vieles in der heutigen Welt – so erkennen sie – wird erst von solchen Grundlagen her so recht verständlich. Es ist schlichtweg nicht von der Hand zu weisen: Die europäische Identität gründet im Boden der Alten Welt jener frühen Zeiten. Man wird vielleicht auch sagen dürfen, dass solche im wahren Sinn tiefgreifende Arbeit an originalen Texten der Antike eine Identifikation mit der Idee „Europa“ erleichtert. Sie fördert auf jeden Fall zutage, „was Europa in seinem geistigen Kern ausmacht oder ausmachen kann“. (Jörg Dittmer)

Klassische Texte als Kontrastprogramm

Die Feststellung mag provokant sein, doch müsste sie erst mit guten Gründen widerlegt werden: Die Antike bleibt gefordert – heute und für die Zukunft. Der Bacon'schen „Großen Erneuerung“ ist, wie oben gesagt, ein Kontrastprogramm entgegenzustellen; sie bedarf eines Gegengewichts, wozu die klassischen Texte nicht wenige Pfunde bereit halten, zumal in der Philosophie, Geschichtsschreibung und Dichtung. Sie sind die ersten Speicher menschlicher Erkenntnisse und Erfahrungen, in denen sich meist existentielle Dimensionen erschließen. Als unerschöpflicher Inspirationsquell hat sich alle Jahrhunderte hindurch die antike Mythologie erwiesen, nicht nur Impuls gebend für eine Kultur des *l'art pour l'art*. Sie liefert auch fortwährend die Symbole für Fragwürdigkeiten in unserer stets sich erneuernden Welt. Nehmen wir etwa Ikarus. Wofür steht der himmelstürmende Jüngling heute? Durch seine Kunst, mit der sein Vater „die Natur zu erneuern“ wagt (*naturam novat*), weckt er im Sohn die Leidenschaft zum Himmel und stürzt ihn ins Verderben – ein Verderben, das heute in einem apokalyptischen Ausmaß dem ganzen Globus droht. Der Engländer John Armstrong hat bereits 1939 im bizarren Bild der zerfetzten Erdkugel die Ikarus-Vision als Warnung vor „*the domination of science and the rule of technology*“ (Jonathan Gibbs) präsentiert. Schlüpf nicht Sisyphus soeben in eine neue Rolle der Lebensdeutung? Sein tägliches Hinaufschleppen des Felsbrockens auf den Berg, von wo er sofort wieder herabrollt, symbolisiert bald nicht mehr die sinnlose Plackerei der täglichen Arbeit, eher die Leere eines kraft der „Maschinen-Künste“ zunehmend arbeitslos und langweilig werdenden Daseins. Und Orpheus, der in seiner Vermessenheit glaubt, in der Unterwelt durch Sangeskunst seine tödlich verunglückte Frau zurückzugewinnen? Zunächst scheint ihm das auch zu gelingen, doch letztlich scheitert er an der unerbittlichen Macht des Schicksals – denen zur nachdenklichen Besinnung, die heute glauben, durch ärztliche Kunst die Grenze ihres Lebens im Rhythmus von zehn Jahren durch Erneuerung verfallender Körperteile hinauszuschieben. Das Schattenreich, dem Eurydike nicht entkommen ist, wartet trotz allem auch auf den „neu konstruierten Menschen“. Schließlich: Warum sollten nicht die mythischen Bilder vom „Trojanischen Pferd“, „Fass ohne Boden“, „Phönix aus der Asche“, von „Herkulestat“ und „Europa auf dem Stier“ ihre symbolische Kraft behalten, womöglich für andere, stärker bedrängende Situationen?

Francis Bacon hat die Intention seines revolutionären Werkes in Kurzfassung dargestellt, und zwar in einem Traktat, das den Titel „Sphinx oder Wissen“ (*Sphinx sive Scientia*) trägt. Dieses

ist Teil eines Werkes, das nicht von ungefähr „Von der Weisheit der Alten“ (*De sapientia veterum*) handelt. Darin geht es um mythische Stoffe in antiker Literatur, die dem Autor als Deutungsmuster für Politik und Wissenschaft dienen, woraus unmissverständlich klar wird: Bacons wissenschaftliches Erneuerungsmodell gründet auf Aussagen, Erfahrungen, Erkenntnissen der Antike. Diese liefert ihm das sprachliche und theoretische Instrumentarium. Insofern gründet seine Bildung auf dem Wissen der Alten Welt, das heute verloren ist oder verloren zu gehen droht. Der *homo digitalis* wird dafür keine Ambition mehr haben. Sein einschlägiges Traktat leitet Bacon mit einer Szene aus dem Ödipus-Mythos ein, wobei er wohl unbedacht und unbewusst, aber geradezu mit visionärer Wucht eine gültige Wahrheit ausspricht, die niemand, gerade aber nicht der an den Rätseln der Natur Forschende aus dem Blick geraten lassen sollte. Sie nennt mit einem einzigen Wort Maß und Ziel aller Bildungsprogrammatik, eben der „Allgewalt“ menschlicher Künste. Ödipus, der nach Macht und Herrschaft strebende Königssohn, muss, um nicht von der Sphinx brutal zerrissen zu werden, das von ihr gestellte Rätsel lösen. Auf die Frage, welches Lebewesen vierfüßig geboren sei, dann zweifüßig, schließlich dreifüßig agiere und ganz am Ende wieder vierfüßig sei, gibt der Machtgierige die richtige Antwort: „Der Mensch.“

Prof. Dr. Friedrich Maier
friedrich@maier-puchheim.de

Stellungnahmen zum Text sind dem Autor willkommen!

Karl der Große in der lateinischen Literatur. Ein Textvorschlag für das Einstiegsmodul

Florian Schaffenrath

1.) Einleitung¹

Der österreichische Lehrplan für das sechsjährige Latein schreibt als verpflichtendes Einstiegsmodul „Gestalten und Persönlichkeiten aus Mythologie und Geschichte“ vor und führt dazu erklärend aus: „Anhand von einfachen Texten verschiedene Gestalten aus Mythologie und Geschichte kennen lernen, welche die europäische Geistes- und Kulturgeschichte geprägt haben“².

Für das vierjährige Latein ist im 4. Semester das Kompetenzmodul 4 vorgesehen, das unter dem Titel „Schlüsseltexte aus der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte“ folgende drei Bereiche in den Fokus rücken möchte: „anhand von einfachen Beschreibungen nichteuropäischer Lebensformen eigene Standpunkte reflektieren und Toleranz für das Anders-Denken und Anders-Sein entwickeln; Verständnis gewinnen für den Einfluss der Romanisierung auf die Regionen Europas unter Berücksichtigung der *Austria Latina*; anhand von einfachen Texten aus Bibel und hagiographischen Texten das Christentum als prägende Kraft Europas kennen lernen.“³

Neben allen inhaltlichen Festlegungen fällt in diesen Texten eines besonders auf: Es gilt in dieser Phase, *einfache* Texte zu finden und zu bearbeiten, an denen sich die genannten Inhalte der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte zeigen lassen. Wie diese Einfachheit in dieser „schwierigen Phase“ (Clement Utz) des Lateinunterrichts zu bestimmen ist, ist eine wichtige Frage von zahlreichen fachdidaktischen Publikationen zur Übergangs- und Erstlektüre.⁴ Ich nenne nur eine Doppelnummer der Zeitschrift „Der Altsprachliche Unterricht“ (4+5, 2000), die ganz dem Thema Übergangs- und Erstlektüre gewidmet ist. Bei *Vandenhoeck & Ruprecht* in Göttingen erscheint seit 2013 die Reihe „*clara*. Kurze lateinische Texte“, deren Ziel es ist, Originaltexte so zu bearbeiten und aufzubereiten, dass sie für eine Anfangslektüre geeignet sind; inzwischen liegen 35 Bändchen vor, die thematisch einen Schwerpunkt auf der Antike erkennen lassen.

Die deutsche Situation ist, wie immer, nicht ganz mit der österreichischen zu vergleichen. Die Unterschiede im Lehrplan, v.a. was die Bedeutung mittel- und neulateinischer Texte betrifft, führen besonders im Bereich der Anfangslektüre zu stark sichtbaren Unterschieden. Allein ein Blick in das erstmalig 2004 erschienene Heft „Aus Mythos und Geschichte“ in der Reihe „Latein Lektüre aktiv!“, herausgegeben von Franz-Joseph Grobauer und Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt, zeigt, welche Bandbreite in Österreich möglich und erwünscht ist:

¹ Die folgenden Überlegungen wurden im Rahmen einer Veranstaltung der ARGE Latein Tirol am 21. November 2017 in Innsbruck vorgetragen. Ich möchte mich bei Prof. Mag. Werner Walder für die freundliche Einladung und bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Veranstaltung für die Diskussion bedanken.

² Zitiert nach: https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_03_11855.pdf?5h6vur

³ Ebd.

⁴ Vgl. Utz, Clement et al. (Hg.): Vom Lehrbuch zur Lektüre. Vorschläge und Überlegungen zur Übergangsphase, Bamberg 1994 (*Auxilia*).

Dieses Heft enthält Texte von Justin, Curtius Rufus und Cornelius Nepos, ebenso wie Einhard oder Boaccaccio.

2.) Karl der Große

Einige Passagen aus Einhards berühmter *Vita Karoli* wurden in den Band „Aus Mythos und Geschichte“ von Franz-Joseph Grobauer und Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt aufgenommen. Eine Figur wie Karl (768–814), König der Franken, der im Jahr 800 in spektakulärer Weise in Rom zum Kaiser gekrönt worden war, erschien den HerausgeberInnen also die Kriterien des Lehrplanes zu erfüllen: In der Tat handelt es sich um eine Figur, die für die europäische Geschichte, für die Geistes- und Kulturgeschichte von entscheidender Bedeutung war. In den genannten Band wurden Passagen aus Einhards an Sueton orientierter Biographie zu Karls Äußerem, seiner Lebensweise, seinen Talenten und zu seiner Außenpolitik aufgenommen.

Karl der Große zeigte große Wirkung auf das nach ihm folgende Kaisertum. Viele seiner Nachfolger bezogen sich in vielerlei Hinsicht auf ihn, z.B. in der Bedeutung von Aachen für die eigene Herrschaft. Die korrekte historiographische Darstellung Karls war ein umkämpftes Gebiet (z.B. Einhard, Notker, *Gesta Karoli*). Die Verherrlichung Karls zeigt sich an verschiedenen Elementen: Ab dem 10. Jh. erhält er den Beinamen *Magnus*. Exakt im Jahr 1000 lässt Otto III. Karls Grab öffnen, was mitunter als Vorbereitung für eine Kanonisierung Karls gedeutet wurde. In der Tat wurde Karl 1165 heiliggesprochen.⁵ Dies mag auch zu den politischen Umständen passen: Seit 1157 spricht man vom *Heiligen Römischen Reich*.

In der schönen Literatur⁶ spielt Karl v.a. für die Romanisten eine entscheidende Rolle: Im *Rolandslied* und in allen Gedichten, die sich in die Tradition der Rolandssage stellen, ist Karl der Große *der* Kaiser schlechthin, der an der Spitze der europäisch-christlichen Truppen gegen die Feinde der westlichen Welt kämpft. Die bekanntesten Texte der Weltliteratur sind hier sicherlich Boiardo, *Orlando innamorato* und der daran anschließende noch viel berühmtere Ariost, *Orlando furioso*.

Matteo Maria Boiardo (1441–1494) gibt sich in seinem italienischen Epos *Orlando innamorato* den Anschein, als versifiziere und ergänze er ein historiographisches Werk, das die Waffentaten des Roland und des Rinaldo, des Rüdiger und des Agramant darstellte und das von einem gewissen Turpin geschrieben sei. Als Besonderheit hebt er heraus, dass es ihm um den verliebten Roland gehen werde, ein bisher noch nicht behandeltes Thema:

⁵ Vgl. Görich, Knut: Otto III. öffnet das Karlsgrab in Aachen. Überlegungen zu Heiligenverehrung, Heiligsprechung und Traditionsbildung, in: Althoff, Gerd/Schubert, Ernst (Hg.): Herrschaftsrepräsentation im Ottonischen Sachsen, Sigmaringen 1998, 381–430.

⁶ Generell zur Bedeutung Karls des Großen in der Literatur, vgl. Frenzel, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur, 4. Aufl., Stuttgart 1976, 389–397.

Questa novella è nota a poca gente
Perché Turpino istesso la nascose,
Credendo forsi a quel conte valente
Esser le sue scritture dispetose,
Poiché contra vinse tutte l'altre cose:
Dico de Orlando, il cavalier adato.
Non più parole ormai: veniamo al fato. (1,1,3)

Nur wenigen bekannt ist die Geschichte,
Weil sie Turpin absichtlich hat verhehlt.
Er glaubte wohl durch seines Buchs Berichte
Des tapfern Grafen Ruhm zu sehr geschmält,
Da dieser, der sonst Alles schlug zu nichte,
Doch gegen Liebe seines Siegs verfehlt;
Ich meine Roland, der so kühn gestritten. —
Nicht Worte mehr! Jetzt sey zur That geschritten.⁷

Nun ist zwischen 1130 und 1140 tatsächlich ein Text entstanden, der den Titel *Historia Karoli Magni et Rotholandi* trägt und der vorgibt, von Turpin geschrieben worden zu sein. Turpin lebte im 8. Jh. und war Bischof von Reims, weswegen die *Historia* heute passenderweise dem Pseudo-Turpin zugeschrieben wird. Im Text selbst bezeichnet sich Turpin als der einzige Überlebende der Schlacht von Roncesvalles⁸. Ziel des Textes ist es, für die Sicherung der Pilgerwege, v.a. nach Santiago, zu kämpfen und dem Beispiel Karls zu folgen. Mit der Zuschreibung an Karls Zeitgenossen Turpin stimmt die Beschreibung des Kreuzrittertums des 12. Jhs. nicht zusammen.⁹

Wenn man bedenkt, wie wichtig die Figur des Roland (Orlando) für die italienische und französische Literatur ist und wie oft diese Figur in der Musik auftritt (z.B. Georg Friedrich Händels *Orlando*), so kann Pseudo-Turpin ein idealer lateinischer Beitrag für eine fachübergreifende Unterrichtseinheit sein und den SchülerInnen zeigen, dass lateinische Literatur auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit noch die Macht hatte, grundlegend für große kulturelle Entwicklungen zu werden.

Die *Historia Karoli Magni et Rotholandi*, die uns u.a. in einer hervorragenden Teubner-Ausgabe aus der Feder von Paul Gerhard Schmidt aus dem Jahr 1996 vorliegt, gehört zu einer Reihe von Texten aus dem 12. und 13. Jh., die das Leben Karls des Großen darstellen. Sie stammt noch aus der Zeit vor der Heiligsprechung. Die wichtigsten Motive, die in dem Text angesprochen werden, sind: Karls Verehrung des Apostels Jakob, die Eroberung zahlreicher spanischer Städte, die Gründung neuer Kirchen und der andauernde Kampf gegen die Heiden. Die Überlieferungsgeschichte ist komplex, liegt der Text doch in drei sehr unterschiedlichen (längeren und kürzeren) Fassungen vor. Überliefert wurde er im Kontext des *Liber sancti Iacobi* (als Buch 4 einer Reihe von Texten, die im Zusammenhang mit Santiago de Compostela stehen).

⁷ Die Übersetzung wurde entnommen aus Gries, Johann Diederich: Matteo Maria Boiardo's, Grafen von Scandiano, Verliebter Roland, Stuttgart 1835, 4.

⁸ Im August 778 wurde die Nachhut eines fränkischen Heeres in der Nähe des spanischen Dorfes Roncesvalles (franz. Roncevaux) angegriffen. Unter den fränkischen Kämpfern befand sich auch Roland, dessen literarische Karriere hier ihren Anfang nahm.

⁹ Vgl. Geith, Karl-Ernst: Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, Bern/München 1977, 26–27.

Um einen ersten Eindruck von dem Text zu bekommen, wollen wir einen Blick auf das Kap. 17 werfen, das unter der Überschrift *De bello Rotholandi et Ferracuti gigantis* steht. Der Riese Ferracutus (Etymologie: *ferrea cutis*) erscheint in den vernakularen Texten unter anderem Namen: Fernagu, Ferragu, Fiernagu. Möglicherweise liegt ein heute verlorenes französisches Lied über Fernagu der folgenden Episode zugrunde. Der Name ist jedenfalls sprechend; seine Unverwundbarkeit ist die des Achilles-Typus, d.h. es gibt eine Stelle, an der er verletzt werden kann.

In Kap. 17 der *Historia* wurde er vom Herrscher von Babylon zusammen mit 120.000 Türken ins spanische Nájera geschickt, wo er Karl herausfordert. Er bittet um Einzelduelle, deren erste er leicht gewinnt: Ogier der Däne, Reinaldus, Konstantin und Hoel unterliegen ihm.

Statim post haec nuntiatum est Karolo, quod apud Nageram gigas quidam nomine Ferracutus de genere Goliath advenerat de oris Syriae, quem cum viginti milibus Turcorum admirandus Babylonis ad debellandum Karolum regem miserat. Hic vero lanceam aut sagittam non formidabat, vim quadraginta fortium possidebat. Quapropter Karolus ilico Nageram adiit. Mox ut eius adventum Ferracutus agnovit, egressus ab urbe singulare certamen, scilicet unum militem contra alterum, petiit.

Unmittelbar danach wurde Karl gemeldet, dass bei Nájera ein Riese namens Ferragu aus dem Geschlecht Goliaths aus Syrien angekommen sei, den der König von Babylon zusammen mit 20.000 Türken geschickt hatte, um gegen Karl Krieg zu führen. Er hatte keine Angst vor Lanzen oder Pfeilen, denn er war so stark wie vierzig Krieger. Deswegen zog Karl nach Nájera. Als Ferragu seiner Ankunft gewahr wurde, trat er vor die Stadt und forderte ein Duell, also einen Kampf Mann gegen Mann.

Es kommt zu weiteren Einzelduellen, die der körperlich weit überlegene Gigant mit Leichtigkeit gewinnt. Karl weiß schließlich nicht mehr, was er noch gegen Ferracutus unternehmen könnte. Schließlich nimmt Roland den Kampf auf.

Rotholandus tamen, princeps exercitus, vix impetrata a rege licentia, accessit ad gigantem bellaturus. Et timebat Karolus valde propter Rotholandum, quia adhuc iuvenis erat et tenere diligebat eum. Orabatque ad Dominum, ut nepotem suum corroboraret in virtute sua. Gigas igitur ut vidit Rotholandum venientem ad se, statim rapuit eum sola manu dextera et misit eum ante se super equum suum. Cumque illum portaret versus oppidum, Rotholandus collectis viribus suis Domino confisus arripuit eum per mentum et evertit illum fortiter retro super equum, et ceciderunt ambo simul de equo prostrati solo. Statimque elevantur a terra ambo pariter et ascenderunt equos. Illico Rotholandus comes spata sua evaginata, quae Durenda appellabatur, gigantem occidere putans equum eius solo ictu per medium trucidavit. Cumque Ferracutus super pedes esset spatamque evaginatam manu tenens ei minas intulisset, Rotholandus spata sua in brachio, quo spatam suam gigas tenebat, illum percussit et minime eum laesit, sed tamen spatam eius a manu excussit. Tunc Ferracutus gladio amisso equum eius in fronte percussit, et statim equus corruens obiit.

Roland aber, der Anführer des Heeres, trat an, um den Riesen zu bekriegen, wozu er vom König kaum die Erlaubnis bekam. Karl nämlich fürchtete sehr um Roland, weil dieser noch sehr jung war und er ihn sehr gern hatte. Er richtete ein Gebet an den Herrn, dass er seinen Neffen in seiner Tapferkeit bestärke. Als der Riese sah, wie Roland auf ihn zukam, packte er ihn sofort mit seiner bloßen rechten Hand und warf ihn vor sich auf sein Pferd. Als er ihn so zur Stadt bringen wollte, kam Roland wieder zu Kräften, vertraute auf Gott, packte ihn am Kinn und stieß ihn heftig zurück über das Pferd. So stürzten beide zugleich vom Pferd und lagen auf dem Boden. Sofort erhoben sich beide wieder gleichzeitig von der Erde und stiegen auf ihre Pferde.

Graf Roland zog sein Schwert, das Durenda hieß, glaubte, den Riesen niederzustrecken, schlug aber nur dessen Pferd mit einem Hieb entzwei. Als Ferragu wieder auf den Beinen war, sein Schwert zog und ihm gedroht hatte, stach ihm Roland mit seinem Schwert in den Arm, mit dem der Riese sein Schwert hielt; er konnte ihn zwar nicht verwunden, aber dennoch ließ er sein Schwert fallen. Als Ferragu sein Schwert verloren hatte, versetzte er dem Pferd einen Schlag auf die Stirn; das Pferd brach sofort tot zusammen.

Als der Abend hereinbrach, beschlossen die Kämpfer, ihr Duell am nächsten Tag fortzusetzen. Doch auch der Kampf am nächste Tag bringt keine Entscheidung. Am Morgen des folgenden Tages unterhalten sich die beiden über Fragen der Religion: Rotholandus lehrt Ferracutus die wichtigsten Grundlagen des Christentums. Rotholandus erfährt, dass Ferracutus nur am Nabel verwundet werden kann, und merkt sich diese Information für den anstehenden Kampf.

Itaque bellum ab utroque corroboratur, et ilico Rotholandus paganum aggreditur. Tunc Ferracutus eiecit ictum spata sua super Rotholandum, sed ipse Rotholandus saltavit ad laevam et excepit ictum spatuae eius in baculo suo. Interea absciso baculo Rotholandi irruit in eum ipse gigas et arripiens eum leviter inclinavit subter se ad terram. Statim agnovit Rotholandus, quod tunc nullo modo ab eo evadere poterat et coepit in auxilium invocare filium beatae Virginis Mariae et erexit se Deo donante aliquantulum et revolvit eum subter se et misit manum suam ad mucronem eius et punxit parumper eius umbiculum et evasit ab eo. [...] Sicque gigante perempto urbs et castrum capitur et bellatores a carcere eripiuntur.

Dann nahmen beide den Kampf wieder auf, und Roland griff den Heiden an. Ferragu wollte mit seinem Schwert einen Hieb auf Roland setzen, doch dieser sprang nach links und parierte den Schwertstreich mit seinem Stab. Der Stab Rolands ging entzwei, der Riese stürzte sich auf ihn, packte ihn, hob ihn leicht an und drückte ihn unter sich auf die Erde. Da erkannte Roland, dass er ihm in dieser Lage nicht entkommen konnte; er begann, den Sohn der seligen Jungfrau Maria um Hilfe anzuflehen. Mit Gottes Hilfe konnte er sich ein wenig aufrichten, er drehte ihn unter sich herum und er griff mit der Hand nach seinem Dolch; er stach ein wenig in seinen Nabel und kam frei. [...] Als der Riese so gefallen war, wurden die Stadt und das Lager eingenommen, und die Krieger wurden aus dem Gefängnis befreit.

Ferracutus hatte eine intensive Rezeptionsgeschichte. Um noch einmal zum eingangs erwähnten *Orlando Innamorato* des Boiardo zurückzukommen, so tritt dort im ersten Buch Ferragu auf, der sich um die Hand der schönen Angelica bewirbt und den Kampf gegen ihren vermeintlichen Bruder aufnimmt. Er erfährt eine allgemeine Beschreibung in Strophe 1,1,72:

Amore e giovenecia o la natura
 Fan spesso altrui nell'Ira esser ligero;
 Ma Feraguto amava oltra misura:
 Gioveneto era de animo sì fiero
 Che a praticarlo egli era una paura.
 Picola cosa gli facea mistero
 A volerlo condur con l'arme in mano,
 Tanto è crucioso e di cor subitano.

Lieb', oder Jugend, oder auch Natur
 Macht' oft, dass Andern leicht der Zorn entglühte;
 Doch Ferragu liebt unermesslich nur,
 Jung ist er und vom stolzesten Gemüthe
 (Was, wer ihn kennt, mit Schrecken oft erfuhr).
 Beim kleinsten Anlass kocht es im Geblüte,
 Und zu den Waffen greift er, kurz und gut;
 So kriblich ist er und so schnell zur Wut.

Was die Rezeptionsgeschichte der *Historia* betrifft, kommt es um 1200 zu einer Besonderheit. Ein unbekannter Autor überführt den Text der *Historia* in metrische Form, d.h. er bildet daktylische Hexameter aus dem Ursprungstext und teilt das Ergebnis in sieben Bücher ein, wobei er auch die Kapiteleinteilung des Prosatextes beibehält. In den letzten beiden Versen dieses Epos heißt es: *Et quia gesta refert Karoli brevis iste libellus / imponatur ei proprium nomen Karolellus*. Aufgrund dieser Autoreferenz und der Tatsache, dass der tatsächliche Autor dieses Gedichtes nicht bekannt ist, läuft es in der Literatur unter *Karolellus*. Eine kritische Edition hat wiederum Paul Gerhard Schmidt besorgt.¹⁰ Im Gegensatz zur *Historia*, die in über 170 Handschriften überliefert ist und somit als recht erfolgreiches Werk gesehen werden muss, ist der *Karolellus* nur in zwei Handschriften (London, Paris) erhalten.

Auch wenn er also sicherlich kein Werk der Weltliteratur geworden ist, denke ich doch, dass er didaktisch gut eingesetzt werden kann: Dieselben Stellen, die eben aus der *Historia* behandelt wurden, schauen im *Karolellus* folgendermaßen aus (im Anschluss sind die Texte graphisch aufbereitet):

Inde gigas quidam de magni stirpe Goliae
 a Libycis oris advenit, bella movere
 in Karolum cupiens, proprio qui nomine dictus
 Fernacutus erat, durus, robustus et altus.
 Hic a soldano transmissus de Babylone
 non formidabat hastas ictumque sagittae.
 Ipse quater denos equites superabat in uno
 conflictu, numquam potuit succumbere bello.
 Quem postquam Karolus cognovit in urbe Nagere
 esse, nihil metuens, illi cupit obvius ire.
 Et fuit illius haec prima petitio, bellum
 ut Karolus quemvis contra se mitteret unum.

¹⁰ Schmidt, Paul Gerhard (Hg.): *Karolellus atque Pseudo-Turpini Historia Karoli Magni et Rotholandi*, Stuttgart/Leipzig 1996 (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).

Tunc princeps belli Rotholendus rege vetante
 contra paganum voluit committere bellum.
 Sed vix obtinuit Rotholendus, nam iuvenilem
 et tenerum rex vidit eum, sed corde virilem.
 Tunc Dominum Karolus oravit, ut ipse gigantem
 sterneret atque suum vellet servare nepotem.
 Cum Fernacutus Rotholandum vidit, in ipsum
 irruit et secum portavit eum resupinum.
 Cum se portari Rotholendus vidit, in iram
 accensus validam, vires collegit et ipsam
 imploravit opem Domini. Mox ipse gigantem
 per mentum valide rapuit, retroque cadentem
 insequitur Rotholendus eum, pariterque ruentes
 a propriis labuntur equis peditesque fuerunt.
 Sed pariter surgunt et equos ascendere statim
 festinant, iterum facturi bella vicissim.

Protinus eduxit Rotholandi dextera spatam,
 nomine Durendam, cupiensque ferire gigantem,
 illius percussit equum tam fortiter ictu
 uno, quod medium secuit, mirabile dictu.
 Cumque gigas peditem se vidit, protinus ensem
 evaginavit, coepitque fremens Rotholando
 inculcare minas. Sed magnanimus Rotholendus
 tanta vi percussit eum, quod spata gigantis
 decidit in terram. Qui nullo vulnere laesus
 atque carens gladio
 perculit eius equum. Percussus corruit ille.

Protinus aggreditur audax Rotholendus eundem
 paganum baculo, cupiensque ferire gigantem
 non potuit, quoniam paganus callidus ictum
 praevidebat baculi. Tunc irruit in Rotholandum
 Fernactus, eum cupiens occidere spata
 iniecta. Sed eum decepit opinio falsa.
 Namque nepos Karoli retro resiliit et ictum
 iniectae spatuae, cum vidit, repulit a se
 opposito baculo. Quem saevi spata gigantis
 dissecuit, statimque fuit Rotholendus inermis.
 Cum vero perspexit eum paganus inermem
 absciso baculo, statim ruit in Rotholandum.
 Quem Fernacutus sub se prostravit et ipsum
 prostratum duris coepit contundere pugnibus.
 Cum Rotholendus ita se tanta mole videret
 oppressum, cernens, quod non evadere posset,
 imploravit opem Domini sanctaeque Mariae
 Virginis auxilium. Domino donante levavit
 se, quamvis modicum, Fernacutumque revolvit
 subter se, cuius mucronem sumpsit et ipsum
 in medio ventris pupungit, statimque recessit.
 Sic Fernacutum Rotholendus vicit et ipsum
 auxilio Christi proprio mucrone peremit.

Rolands erster Kampf für Karl den Großen

In der Schrift *Historia Karoli Magni et Rotholandi* findet sich eine der frühesten legendenhaften Ausgestaltungen der Heldentaten, die Roland (lat. *Rotholandus*) für seinen Herrn, Kaiser Karl den Großen (747–814), vollbrachte. Das Werk gibt sich selbst den Anschein, es sei von einem Geistlichen aus dem Umfeld Karls, Bischof Turpin von Reims, geschrieben worden, stammt aber in Wirklichkeit aus dem 12. Jahrhundert, weswegen als Autor Pseudo-Turpin angegeben wird.

Zu Beginn des 17. Kapitels der Schrift befindet sich Karl der Große mit seinem Heer in Spanien und eilt von Ort zu Ort, um Sarrazenen zu bekämpfen. Im folgenden Text wird er nach Nájera (lat. *Nagera*) gerufen, wo ihn der unverwundbare Riese Ferragut (lat. *Ferracutus*) zum Kampf herausfordert.

Text 1: Ferracutus lädt zum Kampf ein

Nuntiatum est Karolo, quod apud Nageram gigas quidam nomine Ferracutus de genere Goliath advenerat de oris Syriae, quem cum viginti milibus Turcorum admirandus Babylonis ad debellandum Karolum regem miserat. Hic vero lanceam aut sagittam non formidabat, vim quadraginta fortium possidebat. Quapropter Karolus ilico Nageram adiit. Mox ut eius adventum Ferracutus agnovit, egressus ab urbe singulare certamen, scilicet unum militem contra alterum, peti[v]it.

Nagera, -ae f.: die spanische Stadt Nájera • gigas, -antis m.: Riese • admirandus, -i m.: (hier) Fürst • debello 1: bekämpfen • lancea, -ae f.: Lanze • sagitta, -ae f.: Pfeil • formido 1: fürchten • fortes, -ium m.Pl.: (hier) starke Kämpfer • ilico (Adv.): auf der Stelle • singulare certamen: Duell

Es kommt zu mehreren Einzelduellen, die der körperlich weit überlegene Riese mit Leichtigkeit gewinnt. Karl weiß schließlich nicht mehr, was er noch gegen Ferracutus unternehmen könnte.

Text 2: Rolands erster Angriff



Rotholandus tamen, princeps exercitus, vix impetrata a rege licentia, accessit ad gigantem bellaturus. Et timebat Karolus valde propter Rotholandum, quia adhuc iuvenis erat et tenere diligebat eum. Orabatque ad Dominum, ut nepotem suum corroboraret in virtute sua. Gigas igitur ut vidit Rotholandum venientem ad se, statim rapuit eum sola manu dextera et misit eum ante se super equum suum. Cumque illum portaret versus oppidum, Rotholandus collectis viribus suis Domino confisus arripuit eum per mentum et evertit illum fortiter retro super equum, et ceciderunt ambo simul de equo

prostrati solo. Statimque elevantur a terra ambo pariter et ascenderunt equos.

impetro 1: erlangen • licentia, -ae f.: Erlaubnis • bello 1: gegen jem. kämpfen • tenere diligo: besonders lieb haben • nepos, -otis m.: Neffe • corroboro 1: bestärken • rapo 3 -pui: emporreißen • colligo 3 -legi, -lectum: sammeln • confisus 3 (+ Abl.): im Vertrauen auf • mentum, -i n.: Kinn, Bart • prosterno 3, -stravi, -stratum: hinstrecken • elevo 1: erheben

Text 3: Schwertkampf

Ilico Rotholandus comes spata sua evaginata, quae Durenda appellabatur, gigantem occidere putans equum eius solo ictu per medium trucidavit. Cumque Ferracutus super pedes esset spatamque evaginatam manu tenens ei minas intulisset, Rotholandus spata sua in brachio, quo spatam suam gigas tenebat, illum percussit et minime eum laesit, sed tamen spatam eius a manu excussit. Tunc Ferracutus gladio amisso equum eius in fronte percussit, et statim equus corruens obiit.

ilico (Adv.): auf der Stelle • comes, -mitis m.: Graf • spata, -ae f.: Schwert • evagino 1: aus der Scheide ziehen • occido 3: töten • ictus, -us m.: Schlag, Hieb • trucido 1: töten • minae, -arum f. Pl.: Drohungen • brachium, -ii n.: Arm • percutio 3 -cussi: schlagen, treffen • laedo 3 -aesi: verletzen • excutio 3 -cussi: herausschlagen • amitto 3 -misi, -missum: verlieren • corruo 3: zusammenbrechen

Als der Abend hereinbricht, beschließen die Kämpfer, ihr Duell am nächsten Tag fortsetzen zu wollen. Doch auch der nächste Tag bringt keine Entscheidung. Am Morgen des folgenden Tages unterhalten sich die beiden über Fragen der Religion: Rotholandus lehrt Ferracutus die wichtigsten Grundlagen des Christentums und erfährt en passant, dass Ferracutus nur am Nabel verwundet werden kann. Er merkt sich diese Information für den anstehenden Kampf.

Text 4: Ferraguts Ende

Itaque bellum ab utroque corroboratur, et ilico Rotholandus paganum aggreditur. Tunc Ferracutus eiecit ictum spata sua super Rotholandum, sed ipse Rotholandus saltavit ad laevam et excepit ictum spatuae eius in baculo suo. Interea absciso baculo Rotholandi irruit in eum ipse gigas et arripiens eum leviter inclinavit subter se ad terram. Statim agnovit Rotholandus, quod tunc nullo modo ab eo evadere poterat et coepit in auxilium invocare filium beatae Virginis Mariae et erexit se Deo donante aliquantulum et revolvit eum subter se et misit manum suam ad mucronem eius et pupungit parumper eius umbiculum et evasit ab eo. Sicque gigante perempto urbs et castrum capitur et bellatores a carcere eripiuntur.

corroboro 1: (hier) wieder aufnehmen • ilico (Adv.): auf der Stelle • paganus, -i m.: Heide • aggredior 3, adgressus sum (DEPON.): angreifen • eicio 3 -ieci: werfen • ictus, -us m.: Hieb • spata, -ae f.: Schwert • salto 1: springen • ad laevam: nach links • baculum, -i n.: Stock • abscido 3 -scidi, -scisum: durchtrennen • arripio 3: packen • inclino 1: beugen • invoco 1: anrufen • erigo 3 -rexi: aufrichten • Deo donante: mit Gottes Hilfe • aliquantulum (Adv.): ein wenig • revolveo 3 -volvi: wälzen • mucro, -onis m.: Dolch • pungo 3 pupungi: stechen • umbiculum, -i n.: Nabel • perimo 3 -emi, -emptum: töten • bellator, -oris m.: Krieger

Rolands erster Kampf für Karl den Großen (B)

In dem Gedicht *Karolellus* findet sich eine der frühesten legendenhaften Ausgestaltungen der Heldentaten, die Roland (lat. *Rotholandus*) für seinen Herrn, Kaiser Karl den Großen (747–814), vollbrachte. Es handelt sich um die Versifizierung eines Textes, der sich selbst den Anschein gibt, er sei von einem Geistlichen aus dem Umfeld Karls, Bischof Turpin von Reims, geschrieben worden. In Wirklichkeit stammt dieser Pseudo-Turpin aber aus dem 12. Jahrhundert.

Zu Beginn des Gedichtes befindet sich Karl der Große mit seinem Heer in Spanien und eilt von Ort zu Ort, um Sarazenen zu bekämpfen. Im folgenden Text wird er nach Nájera (lat. Nagera) gerufen, wo ihn der unverwundbare Riese Ferragut (lat. Fernacutus) zum Kampf herausfordert.

Text 1: Fernacutus lädt zum Kampf ein

Inde gigas quidam de magni stirpe Goliae
a Libycis oris advenit, bella movere
in Karolum cupiens, proprio qui nomine dictus
Fernacutus erat, durus, robustus et altus.
Hic a soldano transmissus de Babylone
non formidabat hastas ictumque sagittae.
Ipse quater denos equites superabat in uno
conflictu, numquam potuit succumbere bello.
Quem postquam Karolus cognovit in urbe Nagerae
esse, nihil metuens, illi cupit obvius ire.
Et fuit illius haec prima petitio, bellum
ut Karolus quemvis contra se mitteret unum.

gigas, -antis m.: Riese • stirps, -pis f.: Geschlecht • proprius 3: eigen • robustus 3: hart • soldanus, -i m.: Sultan • formido 1: fürchten • hasta, -ae f.: Lanze • ictus, -us m.: Treffer • sagitta, -ae f.: Pfeil • quater: viermal • deni, -orum m. Pl.: zehn • conflictus, -us m.: Gefecht • succumbo 3: unterliegen • Nagera, -ae: die spanische Stadt Nájera • obvius 3: entgegen • petitio, -onis f.: Forderung

Es kommt zu mehreren Einzelduellen, die der körperlich weit überlegene Riese mit Leichtigkeit gewinnt. Karl weiß schließlich nicht mehr, was er noch gegen Fernacutus unternehmen könnte.

Text 2: Rolands erster Angriff

Tunc princeps belli Rotholandus rege vetante
contra paganum voluit committere bellum.
Sed vix obtinuit Rotholandus, nam iuvenilem
et tenerum rex vidit eum, sed corde virilem.
Tunc Dominum Karolus oravit, ut ipse gigantem
sterneret atque suum vellet servare nepotem.
Cum Fernacutus Rotholandum vidit, in ipsum
irruit et secum portavit eum resupinum.

Cum se portari Rotholandus vidit, in iram
accensus validam, vires collegit et ipsam
imploravit opem Domini. Mox ipse gigantem
per mentum valide rapuit, retroque cadentem
insequitur Rotholandus eum, pariterque ruentes
a propriis labuntur equis peditesque fuerunt.
Sed pariter surgunt et equos ascendere statim
festinant, iterum facturi bella vicissim.

princeps, -cipis m.: Kommandeur • veto 1: verbieten • paganus, -i m.: Heide • iuvenilis, -e: jung • cor, cordis n.: Herz • virilis, -e: männlich • sterno 3: niederwerfen • nepos, -otis m.: Neffe • irruo 3 -rui: stürmen • resupinus 3: auf dem Rücken liegend • accensus 3: entflammt • mentum, -i n.: Kinn, Bart • cado 3: fallen • pariter (Adv.): in gleicher Weise • labor 3: fallen, gleiten

Text 3: Schwertkampf

Protinus eduxit Rotholandi dextera spatam,
nomine Durendam, cupiensque ferire gigantem,
illius percussit equum tam fortiter ictu
uno, quod medium secuit, mirabile dictu.
Cumque gigas peditem se vidit, protinus ensem
evaginavit, coepitque fremens Rotholando
inculcare minas. Sed magnanimus Rotholandus
tanta vi percussit eum, quod spata gigantis
decidit in terram. Qui nullo vulnere laesus
atque carens gladio
perculit eius equum. Percussus corruit ille.

protinus (Adv.): sodann • educo 3 -duxi: herausziehen • spata, -ae f.: Schwert • ferio 4: töten • gigas, -antis m.: Riese • percutio 3 -cussi, -cussum: treffen • ictus, -us m.: Schlag, Hieb • seco 1 -cui: durchtrennen • pedes, -ditis m.: Fußsoldat • ensis, -is m.: Schwert • evagino 1: aus der Scheide ziehen • inculco 1: hineinpressen, aufladen • minae, -arum f. Pl.: Drohungen • magnanimus 3: tapfer • vulnus, -neris n.: Wunde • laedo 3 laesi, laesum: verletzen • careo 2 (+ Abl.): etwas nicht haben • corruo 3 -rui: zusammenbrechen



Als der Abend hereinbricht, beschließen die Kämpfer, ihr Duell am nächsten Tag fortzusetzen. Doch auch der nächste Tag bringt keine Entscheidung. Am Morgen des folgenden Tages unterhalten sich die beiden über Fragen der Religion: Rotholodus lehrt Fernacutus die wichtigsten Grundlagen des Christentums und erfährt en passant, dass Fernacutus nur am Nabel verwundet werden kann. Er merkt sich diese Information für den anstehenden Kampf.

Text 4: Ferraguts Ende

Protinus aggreditur audax Rotholodus eundem paganum baculo, cupiensque ferire gigantem non potuit, quoniam paganus callidus ictum praevidebat baculi. Tunc irruit in Rotholodum Fernacutus, eum cupiens occidere spata iniecta. Sed eum decipit opinio falsa. Namque nepos Karoli retro resilivit et ictum iniectae spatuae, cum vidit, reppulit a se opposito baculo. Quem saevi spata gigantis dissecuit, statimque fuit Rotholodus inermis. Cum vero perspexit eum paganus inermem absciso baculo, statim ruit in Rotholodum. Quem Fernacutus sub se prostravit et ipsum prostratum duris coepit contundere pugnibus. Cum Rotholodus ita se tanta mole videret oppressum, cernens, quod non evadere posset, imploravit opem Domini sanctaeque Mariae Virginis auxilium. Domino donante levavit se, quamvis modicum, Fernacutumque revolvit subter se, cuius mucronem sumpsit et ipsum in medio ventris pungit, statimque recessit. Sic Fernacutum Rotholodus vicit et ipsum auxilio Christi proprio mucrone peremit.

protinus (Adv.): sodann • aggredior 3: angreifen • paganus, -i m.: Heide • baculum, -i: Stock • ferio 4: töten • callidus 3: schlau • ictus, -us m.: Schlag • praevideo 2: voraussehen • irruo 3 -rui: anstürmen • occido 3: töten • spata, -ae f.: Schwert • decipio 3 -cepi: täuschen • nepos, -otis m.: Neffe • resilio 4 -ivi: zurückspringen • oppono 3 -posui, -positum: entgegenhalten • saevus 3: wild • dissecō 1 -cui: zerschneiden • inermis, -e: entwaffnet • abscido 3 -cidi, -cisum: zerschneiden • prostrerno 3 -stravi, -stratum: hinstrecken • contundo 3: schlagen • pugnus, -i m.: Faust • moles, -lis f.: Last • evado 3: entkommen • imploro 1 -avi: anrufen • ops, -pis f.: Hilfe • levo 1 -avi: erheben • quamvis modicum: wenn auch nur ein wenig • mucro, -onis m.: Dolch • venter, -tris m.: Bauch • pungo 3: stechen • proprius 3: eigen • perimo 3 -emi: töten

Stichwort: „Biometrie“¹¹

Klaus Bartels

Unsere natürliche Gesichtserkennung meldet uns auf einer belebten Straße oder in einem Theaterfoyer verlässlich und im Wortsinn augenblicklich jedes bekannte Gesicht, ohne dass wir uns darüber im Geringsten verwundern, und unser nicht ganz so verlässliches Namensgedächtnis liefert uns im glücklichen Fall gleich noch den Namen dazu. Neuerdings hat dieses natürliche System in der „biometrischen“ Gesichtserkennung, wie sie derzeit am Berliner Südkreuz – und jetzt auch am Zürcher Flughafen – erprobt wird, ein künstliches Gegenstück erhalten, und dieses automatische System hat eher die Gemüter erregt: Die „Biometrie“ ist zum jüngsten Hieb- und Stichwort des politischen Diskurses um Sicherheit und Datenschutz geworden.



Foto: Spencer M. Murphy/ Wikimedia

Das im 19. Jahrhundert aufgekommene Fachwort vereinigt zwei geläufige Versatzstücke aus dem griechisch-lateinischen Fremdwörterbaukasten: das „Bio-“, nach dem griechischen *bíos*, „Leben“, und die „-metrie“, nach dem griechischen *métron*, „Maß“. Das zweite, die „-metrie“, ist rasch ausgemessen: Wie die Geometrie im ursprünglichen Wortsinn eine „Erd-“ oder „Landvermessung“ bezeichnet, so deutet die Biometrie auf eine Art von „Lebensvermessung“: Da wird Lebendes vermessen; anfänglich galt der Begriff jeglicher Gewinnung und Auswertung biologischer Messdaten, der heute sogenannten „Biostatistik“.

Mit dem „Bio-“ hat es nicht so einfache Bewandnis; das ist zuerst durch die „Biographie“, die „Lebensbeschreibung“, und dann durch die „Biologie“, die „Lebenswissenschaft“, in die neuen Sprachen eingegangen, und diese hat Dutzende spezieller „Bio“-Wissenschaften wie die Biochemie und weiterer „Bio“-Komposita nach sich gezogen, bis hin zu den vielerlei „biologisch“, „ohne Chemie“ erzeugten „Bio“-Produkten und zuallerletzt noch den gleichermaßen unverfälscht erzeugten „Bio-Deutschen“. Die heute so echt antik wirkende „Biologie“ stammt erst aus dem frühen 19. Jahrhundert. Sie ist eine Prägung des Bremer Naturforschers und Arztes Gottfried Reinhold Treviranus; der kühne Titel seines 1802 erschienenen Hauptwerks „Biologie“ bedurfte damals noch des klärenden Zusatzes „... oder Philosophie der lebenden Natur“.

Da war dieser erste „Biologe“ freilich an das falsche Wort geraten. Der griechische *bíos* deutet zuvörderst nicht auf das allem Lebenden gemeinsame Leben, das die derart neu angesprochene Biologie erforscht – das wäre die *zoé* gewesen –, sondern auf das spezifisch menschliche Leben und Erleben, das die seit der Spätantike so benannte Biographie beschreibt. In der aristotelischen Zoologie bezeichnet der *bíos* allenfalls noch die verschiedenen Lebensstufen von Pflanze und Tier oder die besondere Lebensweise dieser

¹¹ Erstpubliziert in der Neuen Zürcher Zeitung vom 13.10.2017.

oder jener Tiergattung. Ein byzantinisches Lexikon nennt das rühmende Prädikat *biologikós* für einen Komödianten, der „das Leben“ kennt und drastisch auf die Bühne bringt.

Mit einem derart gelebten, erlebten Leben haben die meisten „Bio“-Fachwörter nichts mehr zu schaffen. Aber manche, wie das „Biotop“ für den Lebensraum einer Pflanzen- oder Tiergesellschaft oder die „Symbiose“ für die Lebensgemeinschaft verschiedener Spezies, scheinen doch in einer Schnittmenge zwischen jenem verfehlt benannten „biologischen“ und diesem im eigentlichen Sinne „biographischen“ Leben angesiedelt zu sein. Und wenn sich in den Myriaden biometrischer Messpunkte im Geviert zwischen Ohren, Kinn und Stirn neben den ererbten Genen ein wenig auch das erlebte Leben mit abzeichnet – ist dann nicht auch jene „biometrische“ Gesichtsvermessung eine doppelte, zugleich biologische und biographische „Lebensvermessung“?

Ein Messbuch-Fragment aus dem 9. Jahrhundert: Das älteste Dokument aus dem Tiroler Landesarchiv

Christoph Haidacher

Lange Zeit galt die Schenkung des Gutes Veldes im Herzogtum Krain durch Kaiser Heinrich II. an die Bischofskirche von Brixen vom 10. April 1004 als das älteste Dokument des Tiroler Landesarchivs (TLA, Kaiserurkunde Nr. 6). Zieht man nur die exakt datierbaren Stücke in Betracht, so ist dies auch nach wie vor richtig. Berücksichtigt man allerdings den umfangreichen Bestand an undatierten Fragmenten im Tiroler Landesarchiv (vor allem Hs. 21/1–7 und Hs. 95 mit einer dreistelligen Zahl an Unterschriften), so ist diese Feststellung nicht mehr zutreffend.

Die unzulängliche Erfassung und nur rudimentäre Erschließung dieser Fragmente bildeten den Anstoß zu einem Forschungsseminar des Instituts für Geschichtswissenschaften der Universität Innsbruck im Wintersemester 2013/14, das von Univ.-Prof. Dr. Mark Mersiowsky, dem damaligen Ordinarius für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften, zusammen mit dem Verfasser dieses Beitrags veranstaltet wurde.

Ziel der damaligen Lehrveranstaltung war es, die zahlreichen, vielfach noch völlig unerschlossenen Fragmente des Tiroler Landesarchivs einzeln zu erfassen, zu verzeichnen und nach Sachgruppen (Liturgica, Musicalia, Scientifica, Litteraria, Iuridica, Acta, Varia, Drucke) zu gliedern; anschließend sollten eine Digitalisierung sowie die Eingabe der Metadaten samt Scans in das Archivinformationssystem des Tiroler Landesarchivs erfolgen. Eine Präsentation der Ergebnisse im Mai 2014 im Lesesaal des Tiroler Landesarchivs bildete den Abschluss dieses Forschungsseminars.

Fragmente entstehen üblicherweise durch Zerstörung, die Bewahrung von Relikten der Vergangenheit war für die Menschen früherer Epochen kein Wert für sich. Nicht mehr benötigte Handschriften, Urkunden oder Drucke dienten als Makulatur und wurden als Einbände, als Füllmaterial, als Verstärkungen etc. beim Binden neuer Bücher zweckentfremdet bzw. wiederverwertet. Vieles befindet sich auch heute noch in situ, d.h. es schlummert in den Einbanddecken und Buchrücken und wartet darauf, herausgelöst zu werden.

Die Geringschätzung für solch bruchstückhaft überlieferte Zeugnisse in der Vergangenheit ist heute einem steigenden Interesse der Sprach- und Geschichtswissenschaften an diesen „Überresten“ gewichen; man erkannte den Wert dieser „Abfallprodukte“ und begann ab dem späten 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert, in den Bibliotheken und Archiven Fragmente aus den Einbänden zu lösen, Sammlungen anzulegen, diese zu erschließen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen; heute ist vieles schon online einsehbar.

Auch das damalige Innsbrucker Statthaltereiarhiv (der Vorläufer des heutigen Tiroler Landesarchivs), das sich 1866 vom internen Behördenarchiv zum öffentlich zugänglichen wissenschaftlichen Archiv gewandelt hatte, betrachtete Fragmente als Teil der historischen Überlieferung und wandte diesen daher vermehrt sein Interesse zu.

Mangels detaillierter Unterlagen lässt sich die Entstehung der Fragmentesammlung des Tiroler Landesarchivs nur in groben Zügen nachzeichnen. Im Wesentlichen waren es drei Quellen, aus denen die heutige Sammlung erwuchs.

1. In den eigenen Beständen des Tiroler Landesarchivs wie auch in den übernommenen Archiven (Gerichtsarchive, geistliche und kommunale Archive, Privatarhive etc.) fanden sich vereinzelt Fragmente, die diesen Fonds entnommen und separat aufbewahrt wurden.
2. Ein Teil der im Tiroler Landesarchiv verwahrten Fragmente wurde im Kaufweg erworben. Neben vereinzelt Ankäufen im 19. und 20. Jahrhundert kam im Jahr 1943 ein größeres Konvolut an Fragmenten, das der Sammeltätigkeit des Germanisten Oswald Zingerle (1855–1927) seine Entstehung verdankte, an das Archiv.
3. Die Masse der Fragmente rührt jedoch von Neubindungen und Restaurierungen in der Werkstätte des Tiroler Landesarchivs her, bei denen diese Dokumente von den alten Trägermaterialien ab- oder aus Einbänden herausgelöst wurden. Da bis in jüngere Zeit meist nicht vermerkt wurde, aus welcher Archivalie ein Fragment entnommen wurde, kann nur vermutet werden, dass zahlreiche Stücke bei den umfangreichen Neubindungen von Handschriften, Urbaren sowie Kopial- und Rechnungsbüchern in den 1960er und 1970er Jahren ihren Weg in die Fragmentesammlung gefunden haben.

Als Ergebnis des bereits erwähnten Forschungsseminars verfügt das Tiroler Landesarchiv nun über ein Grundverzeichnis sowie über Digitalisate seiner unter der Signatur „Handschrift 95“ in sechs großen Kartons aufbewahrten Fragmente; derzeit sind diese Metadaten und Scans allerdings nur im intern zugänglichen Archivinformationssystem einsehbar.

Die Gliederung und der Umfang der Fragmentesammlung des Tiroler Landesarchivs (Handschrift 95) stellen sich nun (Stand 2018) wie folgt dar:

Signatur	Art	Anzahl	Latein	Deutsch	Pergament	Papier
Hs. 95.1000-1052 Hs. 95.1500-1533	Liturgica	140	138	2	138	2
Hs. 95.2000-2027	Musicalia	46	46	0	46	0
Hs. 95.3000-3033	Scientifica	52	52	0	51	1
Hs. 95.4000-4006	Litteraria	17	2	15	15	2
Hs. 95.5000-5011	Iuridica	17	17	0	17	0
Hs. 95.6000-6025	Acta	31	6	25	21	10
Hs. 95.7000-7013	Varia	63	3*	14*	4	59
Hs. 95.8000-8006	Drucke	27	21	6	0	27
Summe		393	285*	62*	292	101

* Die Differenz bei der sprachlichen Zuordnung zur Gesamtzahl der Fragmente erklärt sich dadurch, dass 45 Bruchstücke aus der Untergruppe „Varia“ (vor allem Fragmente von Spielkarten) keinen Text und damit auch keine Sprache aufweisen; ein Dokument ist auf Italienisch abgefasst.

Die fast 400 Fragmente des Tiroler Landesarchivs bestehen zu mehr als einem Drittel aus liturgischen Texten, rechnet man die fast ausschließlich dem religiösen Bereich zuordenbaren „Musicalia“ hinzu, dann ergibt sich ein Anteil von fast 50 %. Es darf auf Grund dieses hohen Anteils liturgischer Texte auch nicht überraschen, dass Latein die vorherrschende Sprache der im Tiroler Landesarchiv überlieferten Fragmente ist; gleiches gilt für den hohen Anteil an Pergamenten, wobei beim Beschreibstoff noch zu berücksichtigen ist, dass Pergament auf Grund seines großen Materialwertes, seiner langen Haltbarkeit und seiner guten Wiederverwendbarkeit im Gegensatz zu Papier geradezu dafür prädestiniert war, als Fragment die Jahrhunderte zu überdauern.

Im Folgenden soll nun kurz auf die Gruppe der „Liturgica“ (Hs. 95.1000-1052 und 95.1500-1533), zu denen unser zu besprechendes Fragment gehört, eingegangen werden. Die „Liturgica“ stellen die umfangreichste Gruppe innerhalb der Fragmente des Tiroler Landesarchivs dar. Dies hat seinen Grund zum einen im Umstand, dass sich die großformatigen Messbücher aus Pergament besonders gut zur Wiederverwertung, insbesondere zum Überziehen der meist hölzernen Einbanddeckel, eignen. Zum anderen standen Liturgica in großer Zahl zur Verfügung, da sie auf Grund starken Gebrauchs und der damit verbundenen Abnutzung immer wieder ausgetauscht werden mussten, aber auch wegen Änderungen im Ritus der katholischen Kirche nicht mehr benötigt und daher durch aktuelle Messbücher ersetzt wurden.

Aus diesem Grund umfasst die Sammlung vor allem großformatige liturgische Fragmente. Sogenannte Einbandmakulatur, die zum Reparieren, Verstärken etc. verwendet wurde, bildet die Ausnahme. Die Fragmente, meist aus Messbüchern, sogenannten Missalen, stammend, bestechen vor allem durch ihre Ausstattung, sei es durch die oftmals sehr feierliche gotische Textura, die als Buchschrift diente, sei es durch die vielen Zierelemente, insbesondere die prächtigen, mehrfarbig ausgeführten Initialen.

Inhaltlich – im Sinne eines historischen Erkenntniswertes – ist den Liturgica-Fragmenten keine größere Bedeutung beizumessen, da es sich um Vielfachüberlieferungen handelt, deren Texte über Jahrhunderte im kirchlichen Gebrauch standen und daher allesamt bekannt sind. Der Wert dieser Fragmente liegt für das Tiroler Landesarchiv in ihrem teilweise hohen Alter. Einige der Liturgica (Hs. 95.1523-1525b, 1529a, 1530, 1532) gehören der karolingischen bzw. nachkarolingischen Schriftepoche an und stammen damit aus der Zeit zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert.

Das Fragment „Hs. 95.1532“ stellt, wie bereits gesagt, das älteste Dokument in den Beständen des Tiroler Landesarchivs dar. Bei diesem Einzelblatt im Format 24 x 18,5 cm handelt es sich um ein Bruchstück eines Messbuchs (Missale), mit Passagen aus dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser, aus dem Matthäusevangelium und aus dem Markusevangelium in folgender Reihenfolge:

Vorderseite

Matthäusevangelium 18, 8–10

Feria quarta (Mittwoch)

Markusevangelium 12, 28–34

*Dominica prima post sancti Angeli**Rückseite*

Brief des Apostels Paulus an die Epheser 4, 23–28

Matthäusevangelium 18, 8–10

Dominica secunda post sancti Angeli

Brief des Apostels Paulus an die Epheser 5,15

Es handelt sich damit um jenen Abschnitt des Missale Romanum, der die Lesungen und Evangelien für die beiden Sonntage nach dem Fest des hl. Erzengels Michael, das am 29. September gefeiert wird, enthält.

Woher dieses Fragment stammt und auf welche Weise es in den Besitz des Tiroler Landesarchivs gelangt ist, wissen wir leider nicht, da das Dokument keinerlei Hinweise auf seine Herkunft, die sogenannte Provenienz, enthält und keinerlei Aufzeichnungen über den Erwerb vorhanden sind.

Zeitlich ist es hingegen gut einordenbar. Die vom Schreiber verwendete karolingische Minuskel, die im mittelalterlichen Europa vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts in Verwendung stand, ist in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren.

Detailliertere Informationen zur Fragmentesammlung des Tiroler Landesarchivs finden sich in: Christoph Haidacher, Zerstörte Quellen. Die Fragmentesammlung des Tiroler Landesarchivs, in: Tiroler Heimat 80 (2016), S. 7–30.

Transkription und Übersetzung:**Evangelium nach Matthäus 18, 8–10**

*[si autem manus tua vel pes tuus scandalizat te abscide eum et proice abs te. Bonum tibi est ad vitam ingredi debilem vel clodum]
quam duas manus vel duos pedes habentem
mitti in ignem aeternum. Et si oculus tuus scandalizat te erue eum et proice abs te. Bonum est tibi cum uno oculo ad vitam intrare quam duos oculos habentem mitti in gehennam ignis. Videte ne contemnatis unum ex his pusillis. Dico enim vobis quia angeli eorum in caelis semper vident faciem Patris mei qui in caelis est.*

[Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so trenne ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist besser, dass du in das Leben gebrechlich oder lahm eintrittst], als dass du zwei Hände oder zwei Füße hast und in das ewige Feuer geworfen wirst. Und wenn dich dein Auge ärgert, reiße es heraus und wirf es von dir. Es ist besser, dass du einäugig in das Leben eintrittst, als dass du zwei Augen hast und in das Hölle des Feuers geworfen wirst. Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen immer in das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Feria IIII secundum Marcum

Vierter Tag [=Mittwoch]: [Evangelium] nach Markus

Evangelium nach Markus 12, 28–34

In illo tempore accessit unus de scribis, qui audierat illos conquirentes, et videns quoniam bene illis responderit Iesus. Interrogavit eum, quod esset primum omnium mandatum. Iesus autem respondit ei, quia primum omnium mandatum est: audi Israel Dominus Deus noster Deus unus est. Et diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo et ex tota anima tua et ex tota mente [t]ua et ex tota virtute tua. Hoc est primum mandatum, s[e-]cundum autem simile est illi: diliges proximum tuu[m] tamquam te ipsum; maius horum aliud manda[t]um non est. Et ait illi scriba: bene magister in veritate dixisti, quia unus est et non est alius preter eum et ut diligatur ex toto corde et ex toto intellectu et ex tota anima et ex tota virtute et ex tota fortitudine

et diligere proximum tamquam se ipsum. Maius est omnibus holocausto ma[c]tibus et sacrificiis. Iesus autem videns, quod sapienter respondisset, dixit illi non es longe a regno Dei [et nemo iam audebat eum interrogare].

In jener Zeit trat einer der Schriftgelehrten zu ihm, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich miteinander befragten, und sah, dass Jesus ihnen gut geantwortet hatte. Er fragte ihn: Welches ist das erste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das erste Gebot von allen ist: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott; und du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften. Das ist das erste Gebot, das zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott und es gibt keinen anderen außer ihn. Und ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele, von allem Mut und allen Kräften, und zu lieben seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und alle Opfer. Jesus aber sah, dass er weise geantwortet hatte, und sprach zu ihm: Du bist nicht ferne vom Reich Gottes. Und niemand wagte, ihn weiter zu befragen.

Dominica prima post sancti angeli

Erster Sonntag nach dem Fest des heiligen Erzengels [Michael]

Brief des Apostels Paulus an die Epheser 4, 23–28

Lectio epistulae beati Pauli apostoli ad Ephesios

Fratres: renovamini autem spiritu mentis vestrae et induite novum hominem, qui secundum Deum creatus est in iustitia et sanctitate veritatis. Propter quod deponentes mendacium, loquimini veritatem unusquisque cum proximo suo, quoniam sumus invicem membra. Irascimini et nolite peccare, sol non occidat super iracundiam vestram, nolite locum dare diabulo, qui furabatur iam non furetur magis autem laboret [o]perando manibus suis quod bon[um est, ut ha]beat unde tribuat necessitatem patienti.

Brüder: Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind. Zürnt und sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen; gebt auch nicht Raum dem Teufel; wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, damit er dem Bedürftigen geben kann.

Evangelium nach Matthäus 18, 8–10

Secundum Matheum

In illo tempore ascendens Iesus in naviculam transfretavit [e]t venit in civitatem suam. Et ecce offerebant ei paralyticum iacentem in lecto et videns Iesus fidem illorum dixit paralytico. Confide, fili, remittuntur tibi peccata tua. Et ecce quidam de scribis dixerunt intra se, hic [blasphem]emat. Et cum vidisset Iesus cogitationes eorum [dix]it, ut quid cogitatis mala in cordibus vestris; quid e[st]t facilius dicere, dimittuntur tibi peccata aut dicere surge et ambula. Ut s[ciatis aut]em quoniam filius hominis habet potestatem in terra dimittendi peccata; tunc ait paralytico, surge tolle lectum tuum et vade in domum tuam. Et surrexit et abiit in domum suam. Videntes autem turbae timuerunt et glorificaverunt Deum, qui dedit potestatem talem hominibus

Zu jener Zeit betrat Jesus das Schiff, fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, sie zeigten ihm einen Gelähmten, der auf einem Bett lag. Jesus erkannte ihren Glauben und sprach zum Lahmen: Vertrau, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen unter sich: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken erkannt hatte, sprach er: Warum denkt ihr so schlecht in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Macht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben, sagte er zum Lahmen: Steh auf, heb dein Bett auf und geh nach Hause und er stand auf und ging nach Hause. Als die Menge das sah, fürchtete sie sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Brief des Apostels Paulus an die Epheser (5,15):

Dom(inica) secunda post sancti Angeli

Zweiter Sonntag nach dem Fest des Erzengels Michael [29. September]

Lec(tio) ep(istulae) be(ati) Pa(uli) ap(ostoli) ad Ephesios

Fratres: videte itaque quomodo caute ambuletis [non quasi insipientes, sed ut sapientes].

Brüder: So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

quam duas manus uel duos pedes habentem.
 mita in ignem a dextris; Et si oculus tuus scanda
 la facit erue eum & proice ab te; Bonum est tibi
 cum uno oculo ad uitam intrare quam duos oculos
 habentem mita in gehennam ignis; Videte
 ne contemnat unum ex his puillis; Dico enim
 uobis quia angeli eorum in caelis semp uident
 faciem patris mei qui in caelis est.

FR IIII SECUNDAR CUI

Ille autem respondit illis & uidens quoniam bene illi respon
 dent. Interrogauit eum quod esset primum
 omnium mandatum. Ihs autem respondit ei; quia
 primum omnium mandatum est. Audiuit dñs dñs nŕ
 dñs unus est; Et diliges dñm dñm tuum ex toto corde tuo
 & ex tota animata tua & ex tota mente tua & ex tota
 uirtute tua; Hoc est primum mandatum; Se
 cundum autem simile est illi; Dilige proximum tuum
 tamquam teipsum. Mandata horum; aliud mandatu
 non est; Et ait illi; Bene magister; In uer
 tate dixisti; quia unus est; an est alius propter teipsum;
 & ut diligatur ex toto corde & ex toto intellectu & ex
 tota anima & ex tota uirtute & ex tota fortitudine;
 Et diligere proximum tamquam seipsum; Quia uis est
 omnibus huius causis mandatur; Et ait illi; Ihs autem
 uidens quod sapienter respondisset; dixit illi;
 non es longe cognodis; **DOMI P SCA ANCT**

HS 95.1532

Vorderseite des Fragments Hs. 95.1532 (Tiroler Landesarchiv)

LECEP BEPA AP AEPHESIOS.

RS. Renouamini autem spiritu mentis uestrae & induite
 nouum hominem; qui uos cum dñm creatur est; in iusti
 tia & scientia ueritatis; Propter quod deponentes
 mendacium; loquimini ueritate uisus uisus; ut cum
 primo suo; quoniam sumus in uicem membra; In uos tamini
 & nolite peccare; Sol non occidat super iracundiam
 uestram; Nolite locum dare diabolo; qui furabatur; iam
 fuerat; Magis autem le bonis operibus; non in uos; sed
 quod uos; & ut uos; & ut uos; & ut uos; & ut uos;
 totam per uos; **SECUNDAR CUI**

Ille autem respondit illis & uidens quoniam bene illi respon
 dent. Interrogauit eum quod esset primum
 omnium mandatum. Ihs autem respondit ei; quia
 primum omnium mandatum est. Audiuit dñs dñs nŕ
 dñs unus est; Et diliges dñm dñm tuum ex toto corde tuo
 & ex tota animata tua & ex tota mente tua & ex tota
 uirtute tua; Hoc est primum mandatum; Se
 cundum autem simile est illi; Dilige proximum tuum
 tamquam teipsum. Mandata horum; aliud mandatu
 non est; Et ait illi; Bene magister; In uer
 tate dixisti; quia unus est; an est alius propter teipsum;
 & ut diligatur ex toto corde & ex toto intellectu & ex
 tota anima & ex tota uirtute & ex tota fortitudine;
 Et diligere proximum tamquam seipsum; Quia uis est
 omnibus huius causis mandatur; Et ait illi; Ihs autem
 uidens quod sapienter respondisset; dixit illi;
 non es longe cognodis; **DOMI P SCA ANCT**

HS 95.1532

Rückseite des Fragments Hs. 95.1532 (Tiroler Landesarchiv)

Verwendung des Programms Anki für Latein <http://apps.ankiweb.net>

Gottfried Siehs

Wenn im Lateinunterricht Probleme auftreten, ist der Grund häufig nicht in „schwierigen Konstruktionen“, sondern in mangelnden Kenntnissen von Vokabeln und Formenlehre zu finden. Ein seit langem bewährtes und von der Lernpsychologie empfohlenes Hilfsmittel ist eine Lernkartei, mit deren Hilfe „schwierige“ Vokabeln, die sich partout nicht einprägen wollen, in kurzen Abständen wiederholt werden, während einfachere rasch durchgeschleust werden und so nur wenig Zeit beanspruchen. Auf diese Weise sollen optimale Ergebnisse mit relativ geringem Aufwand erzielt werden.

Für ein derartiges System bieten sich moderne Medien geradezu an. Computer und vor allem Smartphones sind aus dem Leben unserer Schüler nicht mehr wegzudenken. Es ist daher naheliegend, sie auch zu diesem Zweck zu verwenden.

In diesem ersten Teil möchte ich das Programm Anki und seine Möglichkeiten kurz vorstellen und seine Verwendung zum Üben der Formenlehre anhand eines von mir erstellten Kartenstapels zeigen. Die genaue Anleitung dazu findet sich auf:

<http://members.chello.at/gsiehs>.

In einem zweiten Teil geht es dann um das Erstellen eigener Kartenstapel und die Verwendung zum Aufbau eines Grundwortschatzes.

Was ist Anki?

Anki ist ein Programm, das ein Karteikartensystem simuliert. Damit ist es z.B. möglich, Vokabeln oder Formenlehre so zu lernen, dass mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel im Langzeitgedächtnis gespeichert wird.

Anki bietet sehr viele Möglichkeiten. Auf <https://apps.ankiweb.net> findet man das Handbuch. Es ist allerdings sehr umfangreich. Um den Einstieg zu erleichtern, habe ich einen Lernstapel zur Formenlehre (Deklination von Substantiva, Adjektiva und Pronomina) erstellt und dazu eine Anleitung als eine Art "Kochrezept" geschrieben. Man kann damit also Anki anhand meiner Übungen zur Formenlehre kennenlernen.

Anki ist quelloffen („open source“). Das bedeutet, dass alle Funktionen und ihre Programmierung offengelegt sind und von allen nachvollzogen werden können. Somit ist hohe Sicherheit gegeben, weil praktisch ausgeschlossen ist, dass ein Trojaner oder sonstige Schadsoftware eingebaut ist.

Anki ist „Freie Software“. Das bedeutet, dass jeder das Recht hat, völlig legal Anki herunterzuladen, auf beliebig vielen Geräten zu installieren, zu verwenden und weiterzugeben.

Zu beachten sind jedoch die Hinweise zum Urheberrecht beim Veröffentlichen von eigenen Kartenstapeln!

Lernen mit Anki Fragen und Antworten

Beim Lernen entscheidet man jedes Mal selbst, wie gut man die Frage beantworten konnte. Das Programm nutzt dieses Feedback, um den optimalen Zeitpunkt festzulegen, zu dem die Frage erneut gezeigt wird.

Lerntechnisch ein großer Vorteil ist der Umstand, dass man auf sehr einfache Weise nur mit einem Teil des Stapels üben kann, etwa mit den Vokabeln einer bestimmten Lektion oder mit den Adjektiva der konsonantischen Deklination.

Synchronisation

Der Lernfortschritt kann in einem Online-Konto auf AnkiWeb gespeichert und auf andere Geräte, z.B. ein Smartphone, übertragen werden. Dort kann man dann mit der App AnkiDroid weiterlernen, der Lernfortschritt wird dann wieder auf das Konto übertragen.

Besonders interessant ist auch die Möglichkeit, sich an einem beliebigen Computer in einem Web-Browser an seinem Konto anzumelden und dann direkt auf der Webseite zu üben.

Woher bekomme ich Kartenstapel (Decks)?

Stapel können selbst erstellt und ausgetauscht werden. Viele bereits vorhandene Lernstapel zu verschiedensten Fächern und Inhalten lassen sich auch direkt aus AnkiWeb herunterladen.

Man kann auch selbst erstellte Lernstapel auf AnkiWeb anderen zur Verfügung stellen. Da es sich dabei aber um eine Veröffentlichung handelt, müssen rechtliche Bestimmungen, vor allem das Urheberrechtsgesetz, beachtet werden!

Installation und „Kochrezept“ zur Verwendung von Anki

Die Punkte

- Installation
- Anlegen eines Benutzerkontos
- Herunterladen des Lernstapels zur Deklination
- Verwendung und Lerntipps

habe ich in einer eigenen Anleitung detailliert beschrieben. Sie kann von meiner Webseite <http://members.chello.at> unter "Dokumente" heruntergeladen werden. (Diese Anleitung darf und soll auch weitergegeben werden!)

Den Lernstapel habe ich sorgfältig erstellt und überprüft. Aber der Teufel schläft ja nie ... Sollte jemand einen Fehler entdecken oder sonstige Vorschläge haben, bitte eine E-Mail an g.siehs@tirol.com!

Anmerkung: Den Vokativ habe ich weggelassen, da er nur selten vorkommt und meist problemlos erkannt wird.

Hunde in der Antike **Theoretischer Input, lateinisches Textcorpus** **und fachdidaktische Impulse**

Lukas Schermer

I. EINLEITUNG

„Über die Bedeutung des Hundes gibt es zu allen Zeiten viel zu staunen – mit wunderbarer Selbstverständlichkeit finden wir ihn in alle nur erdenklichen Lebensbereiche integriert. Er erscheint als Begleiter himmlischer übersinnlicher Kräfte ebenso wie, mal verachtet, mal privilegiert, an der Seite höchst irdischer Mächte; wir begegnen ihm im friedlichen Alltag und als Teilnehmer an verheerenden Kriegen. Bei all dem ist er stets Spiegel der Lebenswelten und Anschauungen des Menschen und auf das Engste mit dessen Schicksal verbunden. Der gemeinsame Weg von Mensch und Hund beginnt in grauer, kalter Vorzeit, führt durch die Landmarken der uns schon vertrauteren alten Griechen und Römer, in deren kulturellen Wiegen der Hund schon ein erstaunlich bequemes Plätzchen findet, schlängelt sich durch das steinige Mittelalter über keineswegs immer bequeme Pfade der Neuzeit bis in die Gegenwart.“¹²

Aus diesem einführenden Zitat geht besonders gut hervor, dass Hunde schon seit langer Zeit einen fixen Bestandteil innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und des Lebens vieler Menschen einnehmen. Es lässt sich bereits anhand dieser Zeilen erahnen, dass die Erforschung der Lebensbereiche, in denen Hund und Mensch im Laufe der Zeit miteinander in Interaktion traten, ein sehr komplexes Unterfangen darstellt, da diese Beziehung bereits über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg Bestand hat. Zudem wird im Zitat auch der wichtige Aspekt angesprochen, dass zwischen Mensch und Hund seit jeher eine besonders innige Beziehung bestanden habe. Im Gegensatz zu einigen anderen Tieren (man nehme an dieser Stelle beispielsweise Kühe und Schweine stellvertretend für alle nichtmenschlichen Tiere, die oftmals zu Opfern menschlicher Ausbeutung werden), die auch heutzutage leider noch von vielen Menschen auf ihre Funktion als Nahrungsmittel und Lieferanten von Gebrauchsgegenständen reduziert werden, besteht zu Hunden innerhalb unserer Gesellschaft ein deutlich innigeres Verhältnis, welches einige Merkmale zwischenmenschlicher Beziehungen aufweist. Auch Joy weist in ihrer Abhandlung mit dem sehr einprägsamen Titel „Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen“ auf verschiedene Problemstellungen eines derartigen Speziesismus hin und betont die besondere Verbindung des Menschen mit dem Hund, der sich von den „klassischen Nutztieren“ dadurch abhebt, dass er durch in den Köpfen der Menschen verankerte Einstellungen und Schemata nicht nur als Objekt, sondern auch als Freund oder Partner wahrgenommen wird.¹³ Dieser interessanten Beobachtung soll im Zuge der durchgeführten Analysen ebenfalls Rechnung getragen werden, indem wir mit dem Blick auf die römische Antike zu ergründen versuchen, ob bereits damals eine derartige Sonderstellung des Hundes im Vergleich mit anderen Tieren existiert hat oder ob eine abweichende Einschätzung im Hinblick auf den Umgang mit Hunden angenommen werden sollte. Außerdem wird in dieser

¹² Hoefs / Führmann, 2009, S. 9.

¹³ Vgl. Joy, 2013, S. 13f.

Hinsicht auch Wert darauf gelegt, anhand der Bewertung des Hundes innerhalb der römischen Gesellschaft und Literatur Ansätze herauszuarbeiten, die potentielle Erklärungsmuster für unsere weitestgehend positive Gesinnung gegenüber Hunden ermöglichen. Vielleicht kann die Beschäftigung mit der römischen Antike auf diesem Weg sogar dazu beitragen, bestimmte Sichtweisen der heutigen Zeit besser verstehen zu können.

An dieser Stelle gilt es noch anzumerken, dass die nachfolgenden Ausführungen unter Berücksichtigung diverser Modifikationen auf meiner Diplomarbeit „Hunde in der Antike. Theoretischer Überblick über Erscheinungsformen innerhalb der römischen Lebenswelt und fachdidaktische Aufbereitung für den Lateinunterricht unter besonderer Berücksichtigung der Literary Animal Studies“¹⁴ beruhen. Über den Inhalt des Artikels hinaus interessierte Leserinnen und Leser seien demnach auf die Lektüre der besagten Arbeit verwiesen.

II. ERSCHEINUNGSFORMEN DES HUNDES IM ANTIKEN ROM¹⁵

Hunde als Wächter und Beschützer

Hunden wurde im antiken Rom eine ganz besondere Rolle als Wächter und Beschützer zuteil. Diese These soll im Folgenden Schritt für Schritt untermauert werden. Cicero äußert sich in seinem Werk *De natura deorum* („Vom Wesen der Götter“) hinsichtlich der für ihn charakteristischen Eigenschaften eines Hundes folgendermaßen:

*canum vero tam fida custodia tamque amans dominorum adulatio tantumque odium in externos et tam incredibilis ad investigandum sagacitas narium tanta alacritas in venando quid significat aliud nisi se ad hominum commoditates esse generatos.*¹⁶

(„Die so treue Wachsamkeit der Hunde aber, die so liebevolle Anhänglichkeit zu den Herrn, der so große Hass gegen Fremde, der unglaubliche Spürsinn der Nasen zum Aufspüren, der so große Eifer beim Jagen – was bedeutet dies anderes, außer dass sie zu den Vorteilen der Menschen geschaffen worden sind?“)

In der vorliegenden Textpassage zählt Cicero einige Eigenschaften und Verhaltensweisen auf, welche den Hund seiner Meinung nach auszeichnen. An erster Stelle steht dabei die treue Wachsamkeit des Hundes und ragt so als eines der Hauptmerkmale des Tieres hervor. Gleichzeitig verfolgt der berühmte Philosoph und Schriftsteller hier jedoch auch einen Ansatz, aus dem eine deutliche Grenzziehung zwischen Mensch und Hund hervorgeht, da die Aufgabe der nichtmenschlichen Tiere darin besteht, einen Nutzen zum Vorteil der höher gestellten menschlichen Tiere zu erfüllen. Dazu kommt auch noch, dass dem Hund ein ausgeprägter Hass gegenüber fremden Personen zugeschrieben wird, was keinesfalls der Realität entspricht, sondern sich vielmehr auf den negativen Einfluss des Menschen zurückführen lässt. Trotz dieser kritischen Einwände können wir aber zumindest die Zuweisung einer *fida custodia* an den Hund als einen wahren Ausgangspunkt heranziehen, an den der weitere Diskurs zur Wächter- und Beschützerrolle des Hundes systematisch anknüpfen kann.

¹⁴ Schermer, 2016.

¹⁵ Für den Artikel wurden lediglich zwei Erscheinungsformen exemplarisch ausgewählt. Ein differenzierter sowie ganzheitlicher Überblick findet sich in der bereits genannten Diplomarbeit.

¹⁶ Cic. nat. deor. 2.158.

Allgemein betrachtet etablierte sich der Hund als Wächter, obwohl seine besondere Befähigung zur Wachtätigkeit schon lange bekannt gewesen sein dürfte, in dieser Funktion erst relativ spät im menschlichen Bewusstsein.¹⁷ Wenngleich sich ein fixer Zeitraum hierbei nur schwer festlegen lässt, scheinen in dieser Hinsicht das 1. Jh. v.Chr. und vor allem dann das 1. Jh. n.Chr. in Frage zu kommen, wie ein Blick auf die antike Literaturlandschaft zeigt. Ein wichtiger Schriftsteller in dieser Hinsicht ist der antik-römische Landwirtschaftsautor Columella, der ein Kategorisierungskonzept in Bezug auf die funktionellen Einsatzbereiche von Hunden erstellte und dabei drei Haupttypen unterschied, zu denen neben dem Hirtenhund und dem Jagdhund eben auch der Wachhund gehörte, wobei man prinzipiell auch von vier Typen sprechen könnte, wenn man den Hofhund als eine spezifische Form des Wachhundes separat betrachtet.¹⁸

Doch worin bestehen eigentlich genau die Aufgaben eines Hundes, der von den Menschen als Wächter und Beschützer eingesetzt wird? Zu dieser Frage äußert sich unter anderem Johns und hebt zunächst als eine Grundvoraussetzung hervor, dass ein persönlicher Schutz der Menschen oder ihrer Güter durch Hunde nur dann möglich werden kann, wenn die Tiere auch in das soziale Gefüge der menschlichen Lebewesen integriert und in ihre Siedlungsbereiche aufgenommen werden. Der durch den Menschen zugewiesene Aufgabenbereich des Wachhundes selbst setzt sich dann aus dem Geben von Signalen durch Bellen sowie aus einem drohenden Knurren im Falle der Begegnung mit einem unerwünschten Eindringling zusammen, beinhaltet darüber hinaus aber auch die Bereitschaft zum aktiven Handeln sowie zum Angriff, falls sein Gegenüber sich durch akustische Warnungen nicht ausreichend einschüchtern lassen sollte.¹⁹ Diese Vorstellung von einem guten Wachhund existierte mit Sicherheit bereits als ein Bestandteil der Mensch-Tier-Symbiose in früheren Zeiten und somit auch im antiken Rom.²⁰ Über die für diese Funktion am besten geeignete Hunderasse herrscht innerhalb der Literatur ein relativ klar ersichtlicher Konsens. Bei dem von den Römern als idealer Wachhund eingeschätzten Hundetypus handelte es sich um eine Ausprägung des sogenannten Molossers²¹, der sowohl im griechischen als auch im italischen Raum als einer der größten Hunde galt und sich vor allem durch seine korpulente Statur von anderen Rassen abhob.²² Entgegen seiner zunächst vorrangigen Funktion als Hüter von Rindern in Epirus wurde er von den Römern bevorzugt als Wachhund eingesetzt.²³

Konkrete Indizien für diese Identifikation der römischen Wachhunde liefern uns die antiken Autoren, welche ebenfalls die Molosser als prädestiniert für die Beschützer- und Wächterrolle beschreiben, da sie sich durch eine Vielzahl von speziellen Eigenschaften auszeichnen.²⁴ Als ein erstes Beispiel kann an dieser Stelle Lukrez genannt werden, der in seinem Werk *De rerum natura* („Über die Natur der Dinge“) über die Eignung des Molossers als Wachhund Auskunft gibt.²⁵ Lukrez liefert einen sehr vielfältigen Eindruck vom Wesen des

¹⁷ Vgl. Brackert / van Kleffens, 1989, S. 33.

¹⁸ Colum. 7.12.2.

¹⁹ Vgl. Johns, 2008, S. 20.

²⁰ Vgl. ebenda.

²¹ Die Bezeichnung der Hunderasse lässt sich auf ein in Epirus angesiedeltes Volk namens Molosser zurückführen.

²² Vgl. Knötzele, 2011, S. 27.

²³ Vgl. ebenda.

²⁴ Vgl. MacKinnon, 2014, S. 272.

²⁵ Lucr. 5.1063–72.

Hundes, der knurrt und kläfft, Zeit mit den Welpen verbringt, dann aber wiederum bellt, wenn er das Haus beschützen soll.²⁶ Zudem attestiert er diesem Hund mehrmals ein überdurchschnittlich stark ausgeprägtes Witterungsvermögen.²⁷ Martial weist darüber hinaus auch auf die Schnelligkeit des Hundes hin,²⁸ wodurch der Gesamteindruck von dieser Hunderasse um eine wichtige Eigenschaft erweitert wird. Abgerundet kann das Bild des Molossers als des für die Römer idealen Wachhunds schlechthin durch eine Einschätzung von Plinius dem Älteren werden, der dem Hund als einen weiteren ihn auszeichnenden Charakterzug große Treue zuschreibt.²⁹

Auch zu seinem Einsatzgebiet im alten Rom lassen sich einige Informationen herausfiltern. Insgesamt dürfte die Haltung von Wachhunden, wie wir aus verschiedenen Zeugnissen erfahren, schon bald zu einer Art Statussymbol für die wohlhabenden Gesellschaftsschichten geworden sein, die im Hund eine Art Schutzinstanz ihrer Habseligkeiten sahen.³⁰ Des Weiteren soll es in Rom an einigen Orten auch Hunde gegeben haben, die mit der Bewachung von Tempeln beauftragt wurden.³¹ Wenngleich Keller die Haltung von Hunden in den römischen Heiligtümern als eher ungewöhnlich bezeichnet,³² so existieren dennoch einige Geschichten über Tempelhunde.³³ Bei diesen Erzählungen ist jedoch der Übergang zum Fabelhaften sehr oft fließend, wie man beispielsweise an einer Erzählung Aelians erkennen kann, der von Hunden beim Heiligtum des Adrannos in Sizilien spricht, die angeblich sogar in der Lage gewesen sein sollen, aufgrund ihres Gespürs gute und schlechte Absichten der Tempelbesucher unterscheiden zu können.³⁴ Seine Wachsamkeit brachte den Hund außerdem auch mit der Götterwelt in Verbindung. Er tauchte unter anderem an der Seite des Jupiter Custos auf und unterstützte ihn bei seiner Aufgabe als Schutzwächter der Stadt. Außerdem trat der Hund auch in Verbindung mit den Haus- und Schutzgöttern, den *Lares praestites*, regelmäßig in Erscheinung.³⁵

Innerhalb der lateinischen Literatur liefert uns der fragmentarisch erhaltene Roman *Satyricon*, der dem Autor Petronius Arbiter zugeschrieben wird, beim berühmten Gastmahl des Trimalchio ein sehr einprägsames Bild von einem Wachhund. Trimalchio befiehlt, seinen riesigen Hund Scylax an einer Kette herbeibringen zu lassen, damit er ihn seinen Gästen als Beschützer von Haus und Familie (*praesidium domus familiaeque*) vorstellen kann.³⁶ In einer späteren Szene taucht der Hund noch einmal an der Eingangstüre des Hauses auf und erschreckt mit seinem lauten Gebell die sich davonschleichenden Gäste dermaßen, dass einer von ihnen sogar im Fischteich landet.³⁷ Der Erzähler der Geschichte hatte bereits vorher bei seinem Eintreffen das Bild eines an eine Kette angelegten Hundes sowie die dazugehörige Aufschrift *Cave canem* an der Hauswand entdeckt und wäre vor lauter Angst beinahe hingefallen, wie er selbst berichtet.³⁸ Weiterführend sei hinzugefügt, dass wir das

²⁶ Vgl. Toynbee, 1983, S. 99.

²⁷ Lucr. 1.404–5 / 4.705 / 4.991–6.

²⁸ Mart. spect. 33.

²⁹ Plin. nat. hist. 8.145.

³⁰ Vgl. Brackert / van Kleffens, 1989, S. 33.

³¹ Vgl. Hoefs / Führmann, 2009, S. 44.

³² Vgl. Keller, 1909, S. 139.

³³ Vgl. Hoefs / Führmann, 2009, S. 44.

³⁴ Ael. NA 11.20.

³⁵ Vgl. Keller, 1909, S. 139.

³⁶ Petron. 64.7.

³⁷ Petron. 72.7f.

³⁸ Petron. 29.1.

Motiv des am Eingang bellenden Hundes auch bei Vergil antreffen, wenn es heißt: *Hylax in limine latrat*.³⁹

Der *pictus canis* in den eben skizzierten Textausschnitten von Petron ruft Erinnerungen an die auch in der realen Lebenswelt der römischen Antike anzutreffenden Mosaik an den Eingangsbereichen von Häusern wach, auf denen ein angeketteter Wachhund dargestellt wird. Das wohl bekannteste Mosaik, welches die Inschrift *Cave canem* trägt und einen wachsamem, zum Angriff bereiten Hund mit angehobenem Hinterteil, nach vorne gestreckten Vorderpfoten sowie gefletschten Zähnen zeigt, befindet sich heute im Nationalmuseum von Neapel.⁴⁰ Den ganz besonderen Stellenwert dieser antiken Hundedarstellungen hebt Oeser mit sehr treffenden Worten hervor:

„Die häufigsten und bekanntesten Hundedarstellungen der Römer sind aber die berühmten Cave-canem-Mosaik, die man an so vielen römischen Häusern gefunden hat. Sie alle weisen auf die von den Römern hoch geschätzte Fertigkeit des Hundes als Wächter und Beschützer hin. Denn Raub und Diebstahl waren in den römischen Städten und Siedlungen weit verbreitet. Die Warnung: ‚Hüte dich vor dem Hund!‘ sollte jeden Eindringling von Haus und Hof fern halten.“⁴¹

Dem gegenüber wollen wir abschließend noch kurz auf zwei Beispiele hinweisen, bei denen Hunde auftauchen, die in ihrer Funktion als Wächter negative Konnotationen mit sich bringen. Auch im mythologischen Bereich wurde einem Hund bzw. einem hundeartigen Wesen eine sehr wichtige Rolle als Wächter zuteil. Cerberus war in der griechisch-römischen Mythologie eine hundeähnliche Gestalt mit mehreren Köpfen und einer Mähne aus Schlangen, welche den Eingang in die Unterwelt bewachte und dafür sorgen sollte, dass niemand in den Hades hineinkommen oder daraus entfliehen kann.⁴² Wenngleich es sich hierbei wie gesagt nur um einen Mythos aus alten Zeiten handelt, kristallisiert sich dennoch wieder die Wächterfunktion des Hundes heraus, der in diesem Fall sogar an der Grenze zwischen Ober- und Unterwelt positioniert wird. Nur sehr wenigen auserlesenen Personen konnte es gelingen, diesen furchteinflößenden Aufpasser zu überwinden. Dazu zählt unter anderem Orpheus, der dies sogar ohne Gewalt durch sein beruhigendes Lyraspiel schaffte, welches ganz offensichtlich sogar den Höllenhund besänftigen konnte.⁴³ Erwähnenswert ist auch eine bei Livius überlieferte Stelle von der Stadtgeschichte Roms. Als nämlich die Hunde als Wächter versagten, waren es stattdessen die Gänse auf dem Kapitol, welche das heimliche Eindringen der Gallier anzeigten.⁴⁴ In diesem Fall mussten andere Tiere einspringen, als die Hunde ihrer Wächterrolle nicht nachkamen, womit auch die Botschaft einhergeht, dass selbst das Aufmerksamkeitsvermögen des treuen und zuverlässigen Hundes sowie seine hervorragende Befähigung zum Wachen keineswegs als vollkommen unfehlbar eingeschätzt wurden. Alles in allem lässt sich jedoch festhalten, dass uns der Hund im Hinblick auf die römische Antike gerade in seiner Funktion als wachender Beschützer sehr häufig begegnet, sich die Menschen schon damals der ausgeprägten Treue und Wachsamkeit dieses Tieres sehr bewusst waren und diese Eigenschaften für sich nutzten,

³⁹ Verg. ecl. 8.107.

⁴⁰ Vgl. Toynbee, 1983, S. 99f.

⁴¹ Oeser, 2009, S. 77.

⁴² Vgl. Johns, 2008, S. 78.

⁴³ Ov. met. 10.12–22.

⁴⁴ Liv. 5.47.

indem sie Hunde an Ketten legten und als Wächter in verschiedenen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens einsetzten.

2. Die Mensch-Hund-Beziehung: Partner, Freunde und Gefährten

Prinzipiell kann sich eine Beziehung zweier Individuen immer dann entwickeln, wenn die beiden Zeit miteinander verbringen, sich und ihre Eigenarten besser kennen sowie verstehen lernen und dabei ein Schritt für Schritt inniger werdendes Verhältnis zueinander aufbauen.⁴⁵ Im Laufe dieses Prozesses kommt es zu einer stetigen Destruktion von Mensch-Tier-Grenzen, welche im Endeffekt in eine authentische und gleichwertige Tier-Mensch-Freundschaft übergehen kann. Ausgehend von dieser grundlegenden Erkenntnis stellt sich in Bezug auf den vorliegenden Forschungsdiskurs die nachfolgende Fragestellung: Waren bereits innerhalb der römischen Antike auch wahre Freundschaften zwischen Hund und Mensch möglich?

Eindrucksvoll zeugen verschiedene Abbildungen bzw. Texte aus dem literarischen und wissenschaftlichen Bereich von einer bereits in der Antike bestehenden Affinität der Menschen zu Tieren.⁴⁶ Zwischen dem Hund als dem am frühesten domestizierten Haustier und dem individuellen Menschen konnte dabei eine ganz besondere, persönliche Bindung entstehen, die durchaus über die Frage nach Einsatzmöglichkeiten oder Nutzung des nichtmenschlichen Lebewesens hinausging.⁴⁷ Verschafft man sich einen Überblick über alle Haus- oder Schoßtiere, die uns in der Literatur, den Epigraphen oder der darstellenden Kunst erhalten sind, dann kristallisiert sich heraus, dass gerade dem Hund eine sehr umfassende Dokumentation zuteil wurde, welche dieses Tier auffallend oft auch mit der häuslichen Sphäre in Verbindung bringt. Speziell Hunde mit Individualnamen sind ein konkretes Beispiel für den diesem Tier beigemessenen Stellenwert, wobei es gerade im literarischen Kontext auch die oftmals fließenden Grenzen zwischen real-historischen sowie literarisch-phantastischen (aber dennoch lebensnah beschriebenen) Tierpersönlichkeiten zu berücksichtigen gilt.⁴⁸

Führen wir uns an dieser Stelle explizit vor Augen, warum mit dem Hund eine Beziehung möglich schien, die mit anderen Tieren für die Menschen nicht vorstellbar war. Prinzipiell kann die Wertschätzung des Hundes sicherlich unter Berücksichtigung seiner geistigen Fähigkeiten erklärt werden, da er sich den Vorstellungen innerhalb der römischen Lebenswelt zufolge durch ein gutes Gedächtnis sowie ein im Verhältnis zu anderen nichtmenschlichen Tieren hohes Maß an Vernunftbegabung auszeichnete.⁴⁹ Auch der Faktor der schon damals offenkundigen Treue des Hundes trug sicherlich zu einem in vielen Kreisen positiv besetzten Status des Tieres bei. Seine Loyalität und Zuneigung gegenüber dem Menschen führten zu einer stark ausgeprägten emotionalen Bindung.

Man hielt in den Städten neben größeren Hunden auch kleinere Rassen, die als eine Art Gesellschaftshunde angesehen werden können. Belege für die außerordentliche Treue und Zuneigung dieser Tiere sind häufig in der Literatur, in Inschriften und in der Kunst der römischen Antike überliefert. Immer wieder können dabei auch Szenen beobachtet werden,

⁴⁵ Vgl. Waiblinger, 2009, S. 104.

⁴⁶ Vgl. Kompatscher et al., 2014, S. 7.

⁴⁷ Vgl. Martini, 2000, S. 102f.

⁴⁸ Vgl. Toynbee, 1983, S. 101.

⁴⁹ Vgl. Rossini, 2002, S. 123.

bei denen die Hunde im Alltag offensichtlich freundschaftlich mit Familien interagieren und bei den gemeinsamen Mahlzeiten als ein akzeptiertes Familienmitglied anwesend sind.⁵⁰

Es darf jedoch auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Ansätze freundschaftlicher Beziehungen sich nicht in Bezug auf alle Hunderassen gleichermaßen erkennen lassen und scheinbar auch eine Differenzierung vorgenommen wurde, da gerade ein ganz bestimmter Hund immer wieder im Kontext der freundschaftlichen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier auftaucht. Petron⁵¹ und Martial⁵² erwähnen kleine Hunde, die den Menschen als Haustier geeignet zu sein schienen. Speziell Hunderassen vom Typ „Spitz“ dürften sehr beliebt gewesen sein. Zu diesen gehörte auch der sogenannte Malteser oder, wie die Römer ihn nannten, *catulus Melitaei*, zu dessen charakteristischen Merkmalen unter anderem seine weiße Farbe sowie seine sehr geringe Körpergröße zählten.⁵³ Die Zierlichkeit dieses Hundes lässt sich unter anderem anhand einer in der Provinz Raetien gefundenen Sitzfigur einer Dame veranschaulichen, die ein so kleines Hündchen auf ihrem Schoß hält, dass es von ihrer Hand fast vollkommen bedeckt wird.⁵⁴ MacKinnon weist in dieser Hinsicht auch auf eine in Anbetracht der erhaltenen Zeugnisse erkennbare Tendenz hin, welche den Zusammenhang zwischen dem sozialen Status der Menschen sowie der Haltung und Pflege eines Hundes als Haustier betrifft. Es wirkt nämlich so, als wären die meisten dieser kleinen Schoßhunde von Angehörigen höherer Gesellschaftsschichten gehalten worden. Von diesem Blickwinkel aus könnte man den niedlichen Haushund sogar als eine Art Statussymbol betrachten, was jedoch wiederum unserem Verständnis einer wahren Freundschaft zwischen Mensch und Tier zuwider laufen würde, da die Motivation zur Interaktion mit dem Tier vielleicht gar nicht so sehr auf dem realen, sondern eher auf dem symbolischen Wert des Hundes beruhen könnte.⁵⁵ Diese Auslegung ginge dann aber wohl doch zu weit, da man es vielmehr als ein logisches Faktum betrachten sollte, dass es eher die begüterten Menschen waren, die sich die Anschaffung und die Erhaltung eines Lieblingshundes leisten konnten. Dennoch kann der finanziell-soziale Aspekt keinesfalls als ein Kriterium für die Möglichkeit einer innigen Hund-Mensch-Beziehung gesehen werden. Denn auch ärmere oder einsame Menschen konnten gefühlvolle Bindungen zu Hunden aufbauen, die in schweren Zeiten als treue Begleiter an ihrer Seite standen. Somit darf die Annahme positiver Hund-Mensch-Beziehungen über eine potentielle Privilegierung des Malteserhundes hinaus auch auf andere Hunderassen bezogen werden. Hundeliebe sollte insgesamt also nicht als eine singuläre oder auf einen einzigen Hundetypus beschränkte Erscheinung angesehen werden, sondern fand bereits bei den alten Römern eine Verbreitung innerhalb breiterer Bevölkerungsschichten.⁵⁶ Denn Abbildungen und schriftliche Zeugnisse liefern uns konkrete Hinweise auf Hunde, die mit Kindern, Frauen und heranwachsenden Männern auf eine spielerische Art und Weise interagierten.⁵⁷

In Anbetracht dieser enormen persönlichen Bedeutung des Hundes für die Menschen überrascht es auch nicht, dass sich in der römischen Antike die Etablierung einer eigenständigen Kultur der Erinnerung an geliebte Hunde feststellen lässt. Einen ersten wesentlichen Bereich, der für dieses Erinnerungswesen von Bedeutung war, bildete die

⁵⁰ Vgl. Peters, 1998, S. 174.

⁵¹ Petron. 64.9.

⁵² Mart. epigr. 1.83; 1.109; 7.20.

⁵³ Vgl. Peters, 1998, S. 175.

⁵⁴ Vgl. Giebel, 2003, S. 127.

⁵⁵ Vgl. MacKinnon, 2014, S. 273.

⁵⁶ Vgl. Rossini, 2002, S. 129.

⁵⁷ Vgl. Keller, 1909, S. 128f.

lateinische Literatur. Bei Martial finden sich zwei Epigramme auf die Lieblingshündinnen Lydia und Issa.⁵⁸ Während es sich bei Lydia um eine Jagdhündin handelt, gebraucht Martial in Bezug auf die Beschreibung der Hündin Issa einen sprachlichen Stil, wie er eher in Bezug auf die Beschreibung kleinerer Hunde üblich war.⁵⁹ Obwohl einige Lobgedichte auf Hunde vermutlich entstanden sind, als die Tiere noch lebten, wurden die meisten Verse wahrscheinlich erst nach deren Tod verfasst, um die Erinnerung an die geliebten Freunde aufrechtzuerhalten und dem individuellen Schmerz auf diese Weise Ausdruck zu verleihen.⁶⁰ Eine weitere Möglichkeit innerhalb der antiken Erinnerungs- und Gedächtniskultur bestand darin, das Tier auf Grabsteinen zu berücksichtigen und zu erwähnen.⁶¹ Als treuer Gefährte des Menschen bekam der Hund auch einen festen Platz in der antiken Grabkunst. Es ist jedoch in einigen Fällen schwierig, eine klare Trennlinie zwischen emblematischen Abbildungen als Treuesymbole sowie realen Hunden zu ziehen.⁶² Neben der Verwendung des Hundes als Emblem kann sein Auftauchen im Rahmen von Erinnerungsmonumenten oder Grabsteinen als ein Rückblick auf eine freundschaftliche Beziehung sowie ein Ausdruck von Sehnsucht gedeutet werden.⁶³ Bezüglich der erinnerungstiftenden Funktion der Grabsteine lassen sich grundlegend zwei Fälle unterscheiden. Zum einen konnte das Tier in Verbindung mit der Erinnerung an einen Menschen erwähnt werden. Darüber hinaus finden sich auch Belege für Grabsteine, die einzig und allein dem Gedächtnis an ein Tier gewidmet waren.⁶⁴ Hunde tauchen in diesem Kontext häufig auf römischen Grabreliefs der damaligen Zeit auf, wobei größere Tiere tendenziell eher in Verbindung mit Erwachsenen stehen und sich eine Affinität von Kindern zu kleineren Hunden zeigt.⁶⁵ Als Beispiel für die Kind-Hund-Liebe kann an dieser Stelle auf einen Zwerghund mit einer Körpergröße von rund 22 cm hingewiesen werden, der gemeinsam mit einem Kind auf einem aus der Römerzeit stammenden Gräberfeld in der Region Heidelberg-Neuenheim (1. Jh. n. Chr.) bestattet wurde.⁶⁶ Ganz offensichtlich konnte die Intensität der emotionalen Beziehung zu Hunden als Konsequenz beim Menschen das Bedürfnis hervorrufen, die innige Verbindung zu bestimmten Tieren im Rahmen von Gedenkstätten zu verewigen. Grabmäler bilden demnach in dieser Hinsicht eine Art Anthropomorphisierung der Bindung zum Tier sowie eine öffentliche Bekundung der persönlichen Trauer beim Verlust des Gefährten.⁶⁷ Sehr einprägsam wird die menschliche Zuneigung gegenüber Hunden im Hinblick auf das Bestattungswesen deutlich. Diverse Hinweise auf Hundebegräbnisse, Abbildungen auf Gräbern, Grabinschriften sowie weitere Relikte wie z.B. Tonfiguren können als eine Form der Sorge um die Erinnerung an die Tiere angesehen werden. Erwähnenswerte Belege lassen sich in dieser Hinsicht auf der Grundlage von literarischem Textmaterial sowie archäologischen und osteologischen Funden ermitteln. Hunde als Haustiere repräsentieren insgesamt gesehen einen dem Menschen besonders nahe stehenden und den wohl menschlichsten Typus von Tieren in der Antike.⁶⁸

⁵⁸ Mart. epigr. 1.109 / 11.69.

⁵⁹ Vgl. Peters, 1998, S. 174.

⁶⁰ Vgl. Toynbee, 1983, S. 105.

⁶¹ Vgl. Goguey, 2003, S. 65.

⁶² Vgl. Toynbee, 1983, S. 101f.

⁶³ Vgl. Rossini, 2002, S. 176.

⁶⁴ Vgl. Goguey, 2003, S. 66.

⁶⁵ Vgl. MacKinnon, 2014, S. 273.

⁶⁶ Vgl. Benecke, 1994, S. 221f.

⁶⁷ Vgl. Goguey, 2003, S. 63.

⁶⁸ Vgl. MacKinnon, 2014, S. 274.

Abschließend soll die eingangs gestellte Frage nochmals aufgegriffen und beantwortet werden. Ausgangspunkt dieses Kapitels war die Fragestellung, ob bereits im antiken Rom wahre Freundschaften zwischen Hunden und Menschen existiert haben. Angesichts der gesammelten Erkenntnisse kann auf der Basis fundierter Einblicke mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet werden, dass der Hund in der Antike viel mehr als nur ein Objekt mit einem spezifischen Nutzen für den Menschen sein konnte. Für manche waren Hunde Partner, Freunde und Gefährten, die man nicht auf der Grundlage oftmals vorherrschender Mensch-Tier-Grenzen als hierarchisch untergeordnete Lebewesen erachtete, sondern die als gleichwertige Individuen mit Respekt, Toleranz, Wertschätzung und Liebe behandelt wurden.⁶⁹

Die Freundschaft zwischen Hund und Mensch hat sich bis in die heutige Zeit hinein nochmals um einiges intensiviert. Waren es in der römischen Antike vor allem kleinere Hündchen einer bestimmten Gattung, die als Lieblingstiere bzw. Schoßhunde besonders gefragt waren, kann heutzutage ein noch breiteres Spektrum an freundschaftlichen Beziehungen beobachtet werden. Es gibt sehr viele unterschiedliche Hunderassen, die als Haustiere gehalten und in den Tagesablauf von einzelnen Personen, Familien usw. integriert werden. Hunde haben Kosenamen, einen festen Platz im Alltag vieler Menschen, werden geschätzt und geliebt sowie oftmals schmerzlich vermisst, wie eigens angelegte Hundefriedhöfe (z.B. in Barsberge, Sachsen-Anhalt) und Bestattungen unzähliger Hunde zeigen. Wie wir gesehen haben, reichen die Wurzeln der innigen Beziehung zwischen Hund und Mensch weit zurück und finden sich sowohl innerhalb der antiken Welt, aber auch schon deutlich davor in älteren Epochen und anderen Kulturen. Insgesamt handelt es sich also bei einem positiven Miteinander von Menschen und Hunden um eine zeitenüberdauernde Erscheinung, welche sich trotz aller Höhen und Tiefen im Laufe der Geschichte als eine fixe Konstante innerhalb der Symbiose zwischen Tier und Mensch etablieren konnte.

III. LATEINISCHES TEXTCORPUS

1. Vorbemerkung

Die erstellte Sammlung beinhaltet lateinische Texte der römischen Antike, in denen der Hund eine wichtige Rolle spielt. Einerseits werden dabei sowohl Textpassagen aufgegriffen, die bereits im Zuge der theoretisch-historischen Annäherung kurz angesprochen wurden, andererseits werden darüber hinaus ergänzend aber auch viele weitere Texte in das Corpus aufgenommen. Prinzipiell versteht sich die erstellte Sammlung als eine selektive Auswahl, welche sehr unterschiedliche Ansätze und Darstellungsweisen beinhaltet, um einen abwechslungsreichen Eindruck vom Stellenwert des Hundes sowie verschiedener Aspekte der Hund-Mensch-Beziehung in der Antike zu bekommen.

Zur besseren Übersicht wird jedem einzelnen Text eine kleine Kurzbemerkung hinzugefügt, welche einen Input zum Inhalt der jeweiligen Textstelle liefert. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Auftreten des Hundes innerhalb der lateinischen Literatur hat sich eine Textgattung als besonders interessant herauskristallisiert, weshalb diesem Teilbereich das größte Maß an Aufmerksamkeit beigemessen wird. Es handelt sich um die Fabel, in der regelmäßig Hunde als Protagonisten auftreten und in verschiedenen Rollen

⁶⁹ Auch wenn keine endgültigen Beweise für diese Behauptung existieren, weisen die herausgearbeiteten Tendenzen ganz klar in diese Richtung.

agieren, die aus einer tierzentrierten Sichtweise untersucht werden sollen. Aus diesem Grund ist die lateinische Tierfabel der Antike ein passender Ausgangspunkt für das Vorhaben, neben philologischen Überlegungen weiterführend auch Analysen durchzuführen, welche auf Prinzipien der Literary Animal Studies⁷⁰ beruhen. Neben einem Hauptaugenmerk auf der römischen Fabel fließen auch noch einige weitere Kategorien wie „Destruktion der Mensch-Tier-Grenze“, „Hunde als treue Freunde und Gefährten“, „Trauer beim Tod geliebter Hunde“, „Tierfeindliche Vorgehensweisen“ etc. in Form von einem oder mehreren Texten in die kleine Zusammenstellung ein. Für die detaillierte Betrachtung werden daraufhin aus der dargelegten Liste zwei Beispiele ausgewählt, die einer genaueren Analyse unterzogen und vor dem Hintergrund von Gedanken aus der Forschungsliteratur, tiersensibler Erklärungsversuche sowie persönlicher Gedankengänge und Interpretationsansätze etwas näher erläutert werden.

2. Überblick über die zusammengestellte Textsammlung

Destruktion der Mensch-Tier-Grenze: Hunde als treue Freunde und Gefährten	Autor	Text(stelle)	Kurzbeschreibung
1	Propertius	Elegien, 4.3.43–56.	Ein Hündchen als Trost in der Einsamkeit
2	Plinius d.Ä.	Naturalis Historia 8.145	Ein Hund beweist seine große Treue gegenüber dem Herrn
Liebe über den Tod hinaus: Trauer um geliebte Hunde			
3	Martial	Epigramme, 1.109	Hymnus auf das Lieblingshündchen Issa
4	Martial	Epigramme, 11.69	Grabepigramm auf die Jagdhündin Lydia
5	k. A. - Inschrift	Römische Grabinschriften, 399	Grabinschrift auf einen Karrenhund
6	k. A. - Inschrift	Römische Grabinschriften, 400	Grabinschrift auf die Hündin Margarita (2. Jh.)
7	k. A. - Inschrift	Römische Grabinschriften, 401	Grabinschrift auf das Hündchen Patrice (2. Jh.)
8	k. A. - Inschrift	Römische Grabinschriften, 402	Grabinschrift auf das Hündchen Myia (2. Jh.)
Der Hund in der Fabel			
9	Phaedrus	Fabeln, 1.4	Der Hund, der Fleisch durch einen Fluss trägt: Täuschung durch die eigene Gier

⁷⁰ Bei den „Literary Animal Studies“ handelt es sich um eine verhältnismäßig junge Forschungsdisziplin, die sich in erster Linie kritisch mit der Rolle von Tieren in der Literatur auseinandersetzt.

10	Phaedrus	Fabeln, 1.17	Das Schaf, der Hund und der Wolf: Ein Hund als Rechtsverdrehler
11	Phaedrus	Fabeln, 1.19	Die gebärende Hündin: Ausnutzung und Gastfreundschaft
12	Phaedrus	Fabeln, 1.20	Die hungrigen Hunde: Fressgier als eine negative Eigenschaft
13	Phaedrus	Fabeln, 1.23	Der treue Hund: Ein unbestechlicher Wächter
14	Phaedrus	Fabeln, 1.25	Die Hunde und die Krokodile: Vorsicht statt Leichtsin
15	Phaedrus	Fabeln, 1.27	Der Hund, der Schatz und der Geier: Bewachungstrieb und Gier als Todesurteil
16	Phaedrus	Fabeln, 3.7	Der Wolf zum Hund: <i>libertas vs. otium</i> (1)
17	Phaedrus	Fabeln, 3.15	Der Hund zum Lamm: Predigt für den Hütehund
18	Phaedrus	Fabeln, 5.10	Der alte Hund und der Jäger: Vergänglichkeit früherer Fähigkeiten
19	Avianus (Spätantike)	Fabeln, 7	Der bissige Hund: Falscher Stolz
20	Avianus (Spätantike)	Fabeln, 37	Der Hund und der Löwe: <i>libertas vs. otium</i> (2)
Vorzüge des Hundes			
21	Cicero	De natura deorum, 2.158	Charakterisierung des Hundes als ein vorbildhaftes Tier zum Nutzen des Menschen
„Hundetypen“ der Antike			
22	Columella	De re rustica, 7.12.2–3	Wachhund, Hirtenhund und Jagdhund
23	Varro	Res rusticae, 2.9.2	Jagdhund und Hirtenhund
24	Lukrez	De rerum natura, 5.1063–72	Der Molosser
25	Petron	Satyricon, 29.1–2 72.7–10	Scylax: Der ideale Wachhund
26	Seneca d.J.	Phaedra, 31–35	Hunde auf der Jagd

Hundequälerei			
27	Plinius d.J.	Epistulae, 4.2.3f	Hunde und andere Tiere auf dem Scheiterhaufen: Zurschaustellung der Trauer des Regulus
28	Nemesianus	Cynegetica, 140–150	Brutale Selektion nach der Geburt von Hunden
29	Varro	Res rusticae, 2.9.12	Entledigung überzähliger Hundewelpen
30	Plinius d.Ä.	Naturalis Historia 29.57	Kreuzigung von Hunden auf dem Kapitol
Hunde in der Arena			
31	Martial	De spectaculis, 33	Instrumentalisierung von Hunden im Rahmen der grausamen Tierhetzen
Der Hund als autobiographisches Tierbild			
32	Horaz	Epoden, 6.1–8	Der Hund als ein Bild zur Selbstdarstellung der eigenen Dichtertätigkeit
Hunde im Mythos			
33	Ovid	Metamorphosen, 3.131–252.	Missbrauch von Hunden durch die Göttin Diana: Die Bestrafung Actaeons
34	Ovid	Metamorphosen, 7.757–793	Die Geschichte vom schnellen Laelaps und dem uneinholbaren Teumessischen Fuchs
Der Hund – Stolz des Hauses und der Frau			
35	Petron	Satyricon, 64.6–9	Stolze Präsentation eines Wachhundes als Beschützer des Hauses und der Familie
36	Juvenal	Satiren, 6.652–654	Manche Frau liebt ihren Hund mehr als ihren eigenen Ehemann

3. Betrachtung von zwei ausgewählten Textbeispielen

Textbeispiel 1: Phaedrus, Fabeln, 1.23 – Der treue Hund: Ein unbestechlicher Wächter

CANIS FIDELIS

REPENTE liberalis stultis gratus est,
uerum peritis inritos tendit dolos.

Nocturnus cum fur panem misisset cani,
obiecto temptans an cibo posset capi,
'Heus', inquit 'linguam uis meam praecludere,
ne latrem pro re domini? multum falleris.
namque ista subita me iubet benignitas
uigilare, facias ne mea culpa lucrum'.

liberalis, -e: freigiebig, großzügig
dolum tendere: eine List anwenden
mitto 3 misi missum: (hier) hinlegen
obiecto ... capi: (ordne) temptans,
an obiecto cibo capi posset
linguam praecludere: das Maul stopfen

Übersetzung

Der treue Hund

Den Dummen ist ein plötzlich Freigiebig willkommen, aber bei den Klugen wendet er die Listen erfolglos an. Nachdem ein Dieb in der Nacht einem Hund Brot hingelegt hatte und versuchte, ob er mit der entgegengeworfenen Speise bestochen werden könnte, sprach der Hund: „He, willst du mir den Mund stopfen, damit ich nicht für den Besitz des Herrn belle? Du täuschst dich sehr. Denn diese plötzliche Freundlichkeit veranlasst mich wachsam zu sein, damit du nicht aus meiner Schuld einen Vorteil ziehst.“

Begründung für die Textauswahl

In dieser Fabel kommt eine der wichtigsten Rollen des Hundes im antiken Rom zur Geltung. Das Tier präsentiert sich als ein unbestechlicher Wächter, der seinem Herrn treu ergeben ist und auch über die notwendige Intelligenz verfügt, um die List des Diebes zu erkennen. Aus diesem Grund ist der Text ideal dafür geeignet, sich dem Stellenwert des Hundes als zuverlässigen Gefährten im antiken Rom anzunähern und das durch die Fabel gelieferte Exempel dazu zu nutzen, sich auch über die Textstelle hinaus mit der in der damaligen Zeit weit verbreiteten Beschützer- und Wächterfunktion von Hunden auseinanderzusetzen.

Philologisch-interpretatorische Aufbereitung

Der Einstieg in die Fabel 1.23 erfolgt über ein allgemein gültiges Vorwort, wobei es zwei sprachliche Besonderheiten hervorzuheben gilt. Der *repente liberalis* des Promythions (V. 1) entspricht der *subita benignitas* (V. 7) innerhalb der eigentlichen Erzählung. Außerdem ist auch die Wahl des bei Phaedrus ansonsten nur noch einmal anzutreffenden *tendit* (V. 2) auffallend, da es hier in einem ungewöhnlichen Kontext auftritt und Assoziationen an Netze oder Stricke hervorruft, mit denen man jemanden zu fangen versucht.⁷¹

Des Weiteren können auch in Bezug auf die innerhalb der Fabel vorliegende Gesprächskonstellation ein paar interessante Bemerkungen angebracht werden. Es spricht nämlich nur der Hund, während der Dieb wie ein unheimlicher Schatten im Dunkel der Nacht wirkt, dessen schlechte Absichten auch ohne Worte bereits ausreichend klar erscheinen. Demnach besteht keine wechselseitige Dialogsituation zwischen den beiden Protagonisten, sondern der Fokus wird einzig und allein auf die Worte des Hundes gerichtet. Bei der

⁷¹ Vgl. Oberg, 2000, S. 80.

Sprachfähigkeit des Tieres handelt es sich um ein im Fabelwesen sehr häufig anzutreffendes Charakteristikum, wobei sich dabei die jeweilige Gesprächssituation sehr unterschiedlich gestalten kann. Den häufigsten Typus machen dabei Konversationen von Tieren mit Tieren aus, daneben sprechen aber auch vereinzelt nichtmenschliche Tiere mit den Göttern (z.B. 1.6, 4.17), alleine oder mit stummen Partnern (z.B. 1.7, 4.3) sowie im vorliegenden Fall mit Menschen. Die Fabel über den Hund und den Dieb gehört somit unter Berücksichtigung einer weiteren Differenzierung zu dem Typus, bei dem ein Tier einen Menschen belehrt bzw. tadelt.⁷² In diese Kategorie lassen sich des Weiteren auch die nachfolgend angeführten Fabeln einordnen:

1.15: Ein Esel belehrt seinen Hirten.

2.1: Ein Löwe bewertet das Verhalten eines Räubers und eines bescheidenen Mannes.

3.2: Ein Panther beurteilt die Handlungen von Menschen, die ihm halfen oder ihm Leid zufügten.

An diese grundlegenden Einschätzungen anknüpfend, werden nun die Rolle des Hundes und der durch die Darstellung vermittelte Eindruck vom Tier genauer unter die Lupe genommen. Der Hund zeigt eine ausgeprägte Achtsamkeit gegenüber den vorliegenden Zeichen und wertet das ihm entgegengeworfene Brot als ein Indiz, dass er sich vor dem Vorhaben des Diebes in Acht nehmen sollte.⁷³ Aus der Aussage des Hundes geht indessen auch hervor, auf welche Weise er die vom Dieb geplante Besitzstörung verhindern kann, da er selbst sein Bellen als Signal nennt, mit dem er den Hausherrn vor dem unerwünschten Eindringling warnt. Das Verb *latrem* (V. 6) bringt somit auch die zentrale Aufgabe des Hundes zum Ausdruck, der als Wächter im Dienst des Menschen steht und mit seiner Aufmerksamkeit zum Schutz und Wohlergehen seines Herrn sowie der gesamten Hausgemeinschaft beiträgt. In Bezug auf die sprachliche Ebene ergibt sich in dieser Hinsicht noch ein weiterführender Hinweis. Denn neben dem im Text verwendeten Ausdruck *fur* existiert im lateinischen Sprachgebrauch auch noch der Begriff *latro* für einen Dieb oder Straßenräuber. Ausgehend von dem zweiten Terminus ergibt sich die sprachliche Spielerei, dass das *latratus* des Hundes dazu dient, die böse Absicht des *latro* anzuzeigen,⁷⁴ wobei sich Phaedrus durch seine Begriffswahl dieses Wortspiels nicht bedient.

Eine weitere interessante Beobachtung ergibt sich durch einen intertextuellen Verweis, da mit Seneca d.J. auch ein Zeitgenosse von Phaedrus bei einer Erwähnung des Wachhundes auf eine vergleichbare Wortwahl zurückgreift.⁷⁵ Die entsprechende Textstelle stammt aus dem Werk *De constantia sapientis* („Von der Beständigkeit des Weisen“) und lautet folgendermaßen:

*tanquam acrem canem obiecto cibo leniet.*⁷⁶

(„wie einen scharfen Hund wird er ihn mit einer entgegengeworfenen Speise besänftigen“)

Der Hund in der Fabel präsentiert sich insgesamt also als ein vorbildhaftes Musterbeispiel eines aufmerksamen, scharfsinnigen und treuen Wachhundes. Durch seine Reaktion steht er in einem Gegensatz zu anderen Tieren in den Fabeln des Phaedrus, die sich in ihrer

⁷² Vgl. Oberg, 2000, S. 22.

⁷³ Vgl. Mehta, 2007, S. 123.

⁷⁴ Vgl. ebenda.

⁷⁵ Vgl. Oberg, 2000, S. 80.

⁷⁶ Sen. const. sap. 14.2.

Leichtgläubigkeit und Naivität von dem Verhalten des Hundes distanzieren. In 4.9 vertraut ein Ziegenbock aus Gier den Anlockungsversuchen einer Füchsin und in 3.16 fällt eine Grille auf die täuschende Einladung einer Eule herein. Interessanterweise ergibt sich gleichzeitig aber auch ein Kontrast zu der Beschreibung des Hundes in einer vorangehenden Fabel, da sich der Hund in 1.4 gerade durch seine Gier und mangelnde Vorsicht täuschen lässt und nicht den Scharfsinn des Hundes in 1.23 an den Tag legt. Diese Beobachtung veranschaulicht auch, dass ein bestimmtes Tier bei Phaedrus sowohl mit positiven als auch mit negativen Konnotationen behaftet sein und sich in verschiedenen Rollen präsentieren kann.

Abgerundet werden soll der philologische Abschnitt zu diesem Text durch ein paar Informationen hinsichtlich der Motivgeschichte des in der Fabel geschilderten Szenarios. Die Gegenüberstellung eines treuen Hundes und eines listigen Diebes ist ein Motiv, welches sich über Phaedrus hinaus auch bei Äsop sowie in der prosaischen Fabelsammlung mit dem Titel *Aesopus Latinus* findet.⁷⁷ Diese Zusammenstellung dürfte wahrscheinlich auf das 4. Jh. n.Chr. zu datieren sein, wobei ihr Verfasser offensichtlich den Anschein erwecken wollte, die Fabeln des Buches ließen sich auf den Urheber der Gattung zurückführen, indem er unter dem Namen Äsops ein Widmungsschreiben an einen gewissen Rufus einfügte. Zudem findet sich gleich am Anfang auch ein Brief, welchen ein nicht näher bekannter Romulus an seinen Sohn Tiberius adressiert und behauptet, er habe die folgenden Fabeln ausgehend von der griechischen Vorlage in die lateinische Sprache übersetzt. Beide Widmungsschreiben erweisen sich jedoch, wie Holzberg betont, als unecht, da sich bei einer näheren Betrachtung von Phaedrus übernommene Formulierungen erkennen lassen.⁷⁸ Zudem konkretisiert die Lektüre der Fabeln die Vermutung, dass wir es bei dem *Aesopus Latinus* in Wirklichkeit an einigen Stellen mit einer prosaischen Phaedrus-Bearbeitung zu tun haben.⁷⁹

Darüber hinaus findet sich der Stoff der Fabel 1.23 in einer ähnlichen Form auch im Mittelalter in einer Fabelsammlung, die einem Mann mit dem Namen Syntipas zugeschrieben wird, sowie in der hebräischen Darstellung des im 12./13. Jh. lebenden jüdischen Fabeldichters Berechja ben Natronai ha-Nakdan.⁸⁰ Somit lässt sich der vorliegende Fabelstoff in eine Traditionslinie eingliedern, die von Äsop ausging und von einigen antiken und mittelalterlichen Verfassern von Fabeln aufgegriffen, adaptiert und mit eigenen Modifikationen versehen worden ist.

Betrachtung aus der Perspektive der Literary Animal Studies

Bei der Auseinandersetzung mit der Bedeutung einer Fabel legen sehr viele Interpreten den Fokus ausschließlich auf das Herausfiltern der durch die Erzählung vermittelten didaktisch-moralischen Botschaft und konzentrieren sich somit nur auf den allegorischen Wert des Textes. Unter Allegorie ist in diesem Kontext eine Geschichte zu verstehen, die sich der Technik der Personifikation bedient und eine weitere Sinnebene beinhaltet, welche mehr oder weniger offensichtlich hinter den unmittelbar wahrnehmbaren Wörtern verborgen liegt.⁸¹ Aus derartigen Annäherungen an die Textsorte der Fabel resultiert ein Stellenwert des Tieres, wie er unter anderem von Rupprecht sehr treffend charakterisiert wird:

⁷⁷ Vgl. Schnur, 1997, S. 185.

⁷⁸ Vgl. Holzberg, 1993, S. 105f.

⁷⁹ Vgl. Holzberg, 1993, S. 106.

⁸⁰ Vgl. Schnur, 1997, S. 185.

⁸¹ Vgl. Baldick, 1991, S. 5.

„Die Fabel steht in der Nachbarschaft von Mythen und Märchen, weil in ihr gleichfalls Tiere, Naturgegenstände und sogar leblose Dinge wie Werkzeuge beseelt und redend auftreten können, um die jeweils gewünschte Belehrung zu erteilen.“⁸²

Dabei wird wörtliche Betrachtungsweise, welche eine Fabel neben ihrem allegorischen Gehalt auch immer ermöglicht, häufig nicht berücksichtigt und vernachlässigt. Einen grundlegenden Gedanken zur Lösung dieses Problems liefert unter anderem Fletcher, der sich im Hinblick auf den Umgang mit der Interpretation von Fabeln dafür ausspricht, den Literalsinn einer Allegorie unabhängig von der allegorisch enthaltenen Intention betrachten zu können.⁸³ Dieser Ansatz ermöglicht es uns gleichzeitig auch, uns davon zu lösen, in einem Tier nur ein Werkzeug zum Erreichen einer moralischen Absicht zu sehen, um nochmals die Terminologie des Zitats von Rupprecht aufzugreifen. Eine wertvolle Chance zur Annäherung an dieses Ziel und die Umsetzung einer bewussten Suche nach Hinweisen auf das reale Tier in einer Fabel findet sich bei Harel, die eine Fokussierung auf das wörtlich Gegebene vorschlägt, damit man der Dominanz einer rein moralischen Auslegung entgegenwirken kann.⁸⁴ Bezogen auf unseren Textausschnitt sollte demnach nicht die Deutung als eine allgemeine Warnung vor den Täuschungen durch einen Menschen mit einer bösen Absicht im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die in der Fabel beschriebene Situation, die durchaus einige realistische Züge in sich trägt, in den Mittelpunkt rücken. Denn es entspricht der Realität der damaligen und auch der heutigen Zeit, dass Hunde als Beschützer oder Wächter eingesetzt werden, sich ihrem Herren gegenüber treu verhalten und mit der Aufgabe betraut werden, Diebe durch lautes Gebell abzuschrecken und die Hausbewohner zu warnen. Denken wir an dieser Stelle nochmals an die detaillierte Aufarbeitung der Wachfunktion des Hundes im antiken Rom zurück, dann wird mehr als deutlich, dass durch die Fabel auch Wesenszüge dargelegt werden, die durchaus einem realen Hund entsprechen können. Auch die Skepsis und Vorsicht gegenüber dem Fremden bilden ein Merkmal, welches auch in Wirklichkeit einem Wachhund zugeschrieben werden kann.

Offen bleibt dann aber noch, wie man mit der Sprachfähigkeit des Hundes umgehen sollte, da diese Kompetenz dem attestierten Realitätsgehalt der Interaktion zwischen dem Tier und dem Dieb prinzipiell zuwider läuft. Diese bestehende Diskrepanz kann man jedoch auflösen, indem man die tierische Befähigung zur menschlichen Artikulation als ein hilfreiches Instrument wahrnimmt, welches das Verständnis für die Sichtweise bzw. den Standpunkt eines nichtmenschlichen Lebewesens erleichtert und trotz der Anthropomorphisierung das Auftreten von authentischen Charakteristika des Tieres nicht ausschließt.⁸⁵ Zusätzlich kann es auch förderlich sein, bei einer Auseinandersetzung mit dem Text (z.B. im Schulunterricht) bewusst auf eine nähere Betrachtung der oftmals am Anfang oder Ende explizit hinzugefügten Moral zu verzichten. Denn in vielen Fällen wurden solche allgemeinen Sentenzen erst später nachträglich ergänzt und lenken die Aufmerksamkeit beim Lesen ganz gezielt in eine bestimmte Richtung. Auf diese Weise dürfte es noch etwas leichter fallen, sich von der didaktisch-moralischen Perspektive zu lösen und sich unvoreingenommener über die sensible Betrachtung des wörtlichen Sinngehalts den realitätsnahen Eigenschaften und Fähigkeiten eines Tieres behutsam anzunähern.

⁸² Rupprecht, 1992, S. 3.

⁸³ Vgl. Fletcher, 1975, S. 317.

⁸⁴ Vgl. Harel, 2009, S. 11.

⁸⁵ Vgl. Harel, 2009, S. 13.

Textbeispiel 2: Grabinschrift auf das Hündchen Myia (2. Jh. n.Chr.)

Quam dulcis fuit ista quam benigna,
 quae cum viveret, in sinu iacebat,
 somni conscia semper et cubilis!
 O factum male, Myia, quod peristi!
 Latrares modo, si quis ad cubaret,
rivalis dominae licentiosa.
 O factum male, Myia, quod peristi!
 Altum iam tenet insciam sepulcrum
 nec sevire potes nec insilire
 nec blandis mihi morsibus renides.

benignus, -a, -um: liebenswürdig
 quae, cum viveret, ...
 conscia, -ae (f): Vertraute
 factum male: Unglück
 (Satzstellung) si quis rivalis dominae ad cubaret
 licentiosa: auf Myia bezogenes Prädikativum
 sevire = saevire = herumtollen
 renideo 2: vor Freude strahlen

Übersetzung

Wie süß war diese, wie liebenswürdig, die, als sie lebte, im Schoß lag, immer eine Vertraute des Schlafes und des Bettes! Oh was für ein Unglück, Myia, dass du gestorben bist! Würdest du nur ausgelassen bellen, wenn ein Rivale bei der Herrin läge. Oh was für ein Unglück, Myia, dass du gestorben bist! Schon hält dich ohne dein Wissen ein tiefes Grab fest und du kannst weder herumtollen noch heranspringen, noch strahlst du mir mit schmeichelnden Bissen vor Freude.

Begründung für die Textauswahl

Neben den Texten der klassischen antiken Gattungen und Genres sollte man auch Quellen berücksichtigen, welche aus einem anderen Kontext als die üblichen literarischen Zeugnisse stammen. Dieses Kriterium erfüllt der vorliegende Text, bei dem es sich um eine Grabinschrift auf ein Schoßhündchen handelt. Gerade Inschriften wie die uns vorliegende bergen ein sehr großes Potential in sich, um mehr über die Tier-Mensch-Beziehung in der Antike zu erfahren und unseren Blickwinkel über die Grenzen des herkömmlichen Literaturverständnisses hinaus um eine weitere sehr interessante Facette zu bereichern. Zu diesem Zweck fiel die Wahl auf die Inschrift auf das Hündchen Myia, die stellvertretend für eine Reihe von Gedichten auf verstorbene Hunde (Karrenhund, Hündin Margarita, Hündin Patrice) einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden soll.

Philologisch-interpretatorische Aufbereitung

Die Wurzeln der engen Verbundenheit im Hinblick auf das Verhältnis zum Hund reichen zeitlich sehr weit zurück und zeigen sich unter anderem daran, dass bereits in der Antike Gedichte auf geliebte tote Tiere entstanden sind. Derartige Trauergedichte bildeten bei den Griechen zur Zeit des Hellenismus sowie bei den Römern eine verbreitete Art der Erinnerung und eine beliebte poetische Form.⁸⁶ In Anbetracht der erhaltenen Grabinschriften lässt sich relativ klar ersichtlich die Tendenz einer innigeren Bindung zum Hund bzw. Pferd erkennen. Vereinfachend gesagt ergeben sich dabei zwei Varianten des Ausdrucks der Liebe zum Tier, entweder durch Hervorheben der positiven Eigenschaften des

⁸⁶ Vgl. Geist, 1969, S. 150 (im Literaturverzeichnis bei der Primärliteratur unter „Römische Grabinschriften“).

jahrelangen Gefährten oder durch die Kundgebung des persönlichen Schmerzes über den Verlust eines vierbeinigen Freundes.⁸⁷

Wie bereits erwähnt ist auch das kurze Gedicht auf das Hündchen Myia tatsächlich als authentische Grabinschrift überliefert. Wenn man darin auch gewisse parodistische Züge auszumachen glaubt, so kann dem gegenüber die Tatsache, dass der Text auf einen Grabstein gemeißelt wurde, als ein Indiz auf authentische Emotionen sowie den Zusammenhang eines Trauerrituals gewertet werden.⁸⁸ Die Inschrift stellt jedoch trotz ihrer Verankerung außerhalb des eigentlichen Literaturbetriebs im antiken Rom kein vollkommen isoliertes Zeugnis dar, sondern weist auch ziemlich offensichtliche intertextuelle Bezüge auf. Als eine relativ klar ersichtliche Vorlage für den Verfasser hat wohl Catulls Gedicht auf den Tod von Lesbias Sperling gedient.⁸⁹ Auf zwei Parallelen weist z.B. Glücklich hin, der unter anderem die direkte Adaption der Wendung *o factum male* (Vers 4 und 7) sowie die sinngemäße Parallele *in sinu iacebat* (Vers 2, vgl. Catull 3, Vers 8: *nec sese a gremio illius movebat*) als Nachahmungen des Catull-Gedichts identifiziert.⁹⁰ In Vers 3 findet sich die Vorstellung des im Bett schlafenden Hundes, die uns auch in einer Properz-Elegie begegnet.⁹¹ Generell war es angesichts der mehrfach anzutreffenden Erwähnung im Rahmen unterschiedlicher Zeugnisse wohl keine Seltenheit, Hunden den Eintritt in das Schlafgemach und sogar Bett zu gewähren.⁹² Die beiden Mittelverse 5 und 6 lassen durchschimmern, dass das Hündchen dem Verfasser der Zeilen in erster Linie deshalb so viel bedeutete, weil es potentielle Liebesrivalen durch sein Bellen vom Frauchen fernhielt. Mit dem Tod des Tieres könnte somit wohl auch eine Veränderung der Beziehung des anonymen Autors zur Herrin einhergehen.⁹³ Gegen Ende spitzt sich das Gedicht dann nochmals in seiner Emotionalität zu. Der tristen Gegenwart wird in wenigen Worten nochmals die glückliche Vergangenheit direkt gegenübergestellt. Myia befindet sich in einem tiefen Grab und es zieht noch einmal ein kleiner Auszug von ein paar einprägsamen Verhaltensweisen des Hundes vorbei, welche die Funktion erfüllen, das poetische Erinnerungsdokument an einen besonderen tierischen Freund mit einer Rückbesinnung auf seine Eigenheiten und sein Wesen abzurunden. Trotz diverser offener Fragen im Hinblick auf den Charakter und die Intention der Grabinschrift kann man, wie auch Kompatscher hervorhebt, von einer echten Trauer ausgehen, die dem Text zugrundeliegt. Die Catull-Imitationen könnten zwar einen Hinweis auf parodistische Elemente liefern, zeugen jedoch eher von einem gewissen literarischen Anspruch, um dem Tier ein über die Antike hinaus währendes Denkmal zu errichten, was ganz offensichtlich auch gelungen ist.

Betrachtung aus der Perspektive der Literary Animal Studies

Unabhängig davon, ob der Text in der Tradition des nicht ernst gemeinten Trauerepigramms steht, kann man einige Elemente herausfiltern, welche sich mit realen Tier-Mensch-Beziehungen in Einklang bringen lassen bzw. realistische Züge des Verhaltens von Hunden in sich tragen. Die im Gedicht zum Ausdruck gebrachten Gefühle der Betroffenheit und Trauer sind keine poetische Fiktion, sondern auch innerhalb der realen Lebenswelt oftmals

⁸⁷ Vgl. ebenda.

⁸⁸ Vgl. Kompatscher et al., 2014, S. 26.

⁸⁹ Catull 3.

⁹⁰ Vgl. Glücklich, 2006, S. 32.

⁹¹ Prop. 4.3.55–56.

⁹² Vgl. Kompatscher et al., 2014, S. 27.

⁹³ Vgl. Glücklich, 2006, S. 32.

anzutreffen. Außerdem entspricht auch das skizzierte Bild des freudig herumhüpfenden Hundes, der auch sein Frauchen bzw. Herrchen mit seiner Energie und Lebensfreude anstecken kann, einem Szenario, welches wohl jeder Hundebesitzer nur allzu gut kennt. Es finden sich demnach für die Literary Animal Studies auch in solchen Grabinschriften aus der römischen Antike einige Ansatzpunkte für tiersensible Betrachtungsweisen und Querverbindungen zum Auftreten und der Situation von Tieren in der Realität. Für diesen Forschungsbereich der Human-Animal Studies geht es in erster Linie nicht darum, sich auf philologische Fragestellungen zu konzentrieren, sondern in den unterschiedlichsten schriftlichen Zeugnissen das Potential aufzuspüren, die Destruktion von Mensch-Tier-Grenzen aufzuzeigen und gleichzeitig Rückschlüsse auf Besonderheiten, Eigenschaften, Fähigkeiten, Stellenwert usw. nichtmenschlicher Tiere zu ziehen. Genau diese Möglichkeit bieten bei genauerer Betrachtung selbst kurze Inschriften.

IV. FACHDIDAKTIK

Entgegen dem im Rahmen der diesem Artikel zugrunde liegenden Diplomarbeit verfolgten Ansatz, eine kohärente Unterrichtsreihe für eine 7. Klasse bei vierjährigem Latein zum Thema „Rolle des Hundes und anderer Tiere im antiken Rom“ zu erstellen, werden für den vorliegenden Artikel lediglich einzelne Unterrichtssequenzen ausgewählt. Diese Vorgehensweise ist dem mit dem Lehrplan einhergehenden Zeitdruck geschuldet, denn für viele Lehrpersonen dürften einzelne Impulse deutlich leichter als längere zusammenhängende Unterrichtsphasen in ihre Planung zu integrieren sein. Sollte darüber hinaus dennoch Interesse hinsichtlich der Konzipierung einer gesamten Unterrichtsreihe samt Rahmenbedingungen und detaillierter Verankerung im Lehrplan bestehen, sei an dieser Stelle nochmals auf die Ausarbeitung verwiesen, die entweder in der Universitätsbibliothek Innsbruck oder in digitaler und leicht abgeänderter Form auf der Homepage der Zeitschrift „Latein-Forum“ eingesehen werden kann.

1. Erscheinungsformen und Funktionen von Hunden im antiken Rom

Den Ausgangspunkt dieser Unterrichtssequenz bildet die Beschäftigung mit einer Cicero-Textstelle (M1), welche von der Lehrperson an die Wand projiziert wird und von jedem Schüler / jeder Schülerin in Einzelarbeit ins Heft übertragen und übersetzt werden soll. Als Abwechslung wird der Klasse dabei eine kreative Alternative geboten, da die von Schirot vorgeschlagene Methode der sogenannten „Makkaronischen Mischprosa“ ausprobiert wird.⁹⁴ Bei dieser methodischen Vorgehensweise setzen sich die Lernenden mit einem Text auseinander, der zum Teil bereits übersetzt worden ist und somit sowohl aus deutschen als auch lateinischen Wörtern besteht. Neben dem Aspekt, der Klasse einmal einen anderen Zugang zu einem Originaltext anzubieten, kann man als Lehrperson durch die Verwendung dieser Methode auch gezielt einen Fokus auf bestimmte Textstellen bzw. einzelne Wörter richten, womit diese Herangehensweise auch im Hinblick auf eine gezielte Wortschatzarbeit einen ganz besonderen Mehrwert mit sich bringt. In unserem Fall soll der Blick dadurch auf die Eigenschaften und Fähigkeiten des Hundes gelenkt werden, die auch im Mittelpunkt der zwei weiteren Arbeitsaufgaben stehen. In einem zweiten Schritt soll dann durch eine Anknüpfung an persönliche Erfahrungen entschieden werden, welche Aspekte nach Meinung der Schüler/innen wirklich auf Hunde zutreffen. Anschließend an einen kurzen

⁹⁴ Vgl. http://www.v-r.de/_files_media/mediathek/downloads/12/9783525264119_material_1.pdf, S. 13, [Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].

Austausch in Bezug auf die zweite Arbeitsanweisung könnte auch noch eine Wortschatzübung eingeschoben werden, bei der es darum geht, in der Cicero-Stelle Gegenbegriffe zu vorgegebenen lateinischen Wörtern zu finden. Auf diese Weise ließe sich der Text auch noch dazu nutzen, ein kleines Wortschatztraining durchzuführen und ein Aufgabenformat zu üben, das in ähnlicher Form auch im Interpretationsteil der neuen Reifeprüfung auftaucht.⁹⁵

Daraufhin erhalten die Schüler/innen ein Blatt mit einem Textausschnitt von Columella, der sich über verschiedene Erscheinungsformen und Funktionen von Hunden im antiken Rom äußert (M2). Dieser wird dazu genutzt, ein paar grammatikalische Phänomene und Besonderheiten aufzufrischen und so gleichzeitig bereits eine wichtige Vorarbeit für die eigentliche Übersetzungsphase zu leisten. Als Hausübung bieten sich die Übersetzung der Textstelle sowie eine daran anknüpfende Internetrecherche zu den Erscheinungsformen und Funktionen von Hunden im antiken Rom an. Gerade bei der eigenständigen Nutzung des Mediums „Internet“ ist es sehr wichtig, jungen Menschen einen kritischen und reflektierten Umgang mit der zur Verfügung stehenden Informationsflut zu vermitteln und ihnen so dabei zu helfen, im Laufe ihrer Schulzeit ein adäquates Maß an Medienkompetenz herausbilden zu können.⁹⁶ Aus diesem Grund wurde dem Unterrichtsmaterial noch eine Checkliste für Internetseiten hinzugefügt, welche eine differenziertere und kritischere Betrachtung des Informationsangebots ermöglicht und somit auch im Hinblick auf die vorwissenschaftliche Arbeit sehr nützlich sein kann. Als weiterführender Hinweis soll an dieser Stelle auch noch auf die Methode des sogenannten WebQuest hingewiesen werden, bei der im Rahmen von Lernarrangements mit vorgegebenen Strukturen verschiedene Aufgaben anhand von ausgewählten Internetseiten sowie weiteren Quellen gelöst werden sollen und großer Wert auf Kooperation, Problemorientierung und Selbständigkeit der Lernenden gelegt wird.⁹⁷

Daran anschließend werden zwei Textpassagen aus Petrons Roman *Satyricon* (M3) ausgeteilt, in denen der Hund in komisch anmutenden Situationen in Erscheinung tritt. Die Arbeitsanweisungen in Bezug auf die Textstellen sind von den Schülerinnen und Schülern in selbst zusammengestellten Dreier- bzw. Vierergruppen zu absolvieren und schriftlich auszuführen. Den Grundstein für die Erschließung der Textstellen soll der Prozess der intuitiven Annäherung bilden. Dieser Vorgang zählt laut Kuhlmann neben der formalen und inhaltlichen Erschließung eines Textes sowie der Formulierung in der Zielsprache zu den drei didaktischen Ebenen, welche an einem Übersetzungsprozess beteiligt sind.⁹⁸ Da es sich beim intuitiven Verstehen um einen Vorgang handelt, der die Schüler/innen gerade bei komplexeren Texten in der Phase der Originallektüre vor eine große Herausforderung stellen kann,⁹⁹ wurde eine Herangehensweise gewählt, die in dieser Form in den kleinen Gruppen auf jeden Fall zu bewältigen sein sollte. Die erste Aufgabe besteht darin, die beiden lateinischen Textstellen durchzulesen und ein erstes Grundverständnis für deren Inhalt zu entwickeln. Daraufhin werden dann über den Beamer verschiedene Bilder gezeigt, bei denen die Schüler/innen jeweils entscheiden müssen, ob sie zu einer der beiden Textstellen passen oder nicht. Zusammen mit der Lehrperson wird anhand des Textes abgeglichen, welche Abbildungen für den Text auch wirklich eine Rolle spielen, bevor noch kurz mithilfe von zwei

⁹⁵ Vgl. Bausteine Latein (vierjährig) für die standardisierte schriftliche Reifeprüfung (ÜT+IT), S. 8, eingesehen unter: <https://www.bifie.at/node/1387> [Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].

⁹⁶ Vgl. Drumm / Frölich, 2007, S. 336.

⁹⁷ Vgl. Sporer, 2010, S. 66.

⁹⁸ Vgl. Kuhlmann, 2012, S. 96.

⁹⁹ Vgl. Kuhlmann, 2012, S. 98.

Fragestellungen über die Erwartungshaltung im Hinblick auf die Funktion des Hundes und die Beziehung zwischen Tier und Mensch debattiert wird. Von dieser Annäherungsphase an den Text ausgehend dürfen die einzelnen Gruppen wählen, welchen der Textausschnitte (A oder B) sie übersetzen wollen, da eine Dekodierung und Rekodierung von beiden Passagen wohl zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Zusätzliche Angaben zu den Texten werden erst jetzt auf einem Blatt für jede Gruppe nachgereicht, da diese ansonsten für die intuitive Annäherung hinderlich gewesen wären.

M1: Cicero-Textstelle – Charakterisierung des Hundes

Die so **fida custodia** der Hunde aber, die so **amans dominorum adulatio** und der so große **odium in externos** und die so **incredibilis ad investigandum sagacitas narium**, die so große **alacritas in venando** – was bedeutet dies anderes, außer dass sie **ad hominum commoditates esse generatos**.

Arbeitsanweisungen

- (1) Im Textausschnitt von Cicero ist ein merkwürdiges Durcheinander von Latein und Deutsch entstanden. Versuche bitte, einen vollständigen deutschen Text herzustellen.
- (2) Beurteile ausgehend von deinen persönlichen Erfahrungen die dem Hund von Cicero zugewiesenen Attribute und kreise die Ausdrücke ein, die auch du diesem Tier attestierst.
- (3) Weiterführende Wortschatzübung: Ordne den folgenden Wörtern jeweils einen lateinischen Gegenbegriff aus der kurzen Textpassage zu:

a) amor b) pigritia c) incommodum d) infidelis

Lösung für Lehrpersonen: amor – odium / pigritia – alacritas / incommodum – commoditates / infidelis – fida

M2: Columella-Textstelle / Übung zur Grammatik-WH / Arbeitsanweisung für HÜ

Einleitung: Der römische Schriftsteller Columella, von dem ein berühmtes Werk über die römische Landwirtschaft mit dem Titel *De re rustica* stammt, nennt an der folgenden Stelle verschiedene Funktionen des Hundes in der Antike.

Namque unum genus adversus hominum insidias eligitur et id villam quaeque juncta sunt villae custodit; alterum propellendis iniuriis hominum ac ferarum et id observat domi stabulum, foris pecora pascentia; tertium venandi gratia comparatur [...] De cane villatico igitur et pastoralis dicendum est, nam venaticus nihil pertinet ad nostram professionem.

Lateinische Wendung	Benennung des grammatikalischen Phänomens	Deutsche Übersetzung
propellendis iniuriis		
	PPA	
		wegen des Jagens
	Gerundiv	
Lateinischer Ausdruck	Bezeichnung bzw. Formenbestimmung (Verb)	Deutsche Übersetzung
comparatur		
	Indefinitpronomen	
		unser(er)
eligitur		
	verallgemeinerndes Relativpronomen	
unum / tertium		

Grammatik-Auffrischung:

Bitte ergänze unter Berücksichtigung der Textstelle die Lücken in der obigen Tabelle.

Hausübung bis zu nächsten Stunde:

Teil 1 – Übersetzung

Übersetze auf der Grundlage der grammatikalischen Vorarbeit die Textstelle und filtere die von Columella genannten Funktionen von Hunden im antiken Rom heraus. Welche erachtet der Autor als wichtig und bei welchen spricht er als von einer nebensächlichen Erscheinung in Rom?

Teil 2 – Rechercheaufgabe

Die Übersetzung der Textstelle bildet den Ausgangspunkt für eine Internetrecherche, die zuhause durchgeführt wird. Versuche mehr über die von Columella erwähnten „Hundetypen“ sowie deren Stellenwert innerhalb der römischen Gesellschaft in Erfahrung zu bringen. Darüber hinaus soll sich die Suche aber auch auf andere Erscheinungsformen von Hunden in der römischen Antike ausweiten und sich auf weitere Bereiche konzentrieren, in denen dieses Tier eine Rolle gespielt hat. Fertige während deiner Recherchearbeit eine schriftliche Übersicht an (die Art und Weise der Gestaltung steht dir persönlich dabei vollkommen frei: Cluster, Mindmap Stichwortzettel, ausformulierte Sätze, ...) und bringe diese in die nächste Unterrichtsstunde mit.

Checkliste für einen kritischen Umgang mit Internetseiten

- ✓ Wer hat die Internetseite veröffentlicht? Findet sich der Name des Verfassers?
- ✓ Wie ist das Layout der Seite gestaltet? Ist es übersichtlich und dient der leichteren Orientierung?
- ✓ Wirkt die Darstellung des Inhalts objektiv und sachlich?
- ✓ Welches Ziel wird mit der Internetseite primär verfolgt? (Information, Werbung, etc.)

M3: Petron-Textstellen: Der Wachhund

Einleitung: Auch im fragmentarisch erhaltenen Roman *Satyricon* von Petron taucht an einigen Stellen ein Hund auf.

Textstelle A

Ceterum ego dum omnia stupeo, paene resupinatus crura mea fregi. Ad sinistram enim intransibus non longe ab ostiarii cella canis ingens, catena vinctus, in pariete erat pictus superque quadrata littera scriptum ‚cave canem‘. Et collegae quidem mei riserunt, ego autem collecto spiritu non destiti totum parietem persequi.

Textstelle B

Cum haec placuissent, ducente per porticum Gitone ad ianuam venimus, ubi canis catenarius tanto nos tumultu excepit, ut Ascylos etiam in piscinam ceciderit. Nec non ego quoque ebrius, qui etiam pictum timueram canem, dum natanti opem fero, in eundem gurgitem tractus sum.

Arbeitsaufgaben

- 1) Betrachtet den Inhalt der beiden Textstellen und versucht, wesentliche inhaltliche Grundzüge intuitiv zu verstehen, ohne den Text dabei zu dekodieren. Tauscht euch dabei in der Gruppe aus und arbeitet so gemeinsam auf ein globales Verständnis des jeweils beschriebenen Szenarios hin.
- 2) Im Anschluss daran bekommt ihr einige Bilder zu sehen, bei denen ihr entscheiden müsst, ob sie mit Textausschnitt A, Textausschnitt B oder keinem der beiden Texte in Verbindung stehen.
- 3) Stellt daraufhin anhand des gewonnenen Eindrucks Vermutungen zu den beiden folgenden Fragen an:
Welche Funktion wird dem Hund in den beiden Textausschnitten zuteil?
Wie kann die Beziehung zwischen Hund und Mensch in den beiden vorliegenden Beispielen charakterisiert werden?
- 4) Übersetzt daraufhin, je nachdem, welche Stelle euer Interesse mehr geweckt hat, entweder Textausschnitt A oder Textausschnitt B und überprüft eure persönlichen Erwartungen.

Welche der folgenden Bilder passen zu einem der beiden angeführten Textausschnitte?

**Angaben zu den beiden Petron-Textstellen**

Textausschnitt A	Textausschnitt B
<p><u>Situation:</u> Als der Ich-Erzähler (Encolpius) und seine Begleiter gerade dabei sind, sich dem Haus des Trimalchio zu nähern, kommt es zu der folgenden Szene.</p>	<p><u>Situation:</u> Als der Ich-Erzähler (Encolpius) und seine Begleiter vom Gastmahl des Trimalchio fliehen wollen, kommt es zu der folgenden Begebenheit.</p>
<p><u>Angaben</u> paene fregi: hätte ich mir beinahe ... ostiarius, -ii (m): Pförtner, Türsteher quadrata littera: in Großbuchstaben collecto spiritu: nachdem ich mich wieder gesammelt hatte persequor 3: (hier:) mustern</p>	<p><u>Angaben</u> ducente Gitone: Sonderform Abl. Abs. Ascylos: Personennamen piscina, -ae (f): Fischteich ebrius, -a, -um: betrunken gurgis, gurgitis (m): Gewässer</p>

2. Der Hund und der Wolf

In der nachfolgenden Fabel treffen mit dem wilden Wolf und dem domestizierten Hund zwei eigentlich sehr nah verwandte Tiere aufeinander, deren Lebensumstände jedoch nicht unterschiedlicher sein könnten. Der Text erzeugt somit ein Spannungsfeld zwischen den Vor- und Nachteilen des Lebens als Haushund sowie den positiven und negativen Aspekten des oftmals harten Lebens in der Wildnis. Während die Geschichte lange auf eine Annäherung der beiden sowie eine Bevorzugung des bequemen Lebens als ein von den Menschen funktionalisiertes Tier hinauszulaufen scheint, wird gegen Ende der Fabel deutlich, was für eine große Distanz sich im Hinblick auf die Vorstellung eines guten Lebens zwischen den beiden Protagonisten ergibt. Die Erzählung beinhaltet also zwei konträre Lebensformen nichtmenschlicher Tiere, die der Autor einander wechselseitig gegenüber stellt und dabei einen Text kreiert, der sowohl aus inhaltlich-thematischer als auch aus philologisch-interpretatorischer Sicht einige interessante Ansatzpunkte aufweist, deren genauere Betrachtung auch für die Schüler/innen und Schüler sicherlich interessant sein dürfte.

Der Hund und der Wolf

Bitte übersetze die folgende lateinische Fabel in die Unterrichtssprache. Achte dabei darauf, dass deine Übersetzung den Inhalt des Originals wiedergibt und sprachlich korrekt formuliert ist. Tipp: Achte genau darauf, welcher der beiden Protagonisten gerade spricht.

LUPUS AD CANEM

Quam dulcis sit libertas, breviter proloquar.

Canis perpasto macie confectus lupus

forte occucurrit; dein, salutati invicem

ut restiterunt: „Unde sic, quaeso, nites?“

Aut quo cibo fecisti tantum corporis,

ego, qui sum longe fortior, pereo fame?“

Canis simpliciter: „Eadem est condicio tibi,

praestare domino si par officium potes.“

„Quod?“ inquit ille. „Custos ut sis liminis,

a furibus tuearis et noctu domum.

Mihi, quod maleficos soleo adventus prodere,

adfertur ultro panis; de mensa sua

dat ossa dominus; frusta iactant familia,

et quod fastidit quisque pulmentarium.

Sic sine labore venter impletur meus.“

„Ego vero sum paratus: nunc patior nives

imbresque in silvis asperam vitam trahens.

Quanto est facilius mihi sub tecto vivere,

et otiosum largo satiari cibo!“

„Veni ergo mecum.“ Dum procedunt, aspicit

lupus a catena collum detritum cani.

Fortsetzung folgt in der nächsten Stunde ☺

Interpretationskompetenz

- 1) Finde bitte im Text zu den folgenden alphabetisch aufgelisteten Fremd- bzw. Lehnwörtern jeweils ein sprachlich verwandtes lateinisches Wort (Substantiv, Adjektiv, Verb oder Adverb) und zitiere dieses in der rechten Tabellenspalte.

perpastus, -a, -um: wohl genährt

salutati invicem: nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten

ut: als (zeitlich), ergänze: ut restiterunt, lupus dixit

tueor 2 + a(b): schützen vor

maleficus, -i (m): böser Mensch

iactant = iactat

pulmentarium: zusätzliche Nahrung

trahens = traho

detero 3, detriivi, detritus: abreiben

Fremd- bzw. Lehnwort	lateinisches Textzitat
z.B.: liberal	libertas (V. 1)
Aspekt	
Collier	
dominant	
Domizil	
Kondition	
simpel	

Lösung für Lehrpersonen: aspicit, collum, dominus, domum, condicio, simpliciter

- 2) Liste bitte in der Tabelle 4 verschiedene lateinische Begriffe / Wendungen aus dem Wortfeld „Natur“ auf, die im Interpretationstext vorkommen und nicht als Vokabel angegeben sind.

Wortfeld „Natur“
1.
2.
3.
4.

Lösung für Lehrpersonen: z.B. lupus, canis, nives, silvis

- 3) Mache dir bitte auch Gedanken über eine mögliche Fortsetzung der Geschichte.

Argumentationskompetenz

Bitte skizziere das Hauptargument des Hundes für den Vorzug seiner persönlichen Lebenssituation und beschreibe sowohl die Struktur als auch die Vorgehensweise seiner Argumentation.

Überlege dir in einem weiteren Schritt auch noch über den Text hinaus mögliche Argumente für die individuelle Lebenssituation des Wolfes.

Der Hund und der Wolf (Fortsetzung) – Bezüge zur realen Lebenswelt

1. Vergleiche eure Vermutungen, wie das Ende der Fabel vom Wolf und vom Hund aussehen könnte, und begründe euren Ansatz.
2. Betrachtet nun den unten angeführten Schluss der Fabel und findet gemeinsam heraus, wie sich die Geschichte wirklich weiterentwickelt.
3. Sind Wolf und Hund in der vorliegenden Fabel eurer Meinung nach nur moralische Repräsentanten von *libertas* auf der einen und *otium* auf der anderen Seite oder lassen sich anhand des Textes auch Bezüge zu der realen Lebenssituation dieser beiden Tiere im antiken Rom oder in der heutigen Zeit herstellen?

„Unde hoc, amice? “ „Nil est.“ „Dic, sodes, tamen.“
 „Quia videor acer, alligant me interdium,
luce ut quiescam, et vigilem nox cum venerit:
crepusculo solutus qua visum est vagor.
 „Age, abire si quo est animus, est licentia?“
 „Non plane est“ inquit. „Frudere, quae laudas, canis;
 regnare nolo, liber ut non sim mihi.“

sodes: bitte
 alligo 1: anbinden
 luce ... venerit: (ordne) ut luce
 quiescam et vigilem, cum nox venerit.
 crepusculum, -i (n): Abenddämmerung
 qua visum est: wie man gesehen hat
 quo = aliquo

3. Ein Hund als treuer Gefährte

Der nächste Unterrichtsimpuls bezieht sich auf die vertiefende Arbeit an einer Textstelle von Plinius dem Älteren, in der die Treue des Hundes gegenüber dem Menschen eindrucksvoll zum Ausdruck kommt. Ein erster Zugang zum Text erfolgt dabei über die Variante der analytischen Methode, bei der man anhand festgelegter Fragestellungen einzelne Elemente herausfiltert, um sich so der Übersetzung Schritt für Schritt anzunähern.¹⁰⁰ Die Wahl der einzelnen Fragen orientiert sich dabei an einem Frageninventarium von Haeger/Schmidt, auf welches auch Glücklich Bezug nimmt.¹⁰¹ Dadurch erhalten die Schüler/innen eine kleine Hilfestellung, an der sie sich sowohl im Zuge der Vorerschließung als auch während der Übersetzungstätigkeit und beim Übergang zur Interpretationsphase orientieren können. Nähere Erläuterungen für die Lernenden sind an dieser Stelle nicht notwendig, da davon ausgegangen wird, dass diese Vorgehensweise schon des Öfteren zum Einsatz gekommen ist und die Klasse somit den Grundgedanken und die Kategorien des analytischen Verfahrens bereits kennt. Daraufhin wird die Textstelle in Einzelarbeit übersetzt und die Tabelle mit den verschiedenen Fragen ergänzt.

Ausgehend von der Plinius-Textstelle können den Schülerinnen und Schülern weiterführend noch diverse Arbeitsaufgaben im Hinblick auf die Bereiche „Agency“, „Grammatik / Wortschatz“ sowie „Interpretieren“ angeboten werden, um eine möglichst ganzheitliche Auseinandersetzung mit der Textpassage zu gewährleisten. Beim ersten Aufgabenbereich geht es darum, Grundzüge des Agency-Konzepts auf den Textausschnitt anzuwenden sowie die unterschiedlichen Rollen von Tier und Mensch mit einem kritischen Blick voneinander abzugrenzen. Bei der Grammatikaufgabe soll den Lernenden klar werden, dass Plinius seine Aussagen auf gewisse Akten des römischen Volkes stützt und die Begebenheit demnach nicht selbst miterlebt hat. Hätte er die rührende Szene persönlich beobachtet, bräuchte er keine Bezugnahme auf ein schriftliches Dokument herstellen und könnte statt der vom ACI abhängigen Infinitive finite Verbformen gebrauchen. Durch die beiden Wortschatzaufgaben sollen in weiterer Folge der Stellenwert des Tieres als aktiv handelnder Protagonist sowie die Beziehung des Hundes zu seinem Herrn auch auf lexikalischer Ebene nochmals untersucht und sichtbar gemacht werden. Darüber hinaus dienen die drei Interpretationsaufgaben der Vorbereitung auf die Schularbeit bzw. die Reifeprüfung, da sich die gewählten Aufgabenformate an den Bausteinen für den Interpretationsteil und am Consensus orientieren.

¹⁰⁰ Vgl. Glücklich, 2008, S. 61.

¹⁰¹ Vgl. ebenda.

Plinius-Textstelle: Die Treue des Hundes

Einleitung: Plinius d.Ä. liefert in seiner naturwissenschaftlichen Enzyklopädie *Naturalis Historia* ein herausragendes Beispiel für die Zuneigung des Hundes gegenüber dem Menschen.



Sed super omnia in nostro aevo actis p. R. testatum Appio Iunio et P. Silio consulibus, cum animadverteretur ex causa Neronis, Germanici filii, in Titium Sabinum et servitia eius, unius ex his canem nec in carcere abigi potuisse neque a corpore recessisse abieci. In gradibus gemitoriis maestos edidisse ululatus magna populi Romani corona, cum quidam ei cibum obiecisset, ad os defuncti tulisse. Innatavit idem, cadavere Tiberim abiecto, sustentare conatus, effusa multitudine ad spectandam animalis fidem.

p. R.: populi Romani
 testatum: (erg.) est
 animadverto 3 + in: (hier) bestrafen
 abicio 3 M, abieci, abiectus: (hier) töten
 gradus gemitorii: Seufzertreppe
 edidisse / tulisse: ACI fortsetzen
 effundo 3 effudi, effusus: zusammenströmen

Appius Iunius / P. Silius: Konsuln im 1. Jh. n.Chr.

Nero: ältester Sohn des Germanicus
 Germanicus: römischer Feldherr
 Titius Sabinus: römischer Ritter, der auf Veranlassung des Interimsregenten Sejan unter fadenscheinigen Vorwürfen angeklagt wurde

1. Lies den lateinischen Text bitte aufmerksam durch und trag die Informationen, die sich dir bereits erschließen, anhand der angeführten Fragestellungen in die Tabelle ein.

2. Übersetze dann den Text und ergänze die Tabelle.

QUIS?	
UBI?	
QUANDO? QUIS?	
UBI?	
QUANDO?	
QUID?	
CUR?	
QUOMODO?	
QUIBUS AUXILIIS?	

AGENCY

Die folgende Auflistung dient als Überblick über wichtige Aspekte der Agency-Theorie:

- wichtiges Prinzip innerhalb der Human-Animal und Literary Animal Studies
- AGENCY = individuelle Wirkungskraft eines Lebewesens; Fähigkeit, eine Änderung zu bewirken
- Fokus auf die Rolle nichtmenschlicher Tiere als Individuen mit einem hohen Maß an Selbständigkeit, eigenen Fähigkeiten und persönlicher Agency
- Aufbrechen von den lange vorherrschenden, nur am Symbolcharakter von Tieren orientierten Deutungsschemata im Umgang mit literarischen Texten
- Auch Tieren in der Literatur wird somit eine Rolle zugestanden, die weit über ihren Stellenwert als Bedeutungsträger hinausgeht.
- Sichtbarmachung der Agency erfolgt nicht auf der Grundlage einer Erforschung der homogenen Gruppe Tier, sondern unter Berücksichtigung der Eigenschaften und Fähigkeiten einer Gattung bzw. des einzelnen Tieres

- Auch semiotische Tiere implizieren fast immer einen Bezug zur realen Tierwelt, da ihre Bedeutung nicht durch den Menschen entsteht, sondern mit den wahrnehmbaren Verhaltensweisen in der Wirklichkeit korreliert.

ARBEITSAUFGABEN

AGENCY

1. Inwiefern zeichnet sich der Hund im Text durch seine individuelle Agency aus? Belege deine Behauptungen bitte mit konkreten Stellen aus dem Text.
2. Vergleiche das Verhalten des Hundes in einem weiteren Schritt mit dem der Menschen und arbeite die Unterschiede heraus. Wodurch hebt sich das nichtmenschliche Tier von den menschlichen Tieren ab?
3. Hältst du den Bericht des Plinius für glaubwürdig oder nicht? Begründe deine Entscheidung unter Bezugnahme auf die Schilderung im Text sowie das Wesen des Hundes in der Realität.

GRAMMATIK / WORTSCHATZ

1. Wie würde es sich auf die sprachliche Gestaltung der Verben auswirken, wenn Plinius nicht auf die *actis populi Romani* verweist, sondern eigene Beobachtungen schildern würde?
2. Liste alle Verben auf, welche eine Handlung des Hundes ausdrücken. Entsprechen deiner Meinung nach alle Begriffe realen Verhaltensweisen eines Hundes?
3. Markiere die Wörter und Wendungen, welche die Beziehung des Hundes zum Menschen veranschaulichen.

INTERPRETATIONSAUFGABEN

- 1) Verfasse aus der Sicht von Titius Sabinus einen kurzen Brief an den treuen Hund, in welchem du auf drei Inhalte der Textpassage eingehst und dich an besondere Momente mit dem Tier zurückerinnerst.



- 2) Trenne die folgenden Wörter in Präfix / Suffix und Grundwort und gib die im Kontext passende deutsche Bedeutung der einzelnen Elemente in Klammern an. Suffixe sind in der Form des Nominativ Singular anzugeben; für das Grundwort gilt: Verba sind im Infinitiv, Substantiva und Adjektiva im Nominativ Singular anzugeben.

zusammengesetztes Wort	Präfix / Suffix (Bedeutung) + Grundwort (Bedeutung)
abigi (Z. 4)	
recessisse (Z. 4)	
multitudine (Z. 8)	
Innatavit (Z. 8)	

Lösung für Lehrpersonen:

abigere = ab (weg) + agere (treiben), recessisse = re (zurück) + cedere (weichen), multitude = multus (viel) + tudo (Eigenschaft), innatavit = in (hinein) + natare (schwimmen)

3) Gliedere den folgenden Satz aus dem Text in Hauptsatz (HS), Gliedsätze (GS) und satzwertige Konstruktionen (sK) und zitiere die jeweilige lateinische Passage in der rechten Tabellenspalte.

Innatavit idem, cadavere Tiberim abiecto, sustentare conatus, effusa multitudine ad spectandam animalis fidem.

HS/GS/sK	lateinisches Textzitat

Lösung für Lehrpersonen: HS - Innatavit idem [...] sustentare conatus, sK – cadavere Tiberim abiecto, sK – effusa multitudine, sK – ad spectandam animalis fidem

4. Martials Issa

Auch Martials berühmtes Epigramm auf die Hündin Issa bietet sich für eine Beschäftigung mit der antiken Mensch-Hund-Beziehung an. Der Beginn des Gedichts wird anhand eines vorgegebenen Arbeitsauftrags übersetzt, ehe dann auf der Grundlage von zwei Leitfragen Partnerdiskussionen stattfinden. Zunächst sollen die Lernenden die Issa zugewiesenen Attribute sowie deren Wirkung herausfiltern und sich in einem weiteren Schritt mit der Fragestellung beschäftigen, um wen es sich bei Issa handeln könnte. Zu diesem Zweck wurde in der Textversion, welche die Klasse zu sehen bekommt, im fünften Vers das Wort *catella* weggelassen. Da mit den ersten Versen nämlich auch eine Geliebte oder ein anderes Tier gemeint sein könnte, ergeben sich verschiedene Ansatzpunkte und Überlegungen, die zu einem möglichst regen Gedankenaustausch führen sollen. Anschließend an die Gespräche zu zweit werden sowohl die Übersetzung als auch die Erkenntnisse in Bezug auf die beiden Fragestellungen gemeinsam besprochen. Sollte die Zeit noch ausreichen, wäre es sicherlich

auch sehr interessant, jede/n Schüler/in eine Vermutung hinsichtlich der Identität Issas anstellen zu lassen, bevor man der Klasse die Auflösung präsentiert. Dann verteilt die Lehrperson weiteres Arbeitsmaterial, auf dem sich der Text des Epigramms bis Vers 16 sowie unterschiedliche Interpretationsaufgaben befinden.

Beginn des Epigramms auf die Hündin Issa

Issa est passere nequior Catulli, nequior (Komparativ von nequam): frech (im scherzhaften Sinn)

Issa est purior osculo columbae,

lapillus, -i (m): Perle

Issa est blandior omnibus puellis,

Issa est carior Indicis lapillis,

Issa est deliciae _____ Publi.

Arbeitsauftrag

- Übersetze bitte den Beginn des Martial-Epigramms in Einzelarbeit.
- Tausche dich daraufhin bitte mit deiner Banknachbarin / deinem Banknachbarn über die beiden folgenden Fragen aus:
 - Mit welchen Attributen wird Issa beschrieben und welche Wirkung wird dadurch erzeugt?
 - Um wen könnte es sich bei Issa handeln? Begründet eure Ideen.

Interpretationsaufgaben zum Issa-Epigramm

Hanc tu, si queritur, loqui putabis;

sentit tristiamque gaudiumque.

Collo nixa cubat capitque somnos,

ut suspiria nulla sentiantur;

et desiderio coacta ventris

gutta pallia non fefellit ulla,

sed blando pede suscitat toroque

deponi monet et rogat levare.

Castae tantus inest pudor catellae,

ignorat Venerem; nec invenimus

dignum tam tenera virum puella.

nixa = nisa
einschlafen
desiderio coacta ventris: wenn sie durch ein Verlangen des Magens bedrängt wurde
gutta, -ae (f): Tropfen
fallo 3 fefelli: (hier) beschmutzen
suscito 1: (hier) anstupfen
virum: hier ist ein männlicher Hund gemeint

1) Finde ein Beispiel für die aufgelisteten Stilmittel und zitiere dieses in der rechten Spalte.

Stilmittel	Beispiel (lateinisches Textzitat)
Alliteration	
Chiasmus	
Anapher	
Parallelismus	

Lösung für Lehrpersonen: Collo nixa cubat capitque / deponi monet et rogat levari / Issa est... / Issa est blandior omnibus puellis – Issa est carior Indicis lapillis

2) Wähle aus den gegebenen Möglichkeiten die richtige Übersetzung durch Ankreuzen aus.

<i>levari</i> (V. 13) heißt übersetzt:	
erleichtert zu werden	<input type="checkbox"/>
leicht machen	<input type="checkbox"/>
sich aufrichten	<input type="checkbox"/>
aufgehoben zu werden	<input type="checkbox"/>

Lösung für Lehrpersonen: aufgehoben zu werden

3) Überprüfe die Richtigkeit der Aussagen anhand des Interpretationstextes. Kreuze entweder „richtig“ oder „falsch“ an.

	richtig	falsch
Es sind sehr oft männliche Verehrer bei Issa.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Issa ist nicht stubenrein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Issa ist in der Lage, Gefühle zu empfinden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vor allem beim Schlafen verhält sich die Hündin auffallend ruhig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Lösung für Lehrpersonen: falsch / falsch / richtig / richtig

Hausübung:

- Übersetzung des Epigramms bis Vers 16
- Fertige ein Profil von Issas Charakter an und berücksichtige dabei die im Text geschilderten Eigenschaften und Fähigkeiten der Hündin. Überleg dir dabei auch, welche Beschreibungen du für authentisch sowie dem realen Tier entsprechend hältst und bei welchen Informationen eventuell bewusste Anthropomorphisierungen oder ironische bzw. metaphorische Tendenzen mitschwingen könnten.

5. Trauer um geliebte Tiere

Die Grundlage für den letzten Unterrichtsimpuls im Rahmen des vorliegenden Artikels bildet die Übersetzung des Grabepigramms auf das Hündchen Myia, welches bereits als eines der beiden ausgewählten Textbeispiele einer genaueren Analyse unterzogen worden ist. Anschließend an die Übersetzungsphase kann das folgende Handout zum Einsatz kommen, um ein paar wesentliche Hintergrundinformationen hinsichtlich der emotionalen Bindung zwischen Mensch und Tier zu vermitteln.

Handout – Trauer beim Tod geliebter Tiere



Wie süß war diese, wie liebenswürdig, die, als sie lebte, im Schoß lag, immer eine Vertraute des Schlafes und des Bettes! Oh was für ein Unglück, Myia, dass du gestorben bist! Würdest du nur ausgelassen bellen, wenn ein Rivale bei der Herrin läge. Oh was für ein Unglück, Myia, dass du gestorben bist! Schon hält dich unwissend ein tiefes Grab fest und du kannst weder herumtollen, noch heranspringen, noch für mich mit schmeichelnden Bissen vor Freude strahlen.

- Grabinschrift auf das Hündchen Myia (2. Jh. n. Chr.)
- anonymen Verfasser
- Catull-Anspielungen – möglicher Hinweis auf nicht ernst gemeintes Trauerepigramm
- Text in Stein gemeißelt – spricht für authentische Gefühle beim Tod des geliebten Tieres

ANTIKE

Hund als frühestes domestiziertes Haustier steht dem Menschen seit jeher besonders nahe. Persönliche Beziehung zum Hund konnte offensichtlich das Bedürfnis hervorrufen, innige Bindung zwischen Mensch und Tier zu verewigen.

Hinweise auf Hundebegräbnisse, Abbildungen auf Gräbern, Grabinschriften sowie weitere Relikte wie z.B. Tonfiguren können als eine Form der Sorge um die Erinnerung an die Tiere angesehen werden (auch Inschriften auf Pferde, über andere Tiere in dieser Hinsicht wenig bekannt, vgl. literarischen Kontext: Spatz bei Catull, Papagei bei Ovid).

Für einige Menschen waren Hunde Partner, Freunde und Gefährten, die man nicht auf der Grundlage oftmals vorherrschender Mensch-Tier-Grenzen als hierarchisch untergeordnete Lebewesen erachtete, sondern als gleichwertige Individuen mit Respekt, Toleranz, Wertschätzung und Liebe behandelte.

GEGENWART

In der Gegenwart bieten vor allem Tierfriedhöfe eine Möglichkeit, einen Ort der Erinnerung zu schaffen, an dem man sich geliebten Tieren verbunden fühlen kann. Prinzipiell kann man im Hinblick auf die Situation heutzutage im Vergleich mit der Antike eine deutlich umfassendere Erinnerungskultur annehmen.

Im Anschluss an diesen theoretischen Input wird der Übergang zum finalen Abschnitt der Unterrichtsreihe eingeleitet. Anhand von vorgefertigtem Arbeitsmaterial soll jede/r nun ein persönliches lateinisches Erinnerungsepigramm auf ein nichtmenschliches Tier verfassen. Die einzige Vorgabe besteht darin, dass die Schüler/innen sich am sogenannten Elfchen-Schema orientieren. Diese Methode bietet sich generell auch für fächerübergreifendes und fächerverbindendes Arbeiten in Kombination mit dem Unterrichtsfach Deutsch an,¹⁰² wobei man es wie in unserem Fall einer 7. Klasse AHS Oberstufe durchaus zutrauen kann, die kurzen Epigramme auf Latein zu verfassen.

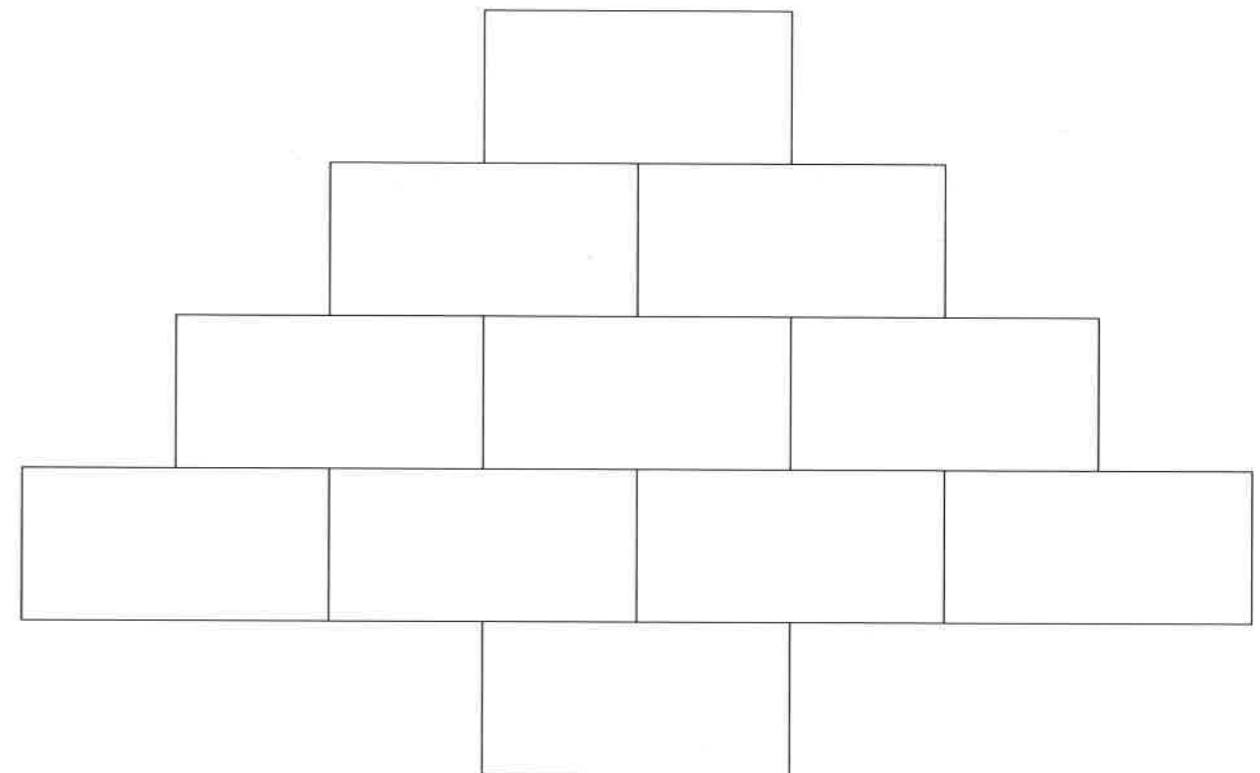
Wenn die kurzen Gedichte fertiggestellt sind, dürfen einzelne Schüler/innen herauskommen und ihr Elfchen an die Tafel schreiben.¹⁰³ Dieses wird dann von der Klasse gemeinsam übersetzt, bevor der / die Verfasser/in noch kurz von seiner / ihrer Beziehung zum Tier berichtet. Durch diesen methodischen Schritt werden die jungen Menschen auf einer sehr persönlichen Ebene angesprochen und dazu angeregt, über ihre individuellen Beziehungen zu nichtmenschlichen Tieren zu reflektieren. Insgesamt sollte es auf diesem Weg möglich sein, einen wertvollen Impuls zu setzen, der allen Beteiligten vor Augen führt, dass eine von Emotionen und Gefühlen geprägte Beziehung zwischen Mensch und Tier keine singuläre Erscheinung darstellt, sondern eine Form von natürlicher Zuneigung, die von der Antike bis zur heutigen Zeit Bestand hat und im Gegensatz zu hierarchischen Grenzziehungen sowie tierfeindlichen Ansätzen die Idealvorstellung eines harmonischen Zusammenlebens darstellt.

¹⁰² Vgl. Drumm / Frölich, 2007, S. 17f.

¹⁰³ Da es sich doch um ein sehr emotionales und persönliches Thema handelt, basiert die Auswahl der Beispiele auf freiwilliger Basis.

Persönliches Erinnerungsepigramm auf ein geliebtes Tier

Verfasse nun bitte selbst ein lateinisches Erinnerungsepigramm auf ein Tier, indem du dich am vorgegebenen Elfchen-Schema orientierst. Widme deinen Text, wenn möglich, einem Tier, zu dem du einen persönlichen Bezug hast. Ansonsten kannst du auch ein Tier wählen, dem du einmal begegnet bist, das dir allgemein gut gefällt, dich auf eine bestimmte Art und Weise fasziniert usw. Stell dir vor, das Tier stirbt und du möchtest deine Empfindungen ihm gegenüber in Form eines kurzen Erinnerungsepigramms zum Ausdruck bringen.

**Elfchen-Schema**

Bei einem Elfchen handelt es sich um ein kurzes Gedicht, das aus 11 Wörtern besteht und nicht gereimt sein muss. Die 11 Wörter verteilen sich auf 5 Zeilen, wobei sich in der ersten Zeile ein Ausgangswort (im vorliegenden Fall bietet es sich an, mit der Nennung des Tieres zu beginnen) befindet, welches in den Zeilen zwei bis vier im Hinblick auf seine Eigenschaften bzw. Fähigkeiten durch zwei, drei und vier Wörter näher beschrieben wird. In der fünften Zeile findet sich wiederum nur ein einziges Wort, durch welches das Elfchen abgerundet wird, weshalb man an dieser Stelle einen möglichst ausdrucksstarken Begriff wählen sollte.

V. Epilog

Alles in allem geht aus der fachdidaktischen Aufbereitung hervor, dass der Themenbereich „Mensch-Tier-Beziehung in der römischen Antike“ sehr viele interessante Ansatzpunkte für verschiedene Herangehensweisen im Lateinunterricht bietet. Hunde und andere nichtmenschliche Tiere begegnen uns in den unterschiedlichsten prosaischen und lyrischen Textzeugnissen, womit sich für den Schulunterricht eine Vielzahl an abwechslungsreichen Möglichkeiten ergibt. Am Beispiel der Fabel lassen sich interpretatorische Betrachtungsweisen in das Unterrichtsfach „Latein“ integrieren, welche auf den Prinzipien der Literary Animal Studies beruhen und somit auch auf dem Grundgedanken basieren, dass literarische Tiere mehr als nur metaphorische Symbolträger sind. Darüber hinaus eignen sich aber auch etliche weitere Textgattungen wie naturwissenschaftliche Abhandlungen, Äußerungen oder Erzählungen über Tiere in verschiedenen prosaischen Werken, Epigramme, Gedichte usw. bei einer durchdachten Textauswahl und entsprechenden didaktischen Planung sehr gut dazu, jungen Menschen tiersensible Zugänge zur Literatur und gleichzeitig auch neue Blickwinkel auf die Rolle sowie den Stellenwert des Tieres in der Realität zu eröffnen.

Der moderne Lateinunterricht birgt demnach bezüglich einer Sensibilisierung für das menschliche Verhalten gegenüber Tieren ein sehr großes Potential in sich, welches von den Lehrpersonen erkannt und ganz gezielt genutzt werden sollte. Denn ein wichtiger Aufgabenbereich der schulischen Bildung, dem sich auch der altsprachliche Unterricht keinesfalls vollkommen verschließen darf, besteht darin, Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu einem ausgeprägten Feingefühl für die Tierperspektive zu begleiten, indem man neben dem Aufzeigen von seit der Antike bestehenden Formen der Ausbeutung und Ausgrenzung von Tieren auch den Kontakt mit Texten fördert, in denen Tiere als fühlende, geliebte bzw. handelnde Akteure auftreten, und sie behutsam dabei unterstützt, wertvolle Erkenntnisse aus diesen Texten für sich selbst und ihre persönliche Einstellung gegenüber Tieren zu gewinnen. Nur so ist auch das Fach „Latein“ imstande, sich auf lange Sicht gesehen als eine wichtige Komponente innerhalb des an den Schulen und Universitäten einsetzenden Entwicklungsprozesses in Richtung einer tiergerechteren Bildung zu etablieren sowie auf der Grundlage einer ansprechenden und durchdachten didaktischen Realisierung dazu beizutragen, anthropozentrische Muster im schulischen Kontext aufzulösen und Schritt für Schritt eine mehr am Tier sowie der Mensch-Tier-Interaktion orientierte Bildungskultur einzuleiten.

VI. Literatur- und Quellenverzeichnis

Lateinische und griechische Primärliteratur (Auswahl)

- AELIAN. *On The Characteristics of Animals*. Volume II. Books VI-XI. SCHOLFIELD, Alwyn F. (Hrsg./Üs.). Cambridge (Massachusetts) [u.a.] 1959.
- CATULL. *C. Valerii Catulli Carmina*. MYNORS, Roger A. B. (Hrsg.). Oxford 1958.
- CICERO. *M. Tulli Ciceronis Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 45. De natura deorum*. PLASBERG, Otto / AX, Wilhelm (Hrsg.). Stuttgart 1980.
- COLUMELLA. *L. Iunii Moderati Columellae Res Rustica. Incerti Auctoris. Liber de arboribus*. RODGERS, Robert H. (Hrsg.). Oxford [u.a.] 2010.
- LIVIUS. *Titi Livi Ab urbe condita*. Band 1. Libri I-V. OGILVIE, Robert M. (Hrsg.). Oxford 1974.
- LUKREZ. *Lucreti De rerum natura*. Libri Sex. BAILEY, Cyril (Hrsg.). 2. Auflage. Oxford 1954.

- MARTIAL. *M. Valerii Martialis Epigrammata*. SHACKLETON BAILEY, David R. (Hrsg.). Stuttgart 1990.
- MARTIAL: *M. Valerii Martialis Liber Spectaculorum*. COLEMAN, Kathleen M. (Hrsg./Üs.). Oxford 2006.
- OVID. *P. Ovidii Nasonis Metamorphoses*. TARRANT, Richard J. (Hrsg.). Oxford [u.a.] 2004.
- PETRON. *Petronii Arbitri Satyricon Reliquiae*. MUELLER, Konrad (Hrsg.). Stuttgart [u.a.] 1995.
- PHAEDRUS. *Phaedri Fabulae Aesopiae cum Nicolai Perotti prologo et decem novis fabulis*. POSTGATE, John P. (Hrsg.). Oxford 1919.
- PLINIUS d. Ä. *Histoire Naturelle*. Livre VIII. ERNOUT, Alfred (Hrsg./Üs.). Paris 1952.
- PROPERZ. *Sexti Properti Elegiarum Libri IV*. FEDELI, Paul (Hrsg.). Stuttgart 1984.
- RÖMISCHE GRABINSCHRIFTEN. GEIST, Hieronymus (Hrsg./Üs.). München 1969.
- SENECA d. J. L. *Annaei Senecae De Constantia Sapientis*. SCHEPS, Nicolaas (Hrsg.). Leiden 1949.
- VERGIL. *P. Vergili Maronis Opera*. MYNORS, Roger A. B. (Hrsg.). Oxford 1969.
- Sekundärliteratur**
- BALDICK, Chris: *The Concise Oxford Dictionary of Literary Terms*. Oxford [u.a.] 1991.
- BENECKE, Norbert: *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendalten Beziehung*. Stuttgart 1994.
- BRACKERT, Helmut / VAN KLEFFENS, Cora: *Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft*. München 1989.
- DRUMM, Julia / FRÖLICH, Roland (Hrsg.): *Innovative Methoden für den Lateinunterricht*. Göttingen 2007.
- FLETCHER, Angus: *Allegory: The Theory of a Symbolic Mode*. Ithaca [u.a.] 1975.
- GIEBEL, Marion: *Tiere in der Antike. Von Fabelwesen, Opfertieren und treuen Begleitern*. Darmstadt 2003.
- GLÜCKLICH, Hans-Joachim: *Catulls Gedichte im Unterricht*. Consilia 1. Kommentare für den Unterricht. 3. Auflage. Göttingen 2006.
- GLÜCKLICH, Hans-Joachim: *Lateinunterricht. Didaktik und Methodik*. 3. Auflage. Göttingen 2008.
- GOGUEY, Dominique: *Les animaux dans la mentalité romaine*. Brüssel 2003.
- HAREL, Naama: *The Animal Voice Behind the Animal Fable*. In: *Journal for Critical Animal Studies* 7 (2009). S. 9-21.
- HOEFS, Nicole / FÜHRMANN, Petra: *Auf Hundepfoten durch die Jahrhunderte. Kulturgeschichten rund um den Hund*. Stuttgart 2009.
- HOLZBERG, Niklas: *Die antike Fabel. Eine Einführung*. Darmstadt 1993.
- JOHNS, Catherine: *Dogs. History, Myth, Art*. Cambridge (Massachusetts) 2008.
- JOY, Melanie: *Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus – Eine Einführung*. Dt. Übersetzung von Achim Stammberger. 3. Auflage. Münster 2013.
- KELLER, Otto: *Die antike Tierwelt. Erster Band: Säugetiere*. Leipzig 1909.
- KNÖTZELE, Peter: *Der Hund ist des Thrones wert. Kulturgeschichte des Hundes – von den Anfängen durch die Antike bis ins Mittelalter*. Reutlingen 2011.
- KOMPATSCHER GUFLER, Gabriela et al.: *Partner, Freunde und Gefährten. Mensch-Tier-Beziehungen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit in lateinischen Texten*. Wien 2014.
- KUHLMANN, Peter: *Fachdidaktik Latein kompakt*. 3. Auflage. Göttingen 2012.
- MACKINNON, Michael: *Pets*. In: CAMPBELL, Gordon L. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Animals in Classical Thought and Life*. Oxford 2014. S. 269-281.
- MARTINI, Wolfram (unter der Mitarbeit von Jochem Küppers und Manfred Landfester): *Römische Antike*. In: DINZELBACHER, Peter (Hrsg.): *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart 2000. S. 87-144.
- MEHTA, Arti: *How do Fables teach? Reading the World of the Fable in Greek, Latin and Sanskrit Narratives*. Dissertation. Indiana University 2007.
- ÖBERG, Eberhard: *Phaedrus-Kommentar*. Stuttgart 2000.
- OESER, Erhard: *Hund und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung*. 3. Auflage. Darmstadt 2009.
- PETERS, Joris: *Römische Tierhaltung und Tierzucht. Eine Synthese aus archäozoologischer Untersuchung und schriftlich-bildlicher Überlieferung*. Passauer Universitätschriften zur Archäologie 5. Rahden 1998.

- ROSSINI, Michaela F.: *Cave canem – canis carissimus. Hund und Mensch in der Antike. Evolution – Domestikation – Emotion. Aspekte einer uralten Freundschaft aus archäozoologischer, kulturgeschichtlicher, soziologischer und kunsthistorischer Sicht.* Dissertation. Universität Innsbruck 2002.
- RUPPRECHT, Hermann (Hrsg.): *Phaedrus Libertus Augusti. Fabulae. Die Fabeln. Lateinischer Text mit Einleitung, Übersetzung im Versmaß des Originals, kurzen Erläuterungen und Nachwort.* Mitterfels 1992.
- SCHERMER, Lukas: *Hunde in der Antike. Theoretischer Überblick über Erscheinungsformen innerhalb der römischen Lebenswelt und fachdidaktische Aufbereitung für den Lateinunterricht unter besonderer Berücksichtigung der Literary Animal Studies.* Diplomarbeit. Universität Innsbruck 2016.
- SCHNUR, Harry C. (Hrsg./Üs.): *Fabeln der Antike. Griechisch – Lateinisch – Deutsch.* 3. Auflage. Darmstadt 1997.
- SPORE, Michael: *Ein geführter Weg durch virtuelle Welten. Die Methode des WebQuest.* In: *ide 3* (2010): *Lernräume.* S. 64-71.
- TOYNBEE, Jocelyn M. C.: *Tierwelt der Antike.* Dt. Übersetzung von Maria R.-Alföldi und Detlef Misslbeck. *Kulturgeschichte der antiken Welt 17.* Mainz am Rhein 1983.
- WAIBLINGER, Susanne: *Human-Animal-Relations.* In: JENSEN, Per (Hrsg.): *The Ethology of Domestic Animals. 2nd Edition. An Introductory Text.* Wallingford [u.a.] 2009. S. 102-117.

AHS-Lehrplan, Bausteine (ÜT, IT), Consensus

- AHS-Lehrplan: https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_03_11855.pdf?4dzgm2
[Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].
- Bausteine Latein (vierjährig) für die standardisierte schriftliche Reifeprüfung (ÜT+IT):
<https://www.bifie.at/node/1387> [Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].
- Consensus:
https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_gr-la_rechtsgrundlagen_leitlinien_markiert_2014-09-19.pdf
[Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].
- Internetquelle
http://www.v-r.de/_files_media/mediathek/downloads/12/9783525264119_material_1.pdf [Tag der Einsichtnahme: 10.4.2017].

Bilder (Unterrichtsmaterial)

- Hund Mosaik: Finizio / Wikimedia https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cave_canem.JPG?uselang=de
- Katze: Simplicius / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Katze_in_Tunesien.jpg
- Fischteich: Perky / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:DSC_0013_Frai_de_poissons_rouges_2.JPG#file
- Warnschild Hund: Pz / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PN_Uwaga_z%C5%82y_pies.svg?uselang=de
- Hund Eingangstür: Britchi Mirela / Wikimedia
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bucuresti,_Romania,_Cimitirul_Bellu_Catolic_\(Ghizela,_bodigard_la_paza_Capelei\).JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bucuresti,_Romania,_Cimitirul_Bellu_Catolic_(Ghizela,_bodigard_la_paza_Capelei).JPG)
- Schäferhund: Fæ / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sheep_and_sheep_dog.jpg?uselang=de
- Hund und Mensch: Electron / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dog%27s_Love.jpg?uselang=de
- Schwimmender Hund: Liftarn / Wikimedia
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Swimming_Dog.jpg?uselang=de
- Rose: File Upload Bot (Magnus Manske) / Wikimedia
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:L%C3%BCbecker-Rotsporn_\(Tantau_1990\).JPG?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:L%C3%BCbecker-Rotsporn_(Tantau_1990).JPG?uselang=de)
- Hund Grab: File Upload Bot (Magnus Manske) / Wikimedia
- Kerze: Duftkerze / Wikimedia
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3f/Kerze_2007k.JPG?uselang=de

Bianca Liebermann: Lateinische Präpositionen. Verortung und Valenz

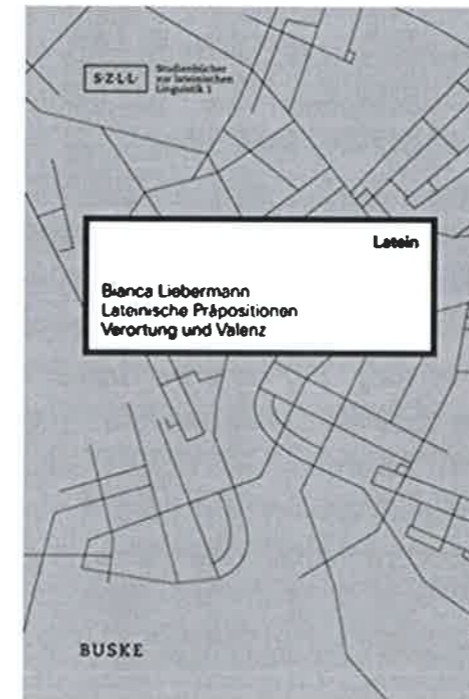
(= Studienbücher zur lateinischen Linguistik 1)

Hamburg: Helmut Buske 2016

(290 S., ISBN: 978-3-87548-740-4; € 26, 90 [D], € 27,70 [A])

Hermann Niedermayr

Manche Lateinlehrerinnen und -lehrer werden verwundert den Kopf schütteln: Wie ist es möglich, ein ganzes Buch über lateinische Präpositionen zu verfassen? Es genügt doch, in einer frühen Lateinstunde den für die Präpositionen + Ablativ geltenden Merkspruch „*ab, ex, de...*“ einzutrichtern, dann hinzuzufügen, dass man bei den beiden Präpositionen *in* und *sub* mit wo? bzw. wohin? zu fragen habe, und schließlich zu ergänzen, dass die restlichen Vorwörter mit dem Akkusativ stünden.



Um das Hauptergebnis gleich vorwegzunehmen: Die Autorin, die seit 2004 als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin tätig ist, hat mit ihrem Buch, das die neue Reihe „Studienbücher zur lateinischen Linguistik“ würdig eröffnet, eine überzeugend gegliederte und in erfreulich klarem Stil verfasste Publikation vorgelegt, die nicht nur von Lehrenden und Studierenden an Universitäten, sondern auch von linguistisch interessierten, an Gymnasium unterrichtenden Lehrkräften mit Gewinn gelesen werden kann. Am Beginn ihrer Studie stellt Liebermann folgende These auf: (S. 3): „Präpositionalphrasen geben räumliche, zeitliche und abstrakte Relationen an. Die Besonderheit des lateinischen Präpositionalsystems besteht darin, dass

die zugrunde liegenden Vorstellungen überwiegend in der Raumdimension verankert und somit zeitliche und abstrakte Vorstellungen in der Regel auf räumliche Grundmuster rückführbar sind.“ Im Abschnitt „Fazit“, der mit eineinhalb Seiten vielleicht doch zu kurz ausgefallen ist (S. 277f.), sieht die Autorin ihre eingangs formulierte These – wenig überraschend – vollinhaltlich bestätigt: „Den Präpositionen im Lateinischen wohnt – abgesehen von *gratia* und *causa* – eine räumliche Vorstellung inne, aus der zeitliche und abstrakte Vorstellungen abgeleitet sind.“

Vor allem für jenen LeserInnenkreis, der nur geringe Vorkenntnisse im Bereich der Valenzgrammatik mitbringt, ist der erste Abschnitt „Die lateinischen Präpositionen als Verortungssystem“ (S. 1–50) besonders nützlich. Da Liebermann in ihrer synchron

ausgerichteten Studie die valenzorientierte Grammatik als Referenzsystem heranzieht, erklärt sie zunächst (unter Rückgriff auf die klassischen Studien von Heinz Happ, Harm Pinkster und Manfred Kienpointner) den Valenz-Begriff (S. 4–7). Bei den obligatorischen Ergänzungen, die von der Valenz des Verbs gefordert werden, ist im Zusammenhang mit den Präpositionalphrasen die Unterscheidung zwischen E6 („Präpositionalobjekt“), E7 („Adverbiale Ergänzung“; bei Happ: „valenzgebundene Adverbiale“) und der fakultativen „Adverbialen Angabe“ besonders wichtig. Diese Differenzierung erklärt Liebermann (S. 7) anschaulich anhand der Junktur *de vehiculo dicebat* (Nep. Timol. 4,2): Im vorliegenden Kontext trifft allein die Übersetzung „er sprach vom Wagen herab“ zu. Es handelt sich also um eine Adverbiale Angabe, während üblicherweise das Verb *dicere* nicht räumlich verortet und demnach (wegen der festen Verbindung *dicere de*) die Übersetzung „er sprach über den Wagen“ naheliegen würde (E6). Im Satz *in hoc obnoxio domicilio animus liber habitat* (Sen. ep. 65,21) liegt schließlich ein von der Valenz des Verbs *habitare* gefordertes Präpositionalobjekt (E6) vor.

Um diese drei syntaktischen Typen der präpositionalen Fügungen adäquat analysieren zu können, führt Liebermann anschließend die drei Termini „Landmark“ (Bezugspunkt), „Trajector“ (verortete Größe) und „Point of View“ (Sehepunkt) ein. Die beiden erstgenannten Begriffe lassen sich anhand des zuletzt zitierten Satzes so erläutern: *hoc obnoxium domicilium* („diese dem Schicksal ausgelieferte Behausung“) ist das [sic!] Landmark, *animus liber* („ein freier Geist“) der Trajector. Der Sehepunkt ist „im Lateinischen nur bei einigen wenigen Präpositionen relevant, nämlich bei den Paaren *cis – trans* und *citra – ultra*“ (S. 8). Außerdem unterscheidet die Autorin fünf Verortungsschemata (S. 14–34): Subjektverortung (z.B. *Pompeius in Italia fuit*), Objektverortung (z.B. *magnam copiam in castris habebat*), Satzkernverortung (z.B. *intra paucos dies oppidum capitur*), Verortung des reduzierten Satzkerns (z.B. *epulamur intra legem*) und Verortung des Nukleus einer Nominalphrase (z.B. *mundus super lunam*). Allen Landmarks weist die Autorin fünf semantische Rollen zu, die unabhängig von ihrer syntaktischen Funktion wirksam sind (S. 35): *locus*, *directio*, *origo*, *via* und *comitativus*.

Die einzelnen Präpositionen werden in folgende fünf Kategorien zusammengefasst (S. 44–46): Fokussierung der Proximität oder Kookkurrenz von Trajector und Landmark (*prope*, *iuxta*, *apud*; *coram*; *cum*, *sine*; *inter*), Fokussierung der Ausrichtung des Trajectors (*contra*, *adversus*, *erga*, *ob*; *pro*, *prae*), Fokussierung der Richtung bzw. des Ziels, des Standorts in Ruheposition, des Ausgangspunktes oder des Weges des Trajectors (*in/sub/super* + Abl.; *ad*, *in/sub/super* + Akk.; *ab*, *ex*, *de*; *per*, *secundum*, *praeter*, *circum*, *circa*); Fokussierung der Grenzen des Landmarks (*trans – cis*, *intra – extra*); Fokussierung der Raumachsen mit Landmark als Fixierungspunkt (*propter*, *dextra*, *sinistra*, *ante*, *post*, *citra*, *ultra*, *supra*, *infra*). Im Unterabschnitt „Semantischer Grundwert der Kasus bei den Präpositionen“ (S. 46–50) kommt die Autorin zu folgender Conclusio (S. 5): „Der Ablativ und der Akkusativ bei Präpositionen bilden ein komplementäres Paar: Ausgangspunkt und Kohärenz versus Richtung und Nicht-Kohärenz.“

Im Hauptteil des Buches („Die einzelnen Präpositionen im System“; S. 61–275) wendet Liebermann das zuvor entwickelte theoretische Rüstzeug an, um die oben angeführten Präpositionen im Detail zu analysieren. Besondere Hervorhebung verdienen die vielen Graphiken, die plastisch vor Augen führen, in welcher Beziehung jeweils die drei Komponenten *Trajector*, *Landmark* und *Point of View* zueinander stehen. Die in reichlicher Zahl angeführten, durchwegs übersetzten Originalzitate, die hauptsächlich den klassischen Prosautoren Caesar und Cicero entnommen sind, sind nach den syntaktischen Funktionen und dem Abstraktionsgrad gruppiert und werden gründlich kommentiert. Es ist natürlich unmöglich, im vorliegenden Rahmen die bei den einzelnen Präpositionen erzielten Befunde erschöpfend zu würdigen. Eine knappe Zusammenfassung der Hauptergebnisse, die aus der Analyse der Präposition *propter* resultieren (S. 260–263), soll wenigstens exemplarisch die Tragfähigkeit des angewandten Analyse-Instrumentariums erweisen: In räumlicher Hinsicht dient *propter* (in der syntaktischen Funktion „Adverbiale Ergänzung“) der „Querachsenverortung“ (z.B. *eum propter Tuberonem iussit adsidere*, Cic. rep. 1,17). Adverbiale Angaben mit *propter* geben hingegen „in der Regel einen abstrakten Ort mit kausaler Sinnrichtung an“ (S. 262). In symbolischer Notation gelangt Liebermann zu folgender Übersicht über die wichtigsten syntaktischen und semantischen Funktionen der mit dieser Präposition eingeleiteten Phrasen: *E7loc* (wo?), *E7dir* (wohin?), *f.A.loc.abstrakt* (weswegen?) (S. 263).

Zwei kurze Bemerkungen zum Abschluss: Die Präpositionen haben sich nach vorherrschender Ansicht aus Adverbia entwickelt und können bekanntlich in poetischen Texten vielfach wegbleiben, weil die Dichter oft darauf verzichten, mit ihrer Hilfe die durch den jeweiligen Kasus bereits vermittelte Information zu verdeutlichen. Deshalb wäre es wünschenswert, die ertragreiche, aber rein synchron ausgerichtete Studie in diachroner und diastratischer Hinsicht zu erweitern. Zweitens: Zur Erläuterung des übertragenen („abstrakten“) Gebrauchs der Präpositionen hätte man einen einschlägigen Aufsatz des Schweizer Fachdidaktikers Theo Wirth mit Gewinn heranziehen können: *ante* und *pro* = *vor*? *While* ≠ *weil*? *Cum* = *als/weil/indem/obwohl/während*? Metapher und Metonymie als Verständnismittel bei Präpositionen und Subjunktionen, in: Peter Kuhlmann (Hg.), *Lateinische Grammatik unterrichten. Didaktik des lateinischen Grammatikunterrichts*, Bamberg: C.C. Buchner 2014, S. 106–118.

**Peter Prestel:
Valenzorientierte Lateinische Syntax
mit Formenlehre, Valenzregister und Lernvokabular**

(= Studienbücher zur lateinischen Linguistik 2)
3., überarbeitete Auflage. Hamburg: Helmut Buske 2016
(314 S., ISBN: 978-3-87548-764-0; € 26, 90 [D], € 27,70 [A])

Hermann Niedermayr

Nach zwei Auflagen, die auf der Self-Publishing-Plattform Lulu Press erschienen sind, hat der renommierte Hamburger Verlag Buske diese bemerkenswerte Lateingrammatik in sein Programm aufgenommen. Der Autor war zunächst als Dozent für Klassische Philologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel tätig und hält seit 2009 am Fremdsprachenzentrum der Universität Bielefeld Kurse zum Latinum und Graecum ab. Im Vorwort präzisiert Prestel den Anspruch, den seine Lateingrammatik erhebt:

Sie sei zwar „auf Theorie und Methode gegründet“, aber doch „für die Praxis geschrieben“, „als eine Art Lesebuch konzipiert“ und lade „durch sehr viele Querverweise [...] zu vielfacher Verknüpfung der Phänomene ein“ (S. IX). Als Zielgruppe des Buches, das „auch für ein lehrerunabhängiges und selbständiges Arbeiten“ geeignet sei, denkt sich der Autor „Lernende und Lernende im universitären Lateinunterricht und -studium“, aber auch „interessierte Lehrerinnen und Lehrer und deren Schülerinnen und Schüler in der gymnasialen Oberstufe“ (S. X).

Der Aufbau des Buches ist durch die Systematik der Sprache vorgegeben: Nach kurzen Bemerkungen zur Phonetik (S. 4–6)

werden die lateinischen Wortarten näher beleuchtet (S. 7–69). Dabei spart Prestel im Allgemeinen nicht mit Tabellen zu den Deklinationen und Konjugationen; eine Ausnahme bilden die Indikativ- und Konjunktiv-Paradigmen des aktiven Perfekts, die aus unerfindlichen Gründen ausgespart bleiben. Dieser Mangel ist umso merkwürdiger, als bei den deutschen Konjugationstabellen (deren Beigabe im Licht der schwindenden Deutsch-Grammatik-Kenntnisse gewiss kein Luxus ist!) „ich habe geliebt“ etc. brav durchkonjugiert wird (S. 66). Bei der Anordnung der Nomina-Tabellen fällt die ungewohnte Reihung der Kasus auf: Der Ablativ wird als 5., der Vokativ als 6. Fall angeführt (diese Nummerierung ist wohl der Notierung des Ablativobjekts als E₅ geschuldet; dazu später). Eine weitere Besonderheit, auf die andere Lateingrammatiken seit Jahrzehnten verzichten, ist das Anführen von Merkversen, die Genusregeln formulieren oder auf Besonderheiten bei den Endungsmorphemen hinweisen. Ein dem Rezensenten bisher (in dieser Ausführlichkeit) unbekanntes Beispiel für diese mnemotechnischen, pseudo-poetischen Produkte lautet (S. 14; zum Gen. Pl. der 3. Dekl.): „Gleichsilbige auf *-es* und *-is* / (außer *canis, iuvenis*, / auch



sedes sei noch ausgenommen) / die Endung *-ium* stets bekommen. / *-ium* ist auch anzuwenden, / wenn die Wörterstämme enden / auf der Konsonanten zwei / oder gar auf deren drei. / Auch auf *-ium* lauten aus / *vires, fauces, nix, lis, fraus*.“

Bevor Prestel ausführlich auf die Satzebene eingeht, klärt er didaktisch geschickt zentrale Termini, mit denen er im Syntax-Abschnitt seines Buches arbeitet (S. 70–78). Spätestens hier hätte man sich einen Hinweis darauf erwartet, dass die vorliegende Grammatik ihren theoretischen Unterbau den Arbeiten des 2014 verstorbenen Tübinger Philologen Heinz Happ verdankt (vor allem: Grundfragen einer Dependenz-Grammatik des Lateinischen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1976). Eine diesbezügliche Bemerkung findet sich lediglich auf der Homepage des Autors (<http://www.peter-prestel.de/>; abgerufen am 03.08.2017), wo es heißt: „Wissenschaftlich hauptsächlich auf den Arbeiten von Heinz Happ basierend und aus der langjährigen didaktischen Erfahrung und Erprobung in den Hochschulsprachkursen [...] entstanden, [...]“. Ein grau unterlegter Kasten (zu dieser mit MERKE eingeleiteten Form kondensierter Wissensvermittlung greift der didaktisch erprobte Autor gerne) fasst die wichtigsten Begriffe zusammen (S. 74): „Das Prädikat ist der Zentralknoten eines Satzes. Es enthält den so genannten Valenzträger, der kraft seiner Valenz die Zahl und Art der Ergänzungen festlegt. Im Lateinischen gibt es sieben Ergänzungspositionen zum Prädikat: E₁–E₇; E₁–E₅ sind Ergänzungen, die ohne Präpositionen mit dem Valenzträger verknüpft sind, E₆ und E₇ sind über eine Präposition mit dem Valenzträger verbunden. Valenzträger sind Verben und Adjektive.“ Leider besteht bei der Indizierung der Ergänzungen eine Diskrepanz zu Manfred Kienpointners KGLD (= kontrastiven Grammatik Latein-Deutsch; vgl. Latein-Deutsch kontrastiv. Vom Phonem zum Text, Tübingen: Julius Groos 2010, S. 156), wo das Akkusativobjekt mit E₂ und das Genitivobjekt mit E₄ abgekürzt wird; außerdem postuliert Kienpointner mit überzeugenden Gründen zusätzlich die Existenz einer E₈ (Prädikativ-Ergänzung). In leicht fasslicher Form erklärt Prestel anschließend den durch die Abspaltprobe ermittelbaren Unterschied zwischen Ergänzungen und freien Angaben sowie die unterschiedlichen Füllungen der Satzgliedpositionen und erläutert dann die didaktische Leistung von Satzbauplänen bei der Texterschließung.

Ein besonderer Vorzug der „Valenzorientierten Lateinischen Syntax“ besteht darin, dass deduktive und induktive Darstellungsformen immer wieder einander ergänzen, wobei aus didaktischen Gründen „eine gewisse Redundanz“ (S. IX) bewusst in Kauf genommen wird. Kapitel 2 („Die Satzgliedrollen“; S. 79–115) stellt die einzelnen Ergänzungspositionen deduktiv dar und fasst die Hauptergebnisse in der Tabelle „Stellenplan des Prädikats“ (S. 115) einprägsam zusammen. Kapitel 3 („Kasuslehre: Die einzelnen Kasus in E-Position und als f.[reie] A.[ngabe]“; S. 116–127) beschreitet den umgekehrten Weg und stellt dar, welche Funktionen die Kasus im Satz übernehmen können. Die beiden folgenden Abschnitte demonstrieren, dass der Valenzplan des Hauptverbs auch expandierte Füllungsarten erlaubt: Dabei widmet sich Kapitel 4 („Die Einbettungen in E-Positionen und als f.A.“; S. 128–151) den satzwertigen Konstruktionen, während Kapitel 5 („Die Nebensätze in E-Positionen und als

f.A.“; S. 152–182) die syntaktische Funktion der einzelnen Gliedsätze in den Blick nimmt. Kapitel 6 („Der Konjunktiv im Haupt- und Nebensatz; S. 170–182) komplettiert die Darstellung durch den Aspekt des Modus; hier finden sich auch die obligaten Übersichten über Verwendung und Übersetzung von *cum* und *ut* (S. 176f.). Das kurze Kapitel 7 („Konjunktionen [Konnektoren]“; S. 183–189) ist den Bindewörtern vorbehalten, wobei Prestel zwischen Adjunktionen und Subjunktionen unterscheidet.

Obwohl der Ausflug auf die höchste sprachliche Ebene ebenfalls kurz ausfällt, enthält Kapitel 8 („Der Text: Textgrammatische Ansätze“; S. 190–196) einen instruktiven Überblick über zwei textsyntaktische Modelle, die von Roland Harweg (Beobachtung der „syntagmatischen Substitution“, also der Textkohäsion durch Verkettungen mittels Pro-Formen) bzw. von Harald Weinrich (Inventarisierung von Satzübergängen durch eine „Textpartitur“) entwickelt wurden. Schließlich stellt Prestel ein textsemantisches Modell dar, das auf dem Semiotik-Konzept des litauisch-französischen Linguisten Algirdas Julien Greimas (1917–1992) basiert und „mit dem Begriff der *Isotopie* die Integration heterogener Textkonstituenten zu homogenen semantischen Ebenen“ beschreibt (S. 193). Schon im Vorwort macht Prestel darauf aufmerksam, dass er mit gutem Grund das Hauptgewicht seiner Darstellung auf die mittlere sprachliche Ebene legt (S. IXf.): „Die Valenzsyntax – Schwerpunkt des Buches – ist als Satzsyntax Mittel- und Mittlerinstanz: Sie integriert ‚nach unten‘ die Formenlehre der Wörter und bereitet ‚nach oben‘ die Sinnerfassung auch größerer Einheiten vor durch Anbindung von Wortbedeutungen an bestimmte syntaktische Konfigurationen, die an der Textoberfläche an Formen ablesbar sind; Sinnantizipationen können dadurch gesteuert, überprüft und korrigiert werden.“

Dass an dieser Stelle ein 9. Kapitel („Lernen – Praktische Tipps“; S. 197–203) eingeschoben wird, lässt sich einerseits aus der Zielsetzung des Buches erklären, das „ein praktisches Buch“ (S. IX) sein will. Andererseits dienen die nützlichen Lerntipps (z.B. S. 202: „Wörter zu Feldern strukturieren: morphologisch – syntaktisch – semantisch!“) als Vorspann zum Vokabel- und Valenzregister, das als Kapitel 10 das letzte Drittel des Buches füllt (S. 205–307). Im Rahmen einer valenzorientierten Latein Grammatik würde man eigentlich erwarten, dass sich die folgenden Einträge auf Verba und vielleicht auf einige Adjektiva beschränken, weil nur diese beiden Wortarten die Fähigkeit haben, als „Anbieter von Dienstleistungen“ Valenzpositionen zu eröffnen. Tatsächlich folgt hier aber ein Gesamtvokabular mit über 1700 Wörtern, wobei das „zugrunde liegende Textcorpus“ – nach Aussage Umschlagrückseite – „im Wesentlichen Cicero und Caesar“ entstammt. An dieser Stelle würde man gern erfahren, warum derart seltene Wörter wie *erraticus* (einziger Cicero-Beleg: Cato 52), *emendatrix* (zwei Cicero-Belege: leg. 1,68 und Tusc. 4,68) in das Vokabelverzeichnis aufgenommen wurden. Auch zu den deutschen Übersetzungsäquivalenten gäbe es manches zu bemerken; z.B. ist „Liebe“ keineswegs die Hauptbedeutung des lateinischen *caritas* (S. 216). Die Lemmata sind nicht strikt alphabetisch angeordnet, sondern Komposita werden in der Regel als Nestlemmata unter dem Verbum simplex verzeichnet.

Innerhalb dieser Vokabelliste verdienen die Verb-Einträge mit ihren in die Bedeutungsstruktur integrierten Valenzangaben die größte Beachtung. Schon seit Jahrzehnten beklagt man allgemein das Fehlen eines Valenz-Wörterbuches des Lateinischen, ohne diesem Mangel Abhilfe zu schaffen. Ulrich Dönnges und Heinz Happ hatten zwar einige Verba (z.B. *appellare*, *contendere*, *ducere*, *petere*) vom Standpunkt der syntaktischen und semantischen Valenz exemplarisch analysiert (Zur Anwendung der Dependenzgrammatik auf den Latein- und Griechischunterricht. Vier Aufsätze, Heidelberg: Carl Winter 1977), aber damit lange Zeit keine Nachfolger gefunden. Thorsten Burkard und Markus Schauer planten zwar, den neuen „Menge“ (Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik, Darmstadt: WBG 2000) durch eine Verbtabelle zu ergänzen, „in der für die wichtigsten lateinischen Verben alle möglichen Konstruktionen angegeben werden sollten – auf der Basis der Valenztheorie“. Leider ist dieses vielversprechende Projekt über die vier Einträge *aggredi*, *convenire*, *migrare* und *purgare* nicht hinausgekommen (www.menge.net/verbt.html; abgerufen am 05.08.2017). Als Beispiel dafür, was Prestels Valenzregister zu leisten vermag, sei der Eintrag *ago* angeführt (S. 209):

ago , agere, egi, actum	treiben betreiben, tun, handeln verhandeln
E ₁ E ₄ E ₇	jdn./etw. treiben, bewegen, führen, leiten von ... zu/nach
E ₁ E ₄ aliquid	etw. tun, ausführen (eine Sache)
> causam agere	einen Prozess führen
> id agere, ut/ne	darauf hinarbeiten, dass/dass nicht
> se (E ₄) agere + Adverb {vgl. gero}	sich verhalten, sich benehmen
> gratias(E ₄) agere E ₁ E ₃ E ₆ {pro/de/quod/Acl}	jdm. Dank sagen für/dafür, dass
E ₁ E ₆ {cum} E ₆ {de}/E ₂ {vgl. accuso}	mit jem. verhandeln über/wegen

Zur Erklärung der Symbole: Prestel trennt mit einem vertikalen Strich (|) deutsche Bedeutungsäquivalente ab, bei denen „der Bedeutungsunterschied mit einem Valenzwechsel verbunden und also daran ablesbar ist“; ein Schrägstrich zwischen Valenzstellen (/) „weist auf die Austauschbarkeit dieser zwei Positionen hin“, eine in Klammer gesetzte Angabe zeigt an, dass „eine häufig vorkommende Füllung genannt ist, die allerdings auch gegen andere Füllungen ausgetauscht sein kann [...]“; fehlt die Klammer, heißt das, dass keine Austauschbarkeit mit einer anderen Füllung besteht“ (S. 205). Häufige Junktoren sind mit einem Pfeil (>) gekennzeichnet; Verweise auf andere Einträge stehen in geschweiften Klammern. Ein wichtiger Hinweis für alle, die davor zurückscheuen, Prestels Buch zu kaufen, aber trotzdem die Vorteile des Verbvalenz-Registers nutzen wollen: Der am Ostalb-Gymnasium Bopfingen unterrichtende Martin Glatt hat das von Prestel entwickelte Register in leicht adaptierter Form in seine rundum empfehlenswerte digitale „Wachstafelgrammatik“ aufgenommen: (<http://www.wachstafelgrammatik.de/>; abgerufen am 06.08.2017).

Am Schluss bleibt noch die zentrale Aufgabe, die didaktische Tragfähigkeit von Prestels ambitioniertem Konzept zu beurteilen. Der Rezensent ist persönlich davon überzeugt, dass für fortgeschrittene BenutzerInnen von Wörterbüchern und Vokabellisten die Integration

von Valenzregistern äußerst hilfreich ist. Er stimmt auch folgendem Statement des Autors zu (S. 205): „Die Valenz stellt sich so – Sensibilisierung dafür vorausgesetzt und eingeübt – als der am einfachsten handhabbare Filter für die Monosemierung polysemer lateinischer Wörter dar.“ Trotzdem regen sich bei ihm gewisse Zweifel, ob der bei der Anwendung valenzorientierter Verfahren unvermeidliche Formalismus „durchschnittlichen“ Schülerinnen und Schülern zugemutet werden kann. Der vielberufene MKS (d.h. der minimal kompetente Schüler) scheint damit vollends überfordert zu sein. Auch mit folgenden Sätzen verspricht Prestel wohl allzu großen pädagogischen Optimismus (S. 76): „Der Übersetzungsvorgang wird durch dieses Vorgehen [sc. durch das „Aufknoten“ des Satzverlaufs beginnend beim zentralen „Valenzknotenpunkt“, dem Hauptverb] systematisiert und standardisiert; es entwickelt sich ein Gefühl für lateinische Satzbaupläne: ‚Sprachgefühl‘ (= Textkompetenz) entsteht.“ Es sei auch nicht verschwiegen, dass viele Fachdidakter dem Unterrichtsertrag des Valenz-Ansatzes skeptisch gegenüberstehen. So schreibt etwa Klaus Weddigen in seinem postum im selben Verlag erschienenen, „partnertaktisch“ ausgerichteten Grammatik (*Sermo. Lateinische Grammatik*, hg. von Helmut Schareika, Hamburg: Buske 2013) auf S. 82: „Die Valenz-Frage ist beim Übersetzen nur bedingt hilfreich.“ Insgesamt dürfte in Summe bei der Texterschließung ein eklektisches Verfahren erfolgversprechender sein als ein auf die Spitze getriebener Methoden-Monismus. Trotzdem sei Prestels Latein Grammatik jeder/jedem Lehrenden des Faches Latein zwecks Bewusstseinschärfung uneingeschränkt empfohlen.

Melanie Möller: Ovid. 100 Seiten.

Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2016
(100 S., ISBN: 978-3-15-020426-9; € 10,- [D], € 10,30 [A])

Hermann Niedermayr

Was hat Ovid mit Jane Austin und Mata Hari gemeinsam? Um das Rätsel gleich aufzulösen: 2017 beging man für alle drei Persönlichkeiten ein Gedenkjahr: Die niederländische Tänzerin und Meisterspionin wurde am 15. Oktober 1917 in Vincennes hingerichtet und die britische Romanschriftstellerin verstarb am 18. Juli 1817 in Winchester. Den genauen Todestag des römischen Dichters kennen wir zwar nicht; es ist aber sehr wahrscheinlich, dass er 17 n. Chr. in Tomis (heute Constanța in Rumänien) gestorben ist (allerdings ist auch 18 n. Chr. als Todesjahr nicht auszuschließen). Eine weitere Parallele, die wohl mit der ersten



Gemeinsamkeit zusammenhängt: Allen drei Personen widmet die neue Reihe „Reclam 100 Seiten“ ein Büchlein.

Da diese Reihe noch nicht allgemein bekannt sein dürfte und die Ovid-Schrift Melanie Möllers auf der Basis des Reihenkonzepts beurteilt werden muss, sei aus dem Verlagsprogramm der einschlägige Werbetext angeführt:

Wissen unterhaltsam aufbereitet: In seiner neuen Reihe bietet der Reclam Verlag Bände zu aktuellen und relevanten Themen aus Kultur und Geschichte, Naturwissenschaft und Gesellschaft. Die Autoren haben jeweils einen besonderen Bezug zu ihrem Thema und verstehen es, den Leser dafür zu begeistern. Sie setzen individuell Schwerpunkte, schreiben prägnant und meinungsstark. Abbildungen, Rankings und Infografiken lockern den Text auf. Mit ihrem taschentauglichen Format und einem Umfang von nur 100 Seiten bieten die Bände die ideale Lektüre für Zwischendurch: 100 Seiten für 100 Minuten.

Die an der Freien Universität Berlin forschende und lehrende Latinistin hat sich der nicht gerade leichten Aufgabe unterzogen, das facettenreiche Werk Ovids in dieses Prokrustesbett zu pressen. Nach einer kurzen Einführung „Ovid und Europa“ (S. 1–5), in der Möller am Dichter hervorhebt, er habe „ein ästhetisches Zeichensystem geschaffen, das ihn zur Schlüsselfigur des alten und neuen Europa macht“ (S. 3), handelt sie ihr Thema in sieben gedrängten Kapiteln ab. Im biographischen Überblick „Lebensgeschichten: Wer ist Naso?“ (S. 6–17) hebt die Autorin mit Recht hervor, dass „uns der maskierte Dichter in den unterschiedlichsten Rollen“ entgegentritt und somit als „Proteus unter den Dichtern der klassischen lateinischen Literatur“ zu gelten habe (S. 6). Schon hier zeigt sich ein weiteres Charakteristikum des Büchleins: Möller neigt zu gewagten (laut Verlagsprogramm „meinungsstarken“) Hypothesen, die nicht immer überzeugen können. Es wird z.B. schwerlich zutreffen, dass Ovid dadurch, dass er sich selbst mit dem Cognomen *Naso* anredet, „ein distanziertes Verhältnis zu sich selbst“ signalisiert (S. 6). Umgekehrt gelingen ihr – das Kleinformat zwingt zu erfrischender *brevitas* – immer wieder prägnante und einprägsame Formulierungen. So fasst sie alles Wesentliche zusammen, wenn sie Ovids Autobiographie (*trist.* 4,10) so charakterisiert: in der „Tradition der *sphragis*“ stehende, „zur Publikation gedachte, adressatenorientierte, retrospektive Selbstdarstellung in weitgehend chronologischer Folge und aus Ich-Perspektive, im Ton der Rechtfertigung“ (S. 15). Das spannungsreiche Verhältnis des Dichters zu Augustus wird am Ende des Kapitels erörtert; auch hier wird man hinter Möllers Schlusssatz ein Fragezeichen setzen müssen (S. 17): „Ovid treibt ein Machtspiel mit dem Kaiser, aus dem er selbst, soviel ist klar, siegreich hervorgehen möchte – mithilfe seiner Dichtung.“

Der zweite Abschnitt „Dichter liebt Frau? Die *Amores*“ (S. 18–25) wendet sich dem Erstlingswerk des Dichters zu. Für Möller zählen Ovids Liebeselegien „zu den raffiniertesten Stücken der lateinischen Literatur, ja der Literatur überhaupt“ (S. 19). Ovid zeige sich hier als „konstruktiver, verfremdender Nachahmer der anderen Elegiker“ (S. 23), der „den Reigen der Liebesleidenschaft in seinen Höhen und Tiefen und unter Ausschöpfung des vollständigen

elegischen Arsenal“ entfalte (S. 21). So variere etwa *am.* 3,5 mit einem „bukolischen Traum“ Tibulls „Landfluchtszenarien“ (S. 25; gemeint sind wohl Stadtfluchtszenarien). Gerade diese Elegie wird freilich, was Möller nicht erwähnt, der Unechtheit verdächtigt (z.B. M. von Albrecht, Ovid, *Amores*, Stuttgart: Reclam 1997, S. 191: „Die lehrhafte Umständlichkeit und schwerfällige Gradlinigkeit stehen Ovids Esprit denkbar fern.“).

„Wie man (nicht) lieben soll: Liebeskunst und Gegengifte (*Ars amatoria, Remedia amoris*)“ lautet die Überschrift des dritten Kapitels, das Ovids erotische Lehrgedichte in den Blick nimmt (S. 26–39). Möller verweist mit Recht auf die „hintergründige soziale Dimension des erotischen Diskurses, die sich auch in der immanenten Bedeutung von Medien und Gaben kundtut oder in instrumentalisierten *social connections* wie aus dem Topoi-Arsenal der Komödie entlehnten Pakten mit dem Personal“ (S. 30). Ovids Ratschläge, welche „Treffpunkte fürs Beutemachen“ (S. 29) besonders empfehlenswert seien, machen den Dichter – so der Klappentext – zu einem „Dating-Coach“. Dass auch die Autorin selbst nicht vor (gelegentlich überstrapazierten) Aktualisierungen zurückschreckt, soll ein Kommentar zum „melancholischen Komplement“ (S. 35) der *Ars*, also zu den *Remedia amoris* belegen: Den Gefahren eines Rückfalls setze Ovid als Strategie „meditative Übungen“ entgegen, „die man auch auf Flyern in heutigen psychotherapeutischen Praxen beschrieben finden könnte“ (S. 37).

Die im Abschnitt „Ovid, der Frauenversther: Die *Heroides*“ (S. 40–49) behandelten *Epistulae heroidum* bieten nach den zutreffenden Worten der Autorin „ein breites psychologisches Argumentationsspektrum [...], eine Art Liebespanorama mit besonderem Akzent auf dem Medium der Schrift und dem Material des Briefes, wodurch die Trennung vom Partner für einen Moment kompensiert werden soll“ (S. 40f.). Möller bespricht einige dieser poetischen Liebesbriefe verlassener Geliebter, so auch die weniger bekannte Epistel 5, welche die Trojanerin Oinone, die ehemalige Gefährtin des Paris, „aus dem Schatten der alles überstrahlenden Helena schreiben muss“ (S. 43).

Wenig überraschend steht das Kapitel „Wenn die Kunst zum Mythos wird: Die *Metamorphosen*“ nicht nur im Zentrum des Büchleins, sondern es wird ihm auch am meisten Platz eingeräumt (S. 50–73). Möller knüpft an Hans Blumenbergs vielzitiertes Diktum an („Die europäische Phantasie ist ein weitgehend auf Ovid zentriertes Beziehungsgeflecht“), das sie schon als Motto des gesamten Büchleins verwendet hat (S. 1). Treffend charakterisiert sie das Epos als „ästhetisches Experimentierfeld“ (S. 50): „Ovid wählt aus den vorhandenen Beständen, (de)kontextualisiert, setzt neue Akzente, erfindet und lotet das künstlerische Potential einer jeden Mythe einzeln aus.“ Möller verschweigt nicht das Faktum, dass „sexuelle Gewalt, vor allem gegenüber Frauen“ (S. 56), als ein Leitthema des Epos zu gelten habe, tritt aber dem Mainstream mit folgenden bemerkenswerten Sätzen mutig und zugleich empört entgegen (S. 57): „Diese Perspektive sorgt seit einiger Zeit an diversen US-amerikanischen und englischen Universitäten für heikle Gender-Debatten, mit dem

vorläufigen Ergebnis, dass die *Metamorphosen* nur mit ausdrücklich vermerkttem Warnhinweis zur Lektüre empfohlen werden dürfen, sinngemäß etwa: ‚Hier werden Frauen diskriminiert und geschändet! Obacht: (Re-)Traumatisierung nicht ausgeschlossen!‘ Es ist eine Schande: Wer identifikatorisch liest, den Unterschied zwischen Kunst und Leben also nicht begriffen hat, der möge sich am besten ganz von Literatur fernhalten.“ Entsprechend dem Konzept von „Reclam 100 Seiten“ gibt Möller keinen Gesamtüberblick über das Werk, sondern konzentriert sich auf solche Verwandlungssagen, die sie „von jeher besonders angesprochen haben“ (S. 54). Dabei bezieht sie auch solche Episoden mit ein, die geradezu eine „Schreckensästhetik“ evozieren, z.B. die Tötung der Niobiden, die Schindung des Marsyas und die Zerstückelung des Itys durch die von Tereus vergewaltigten Schwestern Procne und Philomela (S. 63f.).

Das als „mythische Hotseller“ (S. 80) apostrophierte Schwesternpaar taucht auch im folgenden Kapitel „Weltgestaltung als Zeitverwaltung: Die *Fasti*“ (S. 74–85) wieder auf (*fast.* 2,629f.). In diesem Lehrgedicht, in dem sich „Zeitgeschichte, Mythos und Mär“ (S. 80) in bunter Folge abwechseln, kramt Ovid – so Möller – „die entlegensten Riten aus und stellt sie neben bekannte und beliebte Feste“ (S. 77). Zu den weniger geläufigen römischen Festtagen gehört z.B. das „Kehrfest“ am 15. Juni (S. 85 zum unverständlichen Ausdruck „Kelerfest“ verballhornt). Auch das am 23. Mai gefeierte Fest der Tubilustrien ist falsch geschrieben (S. 83: „Tabilustrien“).

Die Kapitelüberschrift „Ovids ‚letzte Welt‘: die Exildichtungen“ (S. 86–95) nimmt Anleihe bei Ransmayrs bekanntem Romantitel. Die in den letzten Jahren verstärkt diskutierte Frage, ob das Exil in Tomis möglicherweise eine poetische Fiktion sei, lässt Möller zwar offen, scheint aber eher der Fiktionalität zuzuneigen (S. 88): „Es ist also immerhin möglich, dass Ovid diesen Rückzugs-Modus nur auf fiktionaler Ebene als ideale künstlerisch-autobiographische Lebensform darstellt. Sichtlich kommt es ihm darauf an, uns in seinen *Trauerlegien* und *Pontus*-Briefen [...] die mögliche Lebenssituation eines Exilierten vor Augen zu führen.“ Nebenbei: Die Singularform, die Möller mehrfach in ihrem Büchlein vom Werktitel *Tristia* (sc. *carmina*) bildet („Tristie“), irritiert den Rezensenten.

Die Schlussbetrachtung „Ein Magier der Moderne“ (S. 96–100) führt einige Hauptstationen der zweitausendjährigen Ovid-Rezeption vor. Ein Wort muss noch zu den „Rankings“ gesagt werden, die mehrmals in den Fließtext eingeschoben sind. Hier wird man z.B. mit den „fünf heftigsten Verfluchungen aus dem Schmähdgedicht *Ibis*“ (S. 14), den fünf raffiniertesten Liebestipps für Männer bzw. Frauen (S. 28f.), den Top 5 in der Rubrik „Frauen beschimpfen ihre Männer“ (S. 43) und den zehn „schrägsten Verwandlungen“ (S. 54) konfrontiert. Diese „Infografiken“, die vermutlich die Autorin nicht selbst zu verantworten hat, hält der Rezensent für weitgehend entbehrlich.

Abschließend stellt sich die Frage nach der intendierten Zielgruppe. Obwohl das Büchlein flott und in teilweise gesucht „heutiger“ Sprache geschrieben ist (z.B. „Vorzeigepolitiker

ordentlich in die Pfanne hauen“, S. 75), kann man es Schülerinnen und Schüler nicht uneingeschränkt empfehlen. Diese sind wohl nicht mit dem literaturwissenschaftlichen Jargon, den die Autorin immer wieder ohne nähere Erklärungen heranzieht, hinreichend vertraut (z.B. „intrikates Sujet“, S. 33; „erotodidaktische Paränesen“, S. 90). Studierende und Lehrpersonen, aber auch generell ein aufgeschlossenes Publikum mit altsprachlicher Vorbildung werden jedoch anlässlich des Ovid-Bimillenniums mit Gewinn zu diesem handlichen Büchlein greifen, das durchaus originelle Akzente setzt und so im Œuvre des römischen Dichters bislang wenig beachtete Facetten erschließt.

Nicola Gardini:

Latein lebt. Von der Schönheit einer nutzlosen Sprache.

Übers. v. Stefanie Römer, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2017
(304 S.; ISBN: 9783498025397; € 19.95 [D], € 20.60 [A])

Martina Adami

Schon wieder eines dieser Lobesbücher auf Antike und Latein? Ein Valahfridus redivivus? 2016 wurde das Buch des Essayisten, Übersetzers, Romanciers, Lyrikers (und Malers) Nicola Gardini bei dem italienischen Verlag Garzanti herausgegeben. Gardini lehrt nach Studien in Mailand und New York nun seit über einem Jahrzehnt italienische Literatur und Komparatistik in Oxford. Der italienische Originaltitel unterscheidet sich wesentlich von der deutschen Übersetzung: „Viva il Latino. Storie e bellezza di una lingua inutile“. Und macht ein bisschen deutlicher, was den Leser/die Leserin in diesem Buch erwartet. Der italienische Hochruf auf Latein ist im Deutschen etwas gewagt mit dem Indikativ wiedergegeben. Und der Ausdruck „storie“ („Geschichten“) wurde überhaupt unterschlagen, was ein bisschen schade ist. Denn die „Schönheit der lateinischen Sprache“ ist zwar ein wiederkehrendes Motiv im Text, allerdings dargebracht über viele, viele kleinere und größere Erzählungen rund um Latein. Da geht es um den sehr persönlichen Zugang von Gardini zu den lateinischen Texten, man glaubt fast, in ein italienisches klassisches Gymnasium der achtziger Jahre versetzt zu sein, da geht es um Kurztex te rund um die lateinischen Autoren, es werden Anekdoten rund um die Rezeption dieser Texte im italienisch-, englisch- französisch- und deutschsprachigen Raum eingebracht, nie mit absolut wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber in Form eines „Essays“, mit vielen, vielen Sprüngen, Verweisen, originellen Wertungen, eigenen Erfahrungen, einem Netzwerk des literarischen und kulturellen Blicks.

Wer sollten die AdressatInnen sein?

Gardini macht es auf S. 19 (der deutschsprachigen Übersetzung, erschienen bei Rowohlt 2017) deutlich: „Dieses Buch wendet sich in erster Linie an all die jungen Leute – Mädchen



wie Jungen – in den Schulen, die mehr als jeder andere einen Sinn hinter dem suchen, was sie tun oder vorgesetzt bekommen. Gleichzeitig wünsche ich mir jedoch, mit diesen Seiten auch die nicht mehr ganz so Jungen zu erreichen, seien sie fachkundig oder nicht. Ich hoffe, vielleicht den einen oder anderen ehemaligen Gymnasiasten erneut für ein im Dämmer der Vergangenheit versunkenes Fach begeistern zu können, an das er oder sie manchmal zurückdenkt und das, aus welchem Grund auch immer, brachliegt. Es wäre schön, wenn diese Seiten nicht nur Politikern und Lehrern, Steuerberatern und Ärzten, Rechtsanwälten und Schriftstellern etwas Wesentliches und Unerlässliches vermitteln, sondern auch all denen, die sich niemals mit Latein auseinandergesetzt haben, und die heute, frei von Vorurteilen, frei von Berührungängsten oder instinktiver Abneigung, mehr darüber erfahren möchten, einfach so – aus Neugier.“

Ob dieses riesige Publikum tatsächlich zu erreichen ist, müssten die Verkaufszahlen des Buches beweisen. Auf jeden Fall: Gardini betont immer wieder, wie wichtig Latein für sein persönliches Leben war:

„Latein hat mir geholfen, mich von meiner Familie zu lösen, den Weg zur Poesie und zum literarischen Schreiben zu finden, im Studium voranzukommen, mich fürs Übersetzen zu begeistern, meine vielfältigen Interessen auf ein gemeinsames Ziel hin auszurichten und schließlich auch, meinen Lebensunterhalt zu verdienen.“ (S. 11) – „Dank Latein war ich nie allein. Mein Leben hat sich um Jahrhunderte verlängert und über mehrere Kontinente ausgedehnt.“ (S. 14) Und er verallgemeinert: „Latein ist das großartigste Denkmal, das der Kultur des menschlichen Wortes und dem Glauben an die Möglichkeiten der Sprache je gesetzt worden ist.“ (S. 21) „Die Schönheit des Latein (sic!) ist die Schönheit dessen, was gerettet und wieder Teil des Lebens wurde.“ (S. 64)

Wer solche Feststellungen mag, findet in Gardinis Essay viele, viele weitere ähnliche Anklänge. Darüber hinaus schafft Gardini, der Renaissanceforscher und Komparatist, einen für LateinlehrerInnen etwas eigenwilligen Zugang zum Ganzen, v.a. auch mit einigen kritischen Anmerkungen zum Lateinunterricht in den Gymnasien: Im Gegensatz zum jahrelangen (quälenden) Grammatikunterricht propagiert Gardini die Lernhilfe der Neugier: „In Wahrheit jedoch ist es, wie ich schon damals begriff, absolut richtig, sich beim Erlernen einer Sprache – sei es Latein, Chinesisch oder Englisch (...) – dorthin führen zu lassen, wohin einen die Neugier treibt, jeder Fährte zu folgen, jeder Abzweigung zu vertrauen.“ (S. 38) Und er beklagt wiederholt die vom Ciceronianismus dominierten Lehrpläne. Im Schlusskapitel seines Buches wird Gardini am deutlichsten: „Aber wenn Latein nur das wäre, ein Fitnessstudio für den Geist, dann könnte man ebenso gut andere komplexe Sprachen wie Deutsch, Russisch, Arabisch oder Chinesisch lernen, die sich zudem auch noch praktisch anwenden lassen. Überhaupt, würde Algebra nicht völlig ausreichen, um das Gedächtnis und das logische Denkvermögen zu verbessern?“ (S. 269) „Die Literatur, in welcher Sprache auch immer, muss heute schwer um ihre Würde und um die Anerkennung dieser ihrer Verdienste kämpfen. Insbesondere die weiterführenden Schulen halten an überholten und veralteten Gewohnheiten wie dem Studium der sogenannten Literaturgeschichte, der Paraphrase oder dem Eintrichtern eines selbstbezogenen, oberflächlichen Wissens fest und reduzieren die Grammatik auf ein einfallloses und passives Pflichtprogramm. Und es wird kaum noch gelesen.“ (S. 282)

Es lässt sich darüber diskutieren, wie weit Gardini mit seinen Angriffen recht hat. Auf jeden Fall sind sie erfrischende Einsprengsel in 22 Kapitel sehr persönlicher Auseinandersetzung und Bewertung lateinischer Literatur.

Was Gardinis Essay auf jeden Fall wirklich gut lesbar macht (sofern man der Neigung zur Hyperbel etwas abgewinnen kann), sind seine plakativen Aussagen zu lateinischen Schriftstellern: Jedes Kapitel ist einem Werk bzw. einem Schriftsteller gewidmet. Bereits die Titel der einzelnen Kapitel sind ziemlich aussagekräftig. So heißt z.B. das Kapitel über die Liebeselegiker „Die Einsamkeit der Liebe“, die Betrachtungen über Juvenal werden mit „Die Pflicht, besser zu werden“ betitelt, „Das Wort ‚*umbra*‘“ ist der Titel für den insgesamt zweiten von zwei Vergilbeiträgen bei Gardini, der sich mit den „*Bukolika*“ befasst, „Rätsel und Staunen“ heißt der erste Beitrag zu Catull. Von Catull wird gesagt, er sei der perfekte Einstieg ins Latein, während Cicero als Meister des literarischen Lateins bezeichnet wird. Ennius wird mit Naevius verglichen und die etymologischen Netze, die er spannt, werden untersucht. Bei Caesar („Die Bemessung der Realität“) wird das „Abenteuer einer Sprache“ gefunden, „die die Welt mit Hilfe der Arithmetik und Geometrie neu erschafft und die ihre Sätze gemäß eindeutigen Kausalzusammenhängen und in präzise herausgearbeiteten Zeitgefügen organisiert.“ (S. 79) Lukrez wird mit der „Macht der Definition“ in Verbindung gebracht, während Catull wie Vergil in einer zweiten Kurzbetrachtung auftaucht: Seine Obszönitäten und Schimpfwörter seien „Teil eines fest verankerten, rigiden Moralkodex, der die Gerechtigkeit, die persönliche Würde und die guten Sitten verteidigt.“ (S. 105) Vergil („*Aeneis*“) wiederum wird mit Lukrez verglichen: „Wie Lukrez durch seine Reform des Wortschatzes, zeichnet sich Vergil durch die Umstrukturierung der Syntax aus, sei es hinsichtlich des kurzen Syntagmas, der ‚*iunctura*‘, sei es in der Wortfolge oder in dem – stets dialektischen Verhältnis zwischen Satz und Vers.“ (S. 108); „Lukrez zeigt und definiert, Vergil belebt und dramatisiert.“ (S. 108). Gardini versucht die „*Aeneis*“ über einen einzigen Satz zu erfassen: „Das Wesen der *Aeneis* ist die Erinnerung.“ (S. 122) Tacitus dagegen lehre „die Mechanismen der Macht“. „Für mich ist Tacitus die Quintessenz der lateinischen Sprache, ihre durchdachte und sogar über ihre ureigensten Merkmale erhabene Radikalisierung: Verdichtung, Effizienz, Fülle, Clair-obscur (wie auch Rätsel und Ablenkung).“ (S. 126) Und Gardini geht sogar noch weiter: „Im Atelier eines Tacitus scheint Latein der klebrige Bodensatz aus Pigmenten im Pinselbecher zu sein, nachdem alles Terpentin verdunstet ist.“ (S. 126 f.)

Gardini gelingen mehr oder weniger deutliche Charakterisierungen, spannend sind seine Stilanalysen mit entsprechenden Beispielen aus den antiken Autoren. Zuweilen sind seine Charakterisierungen aber fast zu zugespitzt. „Vergil ist Theater – Ovid hingegen ist Film“, so versucht der Komparatist Ovid einzuführen und verweist eindringlich darauf, dass Ovids „Metamorphosen“ kein Gemischtwarenladen seien, sondern eine „Reise zu den Urgründen der Schöpfung“. (S. 142) Ovid verwende in den „Metamorphosen“ immer wieder das Mittel der Wiederholung, v.a. eines Begriffs, als wiederkehrenden Kunstgriff. Damit „hört die Sprache auf, sie selbst zu sein; indem sie Kasus oder Tempus variiert oder zwischen Verb und entsprechendem Substantiv hin und her wechselt, simuliert die Wiederholung das Ende der Identität.“ (S. 145) Livius ist „der Historiker der Nostalgie“ und wird „mit Cicero als Lehrer“ „zum Meister der Episoden“ (S. 151). Seneca hat Gardini das Glück gelehrt, im Roman, v.a. bei Petron, werde die Sprache zum Mittel der Gesellschaftskritik und Augustinus präsentiere dem Leser „eine wahre Topographie des Geistes, die sich in atemberaubenden Exkursen entfaltet.“ (S. 215) Juvenal, ein „undurchsichtiger Schriftsteller“, überzeuge durch den

Wechsel von schnellen Rhythmen und „großartigen Zeitlupen“, „die Liebeselegie entspricht dem Bild eines Sonnenuntergangs“ (S. 244) und Horaz steht für eine „mehr als nur sprachliche, eine spirituelle Kategorie – ein Status, den weder Vergil noch Cicero trotz all ihres Einflusses jemals erreicht haben.“ (S. 259) Die Autorenzitate, die Gardini jeweils exemplarisch im lateinischen Original (mit Übersetzung) bringt, sind gut ausgewählt; eines der besten Beispiele steht im Schlusskapitel der Horazbetrachtung (*Ars poetica* 361 – 365). Und auch Horaz wird am Ende wie Tacitus als „Musterbeispiel für Effizienz“ bezeichnet.

Ich habe die Zitate aus Gardinis Buch bewusst gesetzt, weil sie zum einen beweisen können, wie Gardini an seinen Charakterisierungen feilt, wie er den kleinsten Nenner für ein sprachliches Kunstwerk sucht, zum anderen sollten sie auch deutlich machen, wie sehr Gardini immer wieder auch um die Beschreibung des Stils und der Sprache der jeweiligen Autoren ringt. Diese Betrachtungen – manchmal auch nur Gedankensplitter – zu genießen, sie sich durch den Kopf gehen zu lassen, die gewählten Zitate auf sich wirken zu lassen, gehört meiner Ansicht nach zum Besten, was dieses Buch zu bieten hat.

Was ist es also:

eine Autobiographie, ein Ratgeber, eine Analyse und Interpretation lateinischer Werke, eine Kulturgeschichte, eine Sammlung von Lebensweisheiten, eine Quelle für literarische Rezeption? Es lebt vom feuilletonistischen Zugang, es zeichnet sich aus durch einzelne interpretatorische Perlen, es lebt sehr oft vom plakativen Einzelsatz – ein Paradebeispiel für den Essay, der nach Michael Hamburger einen Spaziergang über ein Feld darstellt, bei dem man sich viel Zeit nimmt, sich immer wieder ablenken lässt, sich mit Anderem beschäftigt und doch nie seinen Ausgangs- und Zielpunkt aus den Augen verliert: die „*storie*“, die Geschichten rund um Latein, in einer dualen pessimistisch-hoffnungsvollen Weltsicht: Heute „wird doch die Quelle jedweden Glücks allein im materiellen Wohlstand verortet. Und so geht es bergab mit dem Geschmack, aber auch mit den Erwartungen und die Wörter verlieren zusehends an Wert, bedeuten immer weniger, sind nur noch weißes Rauschen, wie der Verkehrslärm oder eine bestimmte Art von Politik. Die Wörter! Was für ein wunderbares Geschenk, was für eine großartige Chance!“ (S. 282 f.)

Im Nachfolgewerk von „Latein lebt“, in „Con Ovidio“ (2017) drückt Gardini es weniger pointiert aus:

„Un classico sta nella *varietas*. Senza *varietas* non si dà classico, non si dà quel miscuglio di unità e complessità che ne è la prerogativa principale e che impone al lettore di avere sul naso contemporaneamente il microscopio e il cannocchiale. Il classico si costruisce ed esiste variando, e noi lettori abbiamo il compito necessario di capire la varietà, di ripartirla in certe immagini e di ridurre queste a certe metafore unificanti e di riportare le metafore a una matrice originaria. E da lì poi ripartire, ritornare nei meandri dell'opera, con accresciuta felicità, sempre pronti a rifare il tragitto avanti e indietro e convinti di individuare ogni volta nuove derivazioni e direzioni.

Un altro elemento essenziale: il classico sta in un passato lontano. Capirlo comporta anzitutto l'apprendimento e l'accettazione di contesti assai differenti, la cui pretesa somiglianza con i nostri può solo produrre illusioni e falsificazioni. Ma capire che un classico viene da lontano è, alla fine, ancora più che esercizio del senso storico e della capacità di relativizzare qualunque valore, anche quelli che sembrano più assoluti: è

esperienza stessa della lontananza. Le parole del classico, che oggi ci parlano da una qualunque edizione economica o scolastica e non sembrano di primo acchito dire niente di straordinario e rischiano di confondersi subito tra i discorsi del nostro mondo audiovisuale, hanno viaggiato per secoli prima di arrivare a noi e hanno affrontato ogni sorta di aggressione.“

Verkürzt auf Deutsch: Klassiker seien für ihre LeserInnen zugleich Fernrohr und Mikroskop und zeichneten sich durch die „*variatio*“ aus, die von den LeserInnen immer wieder neu entdeckt werden muss. Und die Klassiker sind zeitlich sehr fern. Sie zu verstehen heißt, ein historisches Bewusstsein auszubilden, zu verinnerlichen und über (scheinbar vergängliche) Werte nachzudenken.

Und damit betont Gardini noch einmal, was er auch in „Latein lebt“ und in verschiedenen Interviews gewissermaßen als Paradoxon formuliert: Es sei Aufgabe der lateinischen Literatur, „uns Menschen unsere Endlichkeit vor Augen zu führen.“ (S. 188) Auch ein interessanter Aspekt!

**Karl-Wilhelm Weeber:
Das antike Rom. Eine Kulturgeschichte in
zeitgenössischen Quellen.**

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2017
(384 S., ISBN: 9783534269198, € 39.95 [D], € 41.10 [A])

Martina Adami

Karl-Wilhelm Weeber, Klassischer Philologe und Althistoriker, Schuldirektor, Lehrbeauftragter für Didaktik der Alten Sprachen an der Ruhr-Universität Bochum und Honorarprofessor für Alte Geschichte an der Universität Wuppertal, ist bekannt geworden durch seine Bücher, aber auch durch zahlreiche Fernsehauftritte, in denen er immer wieder Themen aufzugreifen versucht, welche die Antike nicht nur einem Kreis von Auserwählten, sondern auch einem breiteren Publikum nahebringen sollten. Ich zitiere hier nur Umweltschutz (*Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum*. 1990) und Sportethik (*Die unheiligen Spiele. Das antike Olympia zwischen Legende und Wirklichkeit*. 1991) sowie *Nachtleben im Alten Rom* (2004), die neben seinem bekannten Nachschlagewerk *Alltag im alten Rom. [Das Stadtleben.] Ein Lexikon*. (1995) in aller Kürze Weebers Wirken umreißen sollen.

2017 ist ein weiteres Buch von Weeber erschienen: „eine Kulturgeschichte“ des alten Rom: Im Untertitel wird, möglicherweise vom Verlag, vollmundig versprochen, was der Autor in seiner glänzend geschriebenen kurzen Einleitung



wieder relativiert: Das Buch ist eine Anthologie, eine „Blütenlese“, die keine thematische Vollständigkeit anstrebe, sondern verschiedene Blickwinkel auf das alte Rom eröffnen solle.

„In dieser Anthologie werden unterschiedliche Ansichten der Stadt und Sichten auf die Stadt präsentiert. Wie wirkte Rom auf seine Bewohner, wie präsentierte es sich Besuchern, wie funktionierte die Stadt?“

Ein besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, „Bevölkerungsgruppen stärker zu berücksichtigen, die in vielen kulturgeschichtlichen Darstellungen eher am Rande stehen: Bettler und Kriminelle, Sportler und Spaziergänger, Migranten und Frauen, soweit sie in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten.“

Als Quellen wurden v.a. literarische Quellen gewählt, ohne Berücksichtigung des spätantiken christlichen Roms, weil diese Epoche die geplante Darstellung zu weit führen würde.

24 Teilthemen sind in dieser Anthologie angeführt, die jeweils durch eine kurze Information eingeleitet werden: Das Rom der bevorzugten geographischen Lage, Das Rom der imaginierten Vorzeit, Das Rom des Wasserreichtums, Das Rom des Verkehrsgewühls, Das Rom der Katastrophen, Das Rom der Massenunterhaltungen, Das Rom der käuflichen Liebe, Das Rom der Kaufleute, Das Rom der kleinen Leute, Das Rom der Partygänger, Das Rom der Kneipengänger, Das Rom der Spieler, Das Rom der Spaziergänger, Das Rom der Frauen, Das Rom der Sportler, Das Rom der Fremden, Das Rom der Außenseiter, Das Rom der Kriminellen, Das Rom der Toten, Das Rom der Götter, Das Rom der Macht, Das Rom der Bautenpracht, Das Rom der Triumphe, Rom – die Ewige Stadt.

Zwei von diesen 24 Schwerpunkten möchte ich hier etwas genauer betrachten, einfach um deutlich zu machen, wie Weeber arbeitet: Im 16. Kapitel des Buches, „Das Rom der Fremden“, entscheidet er sich für drei große Bereiche und spricht Rom grundsätzlich eine liberale Asylpolitik zu: Das frühe Rom als Asyl, Die Metropole als ethnischer Schmelztiegel, Reflexe von Fremdenfeindlichkeit. Die Texte, die in Auszügen für die einzelnen gewählten Schwerpunkte abgedruckt und jeweils auch übersetzt sind, stammen von Florus, Livius, Ovid, Seneca, Cicero, Sueton, Athenaios, Tacitus, Martial, Ammianus Marcellinus und Lucan. Das 14-seitige Kapitel gibt einen ersten guten Einblick in die Frage, wie Rom mit Fremden, mit Flüchtlingen, mit Außenstehenden umgegangen ist. Die globale Zuweisung einer „liberalen Asylpolitik“ klingt zwar sehr gut und einprägsam, vertieft werden müsste diese Aussage aber allemal, wollte man das Thema mit Schülern behandeln.

Ähnliches gilt für das Kapitel „Das Rom der Frauen“: Weeber wählt für seine Anthologie folgende Schwerpunkte: Grundsätzliches (mit Textausschnitten aus den Digesten, aus Cornelius Nepos und Livius), Vestalinnen (mit Textausschnitten aus Plutarch, Sueton, Cicero), Matronen – Solidarität und Protest (mit Textausschnitten aus Plutarch, Livius, Plautus und Valerius Maximus) und Frauen in der Öffentlichkeit (mit Texten von Ovid, Juvenal, Tertullian, Cicero, Plinius, Seneca und Martial). Das ist eine Möglichkeit, Frauenleben in Rom zu erfassen. Es gäbe viele weitere Perspektiven, z.B. das gesellschaftliche Frauenideal, Kosmetik, das Leben einer Ehefrau, die Frage nach Femmes fatales und und und.

Weeber betont konsequent, in den einzelnen Kapiteln die Großstadt Rom als eine „Stadt der Kontraste“ darstellen zu wollen, die nicht nur ein einziges stimmiges Bild ergeben kann.

Auf der anderen Seite irritiert natürlich die Kürze der Kapitel und reizt immer wieder zu persönlichen Widersprüchen. Warum hat Weeber in diesem Teil nicht auch noch diesen Aspekt mit einbezogen, warum hat er jenes Kapitel nicht anders aufgebaut?

In der Einleitung nimmt Weeber diese Fragen quasi vorweg:

„Eine geschichtliche Rekonstruktion bedarf sozusagen der ordnenden Hand des Historikers. Er stellt Zusammenhänge her, prüft die Glaubwürdigkeit der Quellen und bezieht weiteres, bei unserem Thema vor allem archäologisches Material mit ein. Anthologien stellen, wenn man so will, lediglich Splitter zusammen, thematisch geordnete Fragmente; sie präsentieren einen vielstimmigen Chor ohne Dirigenten. Ihr Manko ist indes in gewisser Weise auch ein Vorzug: Die Stimmen sind ‚unzensuriert‘, authentisch [...]“

Wer den Band unter diesen Vorgaben liest, findet eine Fülle an thematischen und literarischen Anregungen, an zusätzlichen thematischen Aspekten, nicht nur als interessierter Laie, sondern auch als Lateinlehrer. Thematische Vollständigkeit, wie bereits betont, ist dabei nicht intendiert.

Unbedingt positiv anzumerken ist außerdem, dass Weeber auch griechische Originale neben den lateinischen Texten in seine Anthologie miteinbezieht.

Und es gibt aus meiner Sicht Kapitel, die ich den künftigen Lesern unbedingt anraten möchte: Die Kapitel, die stärker auch durch archäologische Funde gestützt werden, halte ich für sehr gelungen: „Das Rom der Toten“ mit den konkreten Beschreibungen von Leichenbegängnissen, „Friedhofsproblemen“ in der Stadt, mit dem Verweis auf Begräbnisvereine und Armengräber scheint mir auch für die Schule überaus anschaulich. Und wie bei Karl-Wilhelm Weeber zu erwarten, lassen sich immer auch Fragestellungen finden, welche heute wieder aktuell, aber nicht neu sind: Verkehrsgewühl und Fahrverbote z.B. belasten nicht nur die Menschen im 21. Jahrhundert. Auch das ist ein großes Plus dieses Buches: dass man es einfach und ganz locker durchblättern kann, für sich Interessantes, Witziges entdecken und auch das eine oder andere Aha-Erlebnis verbuchen kann.

**Karl-Wilhelm Weeber:
Die Kunst der Liebe. Ovids Tipps für Männer /
Ovids Tipps für Frauen.**

Stuttgart: Reclam 2017

(144 S.; ISBN: 9783150111413; € 9.95 [D], € 10.30 [A])

Anna Christoph



Wie nicht anders zu erwarten, geht Karl-Wilhelm Weeber auch in diesem Sachbuch mit Witz und Charme an die Antike heran. Der Inhalt muss hier nicht vorgestellt werden, Ovids Liebeskunst und Liebeslegien sind den Leserinnen und Lesern des *Latein Forum* hinreichend bekannt. Hauptsächlich paraphrasiert Weeber die *Ars amatoria*, er nimmt aber auch immer wieder einmal Bezug auf die *amores*. Hervorzuheben ist, dass Weebers Paraphrase und Kommentar die Verse Ovids in einer humorvollen, sehr direkten und unverhüllten und auch manchmal zugespitzten Sprache wiedergeben, sodass ein buntes Bild und ein unmittelbarer Zugang zu diesen Werken geboten werden. Das Buch liest sich flüssig und leicht und präsentiert sich beim ersten Hinsehen zunächst wirklich als Flirt-

Ratgeber, auch einer Leserschaft, die Ovid noch nicht kennt. Auch das Layout trägt entscheidend dazu bei: Es handelt sich um ein Wendebüchlein, das sich von der einen Seite den männlichen Lesern präsentiert, von der anderen den weiblichen. Das griffige Papier wie auch die verspielten Illustrationen und Dekorationen machen es zu einem optisch reizenden Liebesbüchlein, das auch von Jugendlichen zunächst gern in die Hand genommen werden kann.

Allerdings gibt es nach Meinung der Rezensentin einen Haken und einen falsch eingeschätzten Adressatenbezug. Denn wenn Weeber hofft, gerade dadurch „Ovid auch in unserer Zeit neue Freundinnen und Freunde zu gewinnen“, wie er im Vorwort an die Frauen schreibt (S. 13), dann wird seine Rechnung vielleicht nicht ganz aufgehen. Es hat sich nämlich gezeigt, dass gerade junge Leserinnen auf so manche Aussagen Ovids über Frauen, die man in der *ars amatoria* findet, äußerst negativ reagieren, denn sie haben nicht das Bewusstsein historischer Distanz oder soziokultureller Bezüge, sondern gehen ganz selbstverständlich von ihrer Lebenswelt aus. Die Verneinung des Dichters vor den Frauen, die Weeber annimmt (vgl. S. 8), wird sie nicht überzeugen. Da nützt es auch wenig, wenn Weeber versucht, bei manchen zum Teil äußerst sexistischen Äußerungen den Dichter zu entschuldigen und durch historische Kontexte zu erklären, zu rechtfertigen und zu entschärfen. Da nützt es auch wenig, auf das intellektuell-ironische Spiel zu verweisen, das Ovid spielt. Dazu kommt, dass Jugendliche mit einem Konzept, das Liebe mehr als Spiel denn als existenzielles Gefühl präsentiert, nichts anfangen können.

Insofern ist die Zielsetzung dieses Büchleins etwas kurios und die Mischung zwischen Präsentation eines antiken Werkes und der manchmal durchklingenden Aktualisierung von Ovids Tipps sowie die daraus resultierenden psychologisierenden Ansätze vielleicht weniger gelungen.

Es bleibt das Verdienst Weebers, wieder einmal einen unverkrampften und humorvollen Zugang zur antiken Welt geschaffen zu haben; die Ovidkenner und -liebhaber werden die amüsante Darstellung schätzen; ob sich dadurch neue Freunde für Ovid finden, wird sich erst zeigen. Wünschen würde man es dem Dichter auf jeden Fall.



**BÜCHER
PAPIER
BÜCHEL**

**TYROLIA –
2x in Innsbruck**

Bücher-Shoppen
rund um die Uhr auf
www.tyrolia.at

**6 Millionen Bücher online bestellen
und kostenlos liefern lassen!**



TYROLIA

Alles Buchbar auf www.tyrolia.at